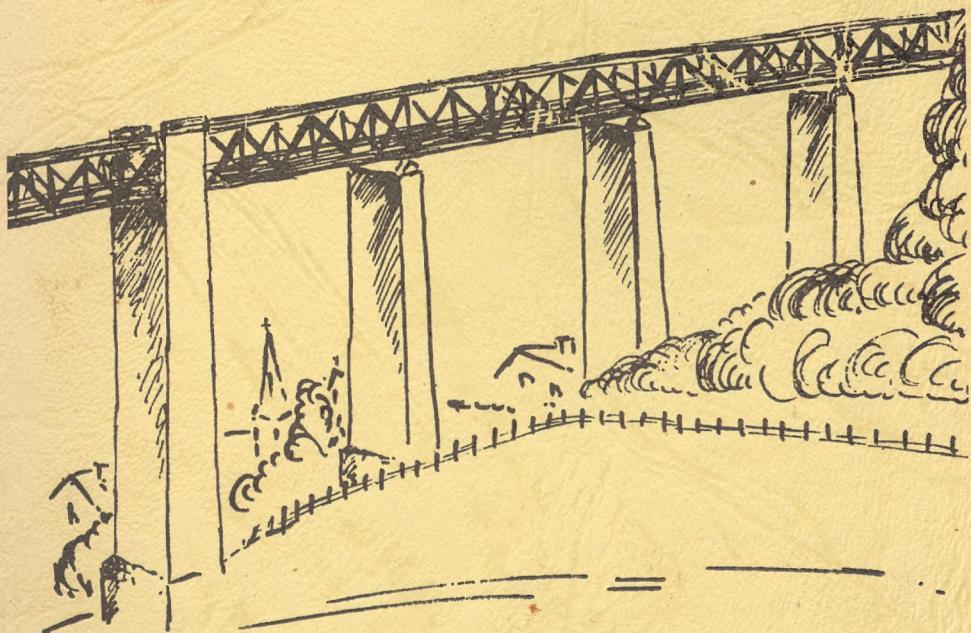


Im Göhltal



INHALTSVERZEICHNIS

Paula Pfeiffer, Rehna: Die Entwicklung von Hergenrath und Hoven im Jahre 1775 nach der Bestandsaufnahme des Ferraris-Karte

Im Göhltal

Alfred Bertha, Hergenrath: Auf der Pfarrgeschichte Hergenrath (Fortsetzung)

ZEITSCHRIFT der

Verlassener Heil (Geschicht

Archäologie)

Rene Jungen, Löwen: Rechtskundliche Beiträge

VEREINIGUNG

Franz Ullrich, Hergenrath: Die Wiederherstellung der
Festung Hergenrath im 17. Jahrhundert

Kultur, Heimatkunde und Geschichte

im Göhltal

Leone Wickerthausen, Hergenrath: Die Hergenrath-Mühle

Bad Dürkheim: Die Hergenrath-Mühle

Peter Zentner, Rehna: Der Ort Hergenrath im 17. Jahrhundert

Dr. G. De Ruyck, Monschau: Die Hergenrath-Mühle

Leopold Körber, Trier: Die Hergenrath-Mühle

Gerard Tatz, Gerumich: Der Gemeindeteil Hergenrath

Dr. G. De Ruyck, Monschau: Die Hergenrath-Mühle

Leopold Körber, Trier: Die Hergenrath-Mühle

Gerard Tatz, Gerumich: Der Gemeindeteil Hergenrath

Dr. G. De Ruyck, Monschau: Die Hergenrath-Mühle

Leopold Körber, Trier: Die Hergenrath-Mühle

Gerard Tatz, Gerumich: Der Gemeindeteil Hergenrath

Dr. G. De Ruyck, Monschau: Die Hergenrath-Mühle

Leopold Körber, Trier: Die Hergenrath-Mühle

Gerard Tatz, Gerumich: Der Gemeindeteil Hergenrath

No 17

1 - 75

Vorsitzender : Peter Zimmer, Kelmis, Siedlung P. Kofferschläger, 10.

Sekretariat : Rue du Calvaire, 8, 4671 Moresnet

Lektor : Alfred Bertha, Hergenrath, Bahnhofstraße, 20b.

Kassierer : Fritz Steinbeck, Kirchstraße, 20.

Postscheckkonto N° 000-0191053-60

Die Beiträge verpflichten nur ihre Verfasser.

Alle Rechte vorbehalten.

Entwurf des Titelblattes : Frau Pauquet-Dorr, Kelmis.

Diese Skizze zeigt den Moresneter Göhlviadukt sowie die Hergenrather Hammerbrücke in ihrer ursprünglichen Form.

Druck. Jacques Aldenhoff, Gemmenich.

Inhaltsverzeichnis

| | | |
|--|---|-----|
| Firmin Pauquet, Kelmis | Die Umgebung von Hergenrath und Hauset im Jahre 1775 nach der Bestandsaufnahme der Ferraris- Karte | 5 |
| Alfred Bertha, Hergenrath u. W. Meven, Aachen | Der Rückzug der Franzosen aus Aachen am 2. März 1793 | 8 |
| Alfred Bertha, Hergenrath | Aus der Pfarrgeschichte Hergenraths (Fortsetzung) | 29 |
| M.-Th. Weinert, Aachen-Forst | Verlassener Hof (Gedicht) | 41 |
| René Jongen, Löwen | Rechtschreibenormen für das Süd- niederfränkische | 42 |
| Franz Uebags, Kelmis | Rückblick auf den Werdegang der Theatergruppe der Kelmiser Pa- tronage | 58 |
| Leonie Wichert-Schmetz, Bad-Driburg | Heimat (Gedicht) | 87 |
| Peter Zimmer, Kelmis | 50 Jahre Christliche Arbeiterjugend in Kelmis | 90 |
| Leo Homburg, Fossey | Renommierbauern | 97 |
| Gérard Tatas, Gemmenich | Der Gemmenicher Kiosk (Gedicht) | 100 |
| Dr. G. De Ridder, Moresnet | Das Portrait : Adolf Christmann | 101 |
| Alfred Bertha, Hergenrath | Auf dem Büchermarkt | 105 |

Die Umgebung von Hergenrath und Hauset im Jahre 1775

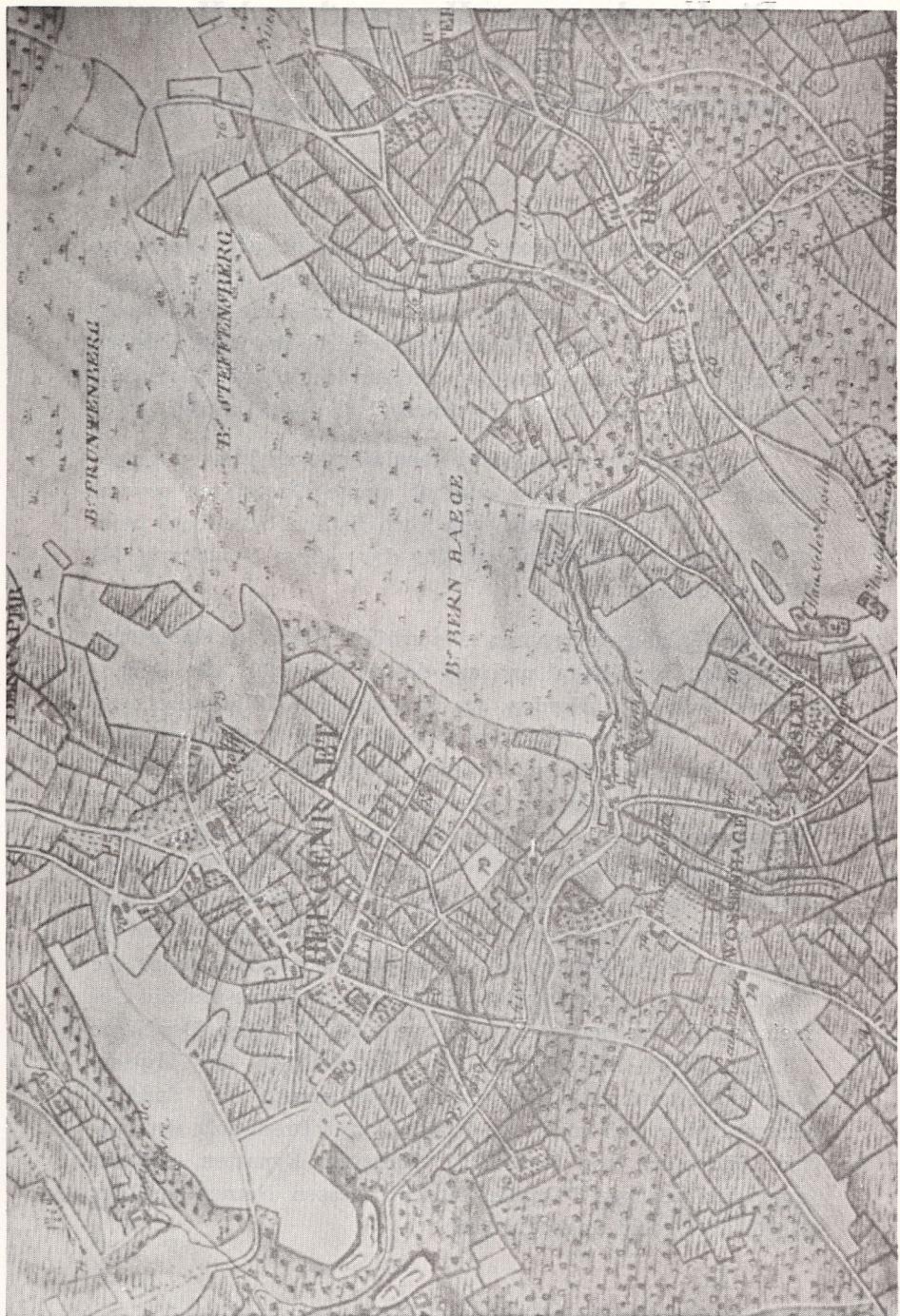
nach der Bestandsaufnahme der Ferraris-Karte

von Firmin Pauquet

Im Nummer 16 dieser Zeitschrift habe ich allgemeine Angaben über die Ferraris-Karte gegeben und einen Karten-ausschnitt um den damaligen Weiler Kelmis als Mittelpunkt kommentiert. In dieser Nummer erscheint, mit dem Einverständnis des Gemeindekredits, ein Ausschnitt aus Blatt 232, Eynatten, um das Dorf "Hergenraet" als Mittelpunkt.

Um dieses Dorf herrschen ebenfalls durch Hecken eingezäunte Wiesen vor. Man erkennt einige Obstgärten sowohl westlich der Dorfsiedlung, wie auch östlich derselben, beim Gut "Bertholff". Dasselbe gilt für die nähere Umgebung des Weilers Hauset.

Die Waldungen nehmen eine größere Fläche in Anspruch ; im Westen, im Göhltal und auf dessen Westufer : der Eynenburger Wald ; im Norden, am Südufer des Tüljebaches ; im Osten vor allem : "Bois Bern Haege", "Bois Steffensberg", "Bois Pruntenberg" und — schon außerhalb des Kartenausschnittes — "Caperberg", alle am Rande des "Bois d'Aix", letztergenannter noch auf limburgischem Hoheitsgebiet. Diese sich in schlechtem Zustand befindenden östlichen Waldungen, mit sehr viel Heiden, bilden einen Teil der Gemeindewaldungen, welche die Gemeinden der Bank Walhorn nach der am 20. April 1611 durchgeführten Teilung des Reichwaldes unter die Stadt Aachen, die herzoglich-limburgische Domäne und die Gemeinden für ihre eigenen Bedürfnisse nutzen konnten. Der Name "Steffensberg" erinnert an den Pfarrheiligen der Mutterpfarre Walhorn ; die Brennhag deutet darauf hin, daß die Hergenrather sich in diesen Waldteil mit Brennholz versorgten. Südöstlich von Hauset, in Richtung Eynatten, erkennt man den heutigen "Großen Busch", dessen Namen auf der Karte aber nicht angegeben ist.



Heide kommt in der nordöstlichen Ecke vor: "Bruyère de Bingerberg".

Felder begrünen den Kalksteinrücken südlich der Bachlinie Hornbach-Göhl-Tüljebach von Husent über Eynenburg bis Hergenrather Feld im Nordwesten. Es kommen noch Felder auf zwei anderen Kalksteinstreifen vor: südlich von Himmelsplatz und südöstlich des Weilers Prester.

Der Hauptstraßenzug ist der von Bildchen kommende Limburger Weg, an dem sich das Dorf Hergenrath als eine Art Straßensiedlung entwickelt hat. Dieser Weg führt weiter nach Südwesten südlich des Eynenburger Waldes über Lontzen zur Hauptstadt Limburg. Er ist die Verbindungsstrecke der Badestädte Aachen und Spa, der der russische Zar Peter der Große am 25. Juli 1717 und Kaiser Joseph II. am 18. Juli 1781 folgten.

Die große Zahl 73 steht an der alten Hergenrather Kirche, die abseits der Dorfsiedlung, halbwegs zwischen Burg Eynenburg und Gut Bertholf gebaut wurde. Zur Pfarre Hergenrath gehören demnach der Weiler "Den Caper", der Gutshof "Bertholff", die Eynenburg ("Château d'Eynenbourg"), die Mühle ("Moulin d'Hergenraet"), sowie mehrere nicht genannte Einzelhöfe. Die nordwestliche Ecke, nördlich des Tüljebaches, gehört zur Pfarre Moresnet - 71 - und wurde schon beim ersten Kartenausschnitt besprochen. Im Süden gehören die Bauernhöfe - "censes" - "Nieuwheyde" (heute Neuhaus), "Hemelsplatz", "Wossenhage" (heute Hammer), der Weiler "Wossenhage" (heute Fossey) zur Pfarre Walhorn - 74 -. Der Weiler "Presler", für Prester, mit dem Bauernhof "Ravesweyde", die "Hausster Capelle", der Bauernhof "Haussterbenent", der Weiler "Hauset", um die Rochuskapelle im jetzigen Ortsteil Schallenberg und der Weiler "Testere", der heutige Dorfkern von Hauset, liegen alle schon auf Eynatter Pfarrgebiet - 76 -. Dasselbe gilt für den Weiler "Windtmeulen", der sich um eine alte Windmühle entwickelt hat, unweit der jetzigen Brücke der Straße Hauset-Eynatten über die Autobahn. Welche Bedeutung die mitten im Ackerland zwischen Prester und Hauset gelegene und heute nicht mehr bestehende Hauseter Kapelle hatte, wäre noch zu erforschen.

Der Rückzug der Franzosen aus Aachen am 2. März 1793

von Alfred Bertha u. Walter Meven

Kampflos war Aachen am 16.-17. Dezember 1792 in die Hände der von General Dumouriez befehligen französischen Revolutionstruppen gefallen. Die Österreicher unter General Clairfayt hatten sich in Richtung Jülich, Düren und Linnich bis hinter die Rur zurückgezogen und nach Zerstörung der Brückenübergänge eine neue Verteidigungslinie aufgebaut.

Die Franzosen meinten nun, das Land diesseits der Rur fest in der Hand zu haben. Sogleich gingen sie auch daran, die Verwaltung dieses Gebietes nach den von der französischen Revolution verkündeten Prinzipien zu organisieren (1).

Die Truppen hatten sich auf ein langes Verweilen bei uns eingestellt. Von den Österreichern und den anderen europäischen Königen und Fürsten schien im Augenblick keine Gefahr auszugehen. Doch wirkte die Enthauptung des entthronten Ludwig XVI. am 21. Januar 1793 auf die anderen Staaten wie ein Signal zum geschlossenen Angriff gegen Frankreich. In aller Stille rüstete die antifranzösische Koalition jenseits der Rur zum Gegenstoß. Den Oberbefehl aller Truppen hatte der Prinz von Coburg.

Als die Verbündeten dann am 1. März 1793 den Augenblick für gekommen hielten, dem revolutionären Spuk ein Ende zu bereiten, kam ihr Angriff für die Franzosen genauso überraschend wie Hitlers Winteroffensive 1944 für die Alliierten (2). Die Verwirrung in den Reihen der Republikaner war umso größer, als General Dumouriez in jenen Tagen in Paris weilte und seine Offiziere sich zum Teil von den Truppen entfernt hatten, um ihren Sonderinteressen nachzugehen.

Die rückflutenden Truppen boten ein bemitleidenswertes Bild höchster Disziplinlosigkeit, wovon der Haarener Pfarrer eine anschauliche Schilderung gibt :

"Gegen halb fünf uhr sahe ich diese flüchtlinge theils zu fuß theils zu pferde in größter unordnung, einige ohne

schuhe oder strümpfe, andere ohne Rock, ohne Kamisol, einige ohne Hudt, vile mit blutigen Köpfen, oder sonst verwundet, bey der Pastorath vorbeilauffen, daß die stras selbige schier nicht fassen konnte. Sie lieffen alle erblast und sprachlos auf Aachen zu. dieses währete also ununterbrochen bis halb neun uhr in der nacht. Keinem im Dorf wurde von ihnen etwas genommen, noch einiges leyd zugefügt".

Auch in der späten Nacht kamen noch Truppen durch Haaren. "Abgemattet, hüngrich, dürstig, zitternde und bebende, begehrten sie demütig labung und nachts-quartier", schreibt der Pfarrer (3).

Dies waren nicht mehr die siegreichen Revolutionsheere, die mit "ça ira" auf den Lippen 10 Wochen vorher in unsere Heimat eingedrungen waren.

Im Gedenkbuch des F. Cool lesen wir folgende Eintragung: "...bist den 2 Mertz und am selbigen tag seynd die keyserliche trouppen in das Reich van Aeche an gecommen dere seyndt gewesen bey 6.000 man zu füß und zu perdt diesse habe sie wegg geschlagen den meisten theil zu todt und diese sindt von Collen her über die rohr gecommen unde habe sie zu gelich die frantzosen angrieffen ende weege geschlagen bis und durch Achen man hat über alle gassen und Straßen funden und sehn todten liegen und die keyserliche habe ihnen verfolgen bist über die Maas und so fort durch brabant bist an ihre grantzen" (4).

Und der Walhorner Dorfchronist Caspar Scheen - damals noch in Eupen ansässig - berichtet, daß die Franzosen an nichts weniger als an die "Retirad" dachten. Als dann am 2. März um ein Uhr nachmittags die Trommel geschlagen und Alarm gemacht wurde, sah man "Jammer und Schrecken" unter den Truppen. "In Zeit von einer viertel stund waren alle truppen beysammen und rieffen: Wehe uns unsere leuth sind geschlagen! unsere armee ist verstreuet. Kurtz darauf ehe es noch nacht war, kamen allbereith die bissierte, und es war jammer zu sehen, etliche hatten die arm abgehauen etliche einen theil des gesichts verloren und etliche anderwärts tödtlich bleiert.

In dieser Angst bleiben die Republicaner bis des anderen tags morgens 4 stund, und da der tach anbrach zoche sie gantz still aus" (5).

Ganz anders verhielten sich die geschlagenen Franzosen in Raeren. Auf der Anhöhe beim ehemaligen Kloster Brandenburg lagerte eine größere Einheit. Unter Plündern und Brandschatzen zogen sie sich am 1. und 2. März zurück. "Ein Teil von 2.700 Mann zog über Honien und Schossent bis in den Proelbruch, wo sie die Nacht über kampierten und dann über Eupen abzogen. Im Rover kam es noch zu einem Gefecht, bei dem sechs Franzosen den Tod fanden..."

"Es waren diese Tage, der 1. und 2. März, überaus schrecklich und gefährlich sowohl für meine Pfarre wie für unsere ganze Heimat", schreibt Pfarrer Vincken von Raeren. "Wir sind frei! Gott sei Dank! Laßt uns ihm dienen!" ruft erleichterten Herzens der Pfarrer aus (6).

Am folgenden Tag, dem 2. März, mußten die Franzosen sich auch aus Aachen zurückziehen. Nur wenige Stunden nach dem überraschenden Angriff der Österreicher an der Rur wurde der französische General Stengel davon benachrichtigt. Sogleich (es war halb drei Uhr nachts) traf er alle notwendigen Gegenmaßnahmen und ließ Truppen zur Verstärkung ausrücken. Doch schon um 11 Uhr vormittags kam die Kunde nach Aachen, die Franzosen seien aus ihren Verschanzungen vertrieben und bis auf zwei Stunden vor Aachen zurückgedrängt worden. Wagen mit Verwundeten, Kanonen, Pulver- und Bagagewagen fluteten nach Aachen hinein. Am Abend des 1. März rüstete sich die ganze Besatzung Aachens zum Rückzug. Das große Packen war allgemein und im Schutze der Nacht wurden Bagage und Vorratslager der Armee soweit wie möglich in Richtung Henri-Chapelle gebracht.

Über den folgenden Tag, den 2. März, berichtete "Des Königlichen Stuhls Kais. freyen Reichs-Stadt-Aachen-Zeitung" (1). Wir wollen jedoch eine bisher unveröffentlichte Darstellung der Ereignisse geben. Von einigen Ausschmückungen abgesehen, deckt sie sich mit den zeitgenössischen Zeitungsberichten. Es handelt sich um die schon in unserem ersten Beitrag ("Im Göhltal Nr. 15) zitierte Franziskanerchronik. Der Chronist schrieb zum 2. März :

"Nachdem die Keyserliche 11 Wochen lang die ruhr besetzt haben, und auff Versterckung gewartet, seynd sie mit

3 colonen über die ruhr gegangen zu Duren, julich, und zu Linnich in diese Gegenden seynd viele 100 Francosen geblieben gar wenige Keyserliche. dieses geschae den 1 martii des nachts um 12 uhren ; um 9 uhren morgens waren sie schon zu Högen 3 stund von hier ; alwo die Keyserliche 1 battri von 8 canonen erobert haben und 500 mann getodtet. nach dieser schlacht wusten die Francosen nicht wo Hin und wo Her sie Lauffen solten, alle weg und straßen in und um aachen waren fast zu klein. um 9 uhren des abends stürmten 700 man im Kloster hinein und legten sich auff die blose erd damit sie 1 oder andere Stund ausruhen konten, um 2 uhren machten sie sich wiederum auff die Lauff.

den 2 martii hat sich erst der Francösische general Dampier aus aachen fortgemacht : um halber 9 waren schon 9 Keyserliche Scharff Schützen und 9 ulanen in die Stadt, diese haben 7 Francosen erschossen, welche sich zu lange in aachen auffgehalten. nach diesem worden sie von dem populass auff dem marck gefuhret und zeigten ihnen den freyheits baum an, welche sie also bald abgehauen, und die buben nahmen diesen baum mit freuden und Jubel auff ihre Schulteren und rieffen dieses ist der Teuffels baum und trugten den selbigen durch die gantze Stadt : aber diese freud ist bald in einen großen Schrecken verändert worden. auff einmahl kam das Gespräch die Francosen kommen wiederum zurück. es wird 11 uhren und sie stehn schon für pfund Thor (7), schießen es mit canonen auff, ziehen unter Trummen und Spiel über den seilgraben auff Köllen Thor loß, schantzen auff dem wall 4 canonen auff, um 1 uhr nachmittags finge das canonieren beyder seits an, aber ohne allen Effect, bis endlich die Keyserliche Scharffschützen die wallmauren bestiegen welche nur 12 an der Zahl waren, da fingen die Francosen an mit ihre canonen zu relevieren, und jagten was sie jagen konten. sie musten aber auff die Jacob Straß 2 canonen hinder lassen, welche ihnen von den burger seynd abgenommen worden. wir haben mit augen gesehen, daß 6 Scharffschützen mehr als 300 man Francosen bis auff den marck verfolgt haben, welche sack und back, wehr und waffen von sich abgeworffen, damit sie desto besser lauffen konten. 3 Francosen wolten sich in unserem Kloster verstecken, weilen

aber das Kloster verschlossen war, so musten sie sich ergeben. der Teusche bekam pardon, die 2 worden erschossen, dieses haben wir mit augen zugesehen.

Es feuert von allen Seiten mit klein gewehr und canonen, der schrecken war allgemein groß. in die Affer (Affaire) seynd nur 5 Keyserliche geblieben und 1 verwundet, von den Francosen aber 55 mehrere gefangen welchen man nicht bestimmnen kann.

In Zeit von 30 Stunden seynd die Francosen aus 4 Herren Länder geschlagen worden. aus dem julicher Land, aus dem Spanischen, holländischen und Nb. aus dem Aacherreich. den 2 martii haben die Francosen nachts um halber 12 die blockirungen von mastricht auffgehoben, und den 3ten seynd die Keyserliche in mastricht ingezogen.

Den 5ten martii haben wir 80 mann Keyserliche bekommen, welche 1 stund hinter Herve zu Sumer von den waloner bauren seynd verwund worden. für diese Verwundten haben die äacher burger freywillig hergegeben butter, decken, läcken, Kussen und desgleichen" (8).

Wie hat sich nun die Aachener Zivilbevölkerung während der Kampfhandlungen verhalten ? Hat sie direkt in die Kämpfe gegen die Franzosen eingegriffen ? Der Franziskanerchronist schreibt, die Bürger hätten den Franzosen in der Jakobsstraße zwei Kanonen abgenommen. In fast allen Straßen sollen Gemetzel stattgefunden haben, doch sogar ein so zuverlässiger Augenzeuge wie der Ratsherr Schillings sagt in seinen Aufzeichnungen nicht, daß die Aachener auf die Franzosen gefeuert hätten. Auch er weiß nur von der Erbeutung der zwei Kanonen in der Jakobsstraße zu berichten (9). Nur im "Aachener Zuschauer" konnte man in der ersten Nummer nach dem 2. März lesen, die Aachener Bürger hätten ihren Rettern die Tore geöffnet und den Feinden Deutschlands die Waffen aus den Händen gewunden. Gegen drei Uhr nachmittags hätten sie in der Jakobsstraße zwei Kanonen erobert, welche der Prinz von Württemberg der Stadt zum ewigen Andenken geschenkt habe.

Auch dies geht also nur wenig über das hinaus, was die anderen zeitgenössischen Quellen zu den Vorfällen des 2. März

zu berichten wissen. Wiewohl es den Anschein hat, daß die Bevölkerung Aachens sich kaum ins Geschehen eingemischt hat, warfen die Franzosen ihnen bei ihrer Rückkehr im September 1974 vor, sie hätten französische Soldaten niedergeschossen, Verwundete in roher Weise mißhandelt und sogar aus den Fenstern des Militärspitals auf die Straße geworfen.

In Aachen selber ging das Gerücht um, Robespierre, der Führer des Konvents, habe den Untergang der Stadt beschlossen und bei einer eventuellen Wiederkehr der Franzosen müsse Aachen mit dem Schlimmsten rechnen. Viele Bürger verließen denn auch die Stadt, als der Kriegslärm im Spätsommer 1794 näher rückte (10).

Als die Vorhut der Franzosen schon vor den Stadttoren stand, sandten die Stadtäder Unterhändler ins französische Hauptquartier nach Herve mit dem Auftrag, die Modalitäten der Übergabe der Stadt zu regeln. In dem Geleitschreiben der beiden Abgesandten, Stadt syndikus Vossen und Baumeister Cromm, (11) hieß es wörtlich: "... déclarons par les présentes d'avoir Députés et commis en qualité de députés Envers Messieurs les Généraux et commandants des Troupes françaises pour concerter et régler la Réception des Troupes françaises en cette ville..." (12).

Vossen und Cromm begaben sich am 23. September früh morgens auf den Weg; in Henri-Chapelle trafen sie im Hotel Belle-Vue den Kommandanten der französischen Vorhut, General Hatry, der sie nach Herve bringen ließ, wo sie vom Oberkommandierenden General Jourdan und dem Volksrepräsentanten Gillet empfangen wurden. Sie überreichten den Franzosen die Schlüssel der Stadt "und erwarben sich um ihre Mitbürger das unschätzbare Verdienst, durch ihre Fürsprache von der französischen Nation für unsere Vaterstadt Schutz und Nachsicht zu erwirken". So wenigstens schrieb der "Aachener Zuschauer" (13).

In einem ausführlichen Bericht über diese Mission, den Vossen 1830 veröffentlichte, stellte der inzwischen Siebzigjährige die Fakten allerdings so dar, wie sie sich nicht abgespielt haben können. So schrieb er z. B., der Rat habe ihnen den Auftrag erteilt, zu versuchen, "ob bei dem Volksreprä-

sentanten und bei der Generalität eine Milderung der ange drohten Verwüstung zu erflehen wäre". In einem längeren Aufsatz hat A. Pauls seinerzeit alle im Vossenschen Bericht steckenden Unwahrscheinlichkeiten und Widersprüche aufgezeigt (14). Vor allem auch hat Pauls eindeutig klargestellt, daß es einen sog. Ächtungsbeschuß Aachens durch den Konvent nie gegeben hat.

Dagegen spricht besonders die vom Volksrepräsentanten Gillet aus dem Burtscheider Hauptquartier am 3. Vendémiaire Jahr 3 an die Bevölkerung der Stadt erlassene Proklamation, in der es u. a. heißt: "Die Verleumdung war uns in diese Gegend vorangegangen, unsere Feinde haben uns ihre eigenen Laster aufgebürdet, sie haben sich bemüht, Euch in Schrecken zu versetzen, beruhigt Euch, die französische Republik bestraft ihre Feinde, aber sie ist die Freundin aller Völker, die mit ihr in Frieden zu leben gesonnen sind. Bleibet in Euren Wohnungen. Eure Personen, Euer Eigentum, Eure Gesetze, die Gegenstände Eures Gottesdienstes sollen unangestastet bleiben...".

Wollte man diesen beruhigenden Versicherungen Glauben schenken, so hatte Aachen nichts Schlimmes zu gewärtigen. Dennoch haben die Franzosen nach ihrer Wiederkunft im September 1794 die angeblichen Ausschreitungen der Aachener Bevölkerung am 2. März 1793 wiederholt zum Vorwand genommen, der Stadt außergewöhnlich hohe Kriegslasten aufzubürden (15). Bei der Wiedereinnahme der Stadt wurden die Aachener entwaffnet und dies "wegen der im März 1793 begangenen Exzesse" ("en raison des excès qui furent commis envers nos troupes en mars 1793") (16). Die Greuelmärchen waren so sehr aufgebauscht worden, daß Gillet selber schon gleich nach seiner Ankunft im Burtscheider Hauptquartier am 24. September 1794 eine Untersuchung der anderthalb Jahre zurückliegenden Vorfälle anordnete. Wörtlich schrieb er den "Einwohnern der Stadt Aachen":

"In Eurer Stadt sind gegen die französischen Soldaten beim Rückzug der Armee im März 1793 greuliche Handlungen begangen — die kranke und verwundete Soldaten sind aus

den Fenstern auf die Straße hinausgeworfen —, und andere (die sich in den Häusern verborgen hatten) sind durch Bürger niedergeschossen worden (17).

Gezeigt, Gleichzeit und vieler Lieb.
im franz. Revolution zu Europa
von 3. Vendemiaire im 3. J. das
französischen Republikaner sind und
inzwischen.

Gillet, Repräsentant 80 Volks
sagte vor dem 1. Mai. Wenn
Kontinent den Einwohnern der Welt
Ruhe.

~~Die Revolution handelt nach. Die
Nord, gegen die französischen Revolution beginnen. Leidet
der Krieg im Monat März 1793. von vorige Handlung
begangen =, die Freiheit und Menschenrechte Polizeibes
sind nach den Freiheiten auf die französischen
geworfen =, und anderes (die sich in den Freiheiten
verborgen hatten) sind durch Bürger niederge-
schossen worden.~~

~~Wir wollen Die Freiheit aufrechterhalten, das
sind wir und, wenn wir das Menschenrechte aufrechterhalten
bedienen können. Wenn sie Freiheit der franz.
zösischen Nation auf mit allen Leidern beunruhigt
haben, so wird die, jadaf auf zuvor zu rufen,
allezeit unbedingt zu sagen. Allerst das zu geben,
zum abgesessene Club ansonst ermordet das Comité
sind Leid, zweitdase eines Verbrechens handlung
zum Augenwinkel von der Freiheit der Bürger~~

Wir wollen das Recht nicht gebrauchen, dessen wir uns vermöge des Wiedervergeltungsrechtes bedienen könnten. Wenn die Feinde der französischen Nation sich mit allen Lastern bemackelt haben, so wird diese jedoch sich zur Ehre rechnen, allzeit grosmüthig zu seyn. Allein das so grausam vergossene Blut unserer ermordeten Brüder fordert Rache . . .”

Der Kriegskommissar Lombard forderte Ende Sept. 1794, die Aachener sollten bei den für die Spitäler ausgeschriebenen Requisitionen ”sowohl durch die Qualität der Lieferung, als die Schleunigkeit der Erfüllung” das begangene Unrecht vergessen machen.

Gillet war überzeugt, daß die ”barbarischen Handlungen” auf das Konto einer Minderheit zu setzen seien. Innerhalb 24 Stunden solle die Stadt diese Leute ausliefern (18).

Der Rat der Stadt Aachen setzte daraufhin eine Untersuchungskommission ein, die ihre Arbeit am 8. Oktober aufnahm und bis zum 5. November tagte. Die Bürger wurden ”bey Leib- und Lebens-Strafe” aufgefordert, dem Magistrat diejenigen anzuseigen, die ”dergleichen abscheuliche Thaten begangen”. (S. Text der Ratsverordnung S. 17.)

Obwohl die Ratsverordnung erst vom 29. September 1794 datiert ist und die Untersuchungskommission laut einer im Stadtarchiv Aachen aufbewahrten Empfangsbescheinigung über die Vernehmungsprotokolle ihre Arbeit erst am 8. Oktober aufnahm, sind die heute noch erhaltenen Protokolle über die Ereignisse des 2. März alle aus der Zeit zwischen dem 26. September und dem 6. Oktober 1794. Wie sich diese fehlende Übereinstimmung erklärt, ist bisher nicht erforscht.

Angeblich wurden die Protokolle 1797 an die Bonner Mittelkommission geschickt und gingen verloren (19). Doch fand A. Pauls in den Militärakten des Aachener Stadtarchivs 42 der teils eidesstattlichen Aussagen Aachener Bürger (20). Bei der Durchsicht ungeordneter Akten aus der Franzosenzeit stießen wir nun auf weitere 94 Vernehmungsprotokolle (21).

Von den insgesamt 136 Aussagen (79 Blätter) stammen 131 von Aachener Bürgern, 5 von Franzosen, denen persönlich

Montag den 29. Sept. 1794.
Groß- und Kleinen Ratthåb
B e r ö d n u n g .

Lundi le 29. Sept. 1794.

ORDONNANCE

de la part du

Grand & Petit Conseil.

Durch den Generalrat und den Agenten der Französischen Truppen ausgeträgt worden ist, als wann bey dem Französischen Eintritte im Marz 1793 die Französischen Streitkräfte zu den Fenstern herausgerufen, und Französische Soldaten von diesen Mützen erheblich, auch ferner zum Nachtheile der Französischen Truppen auließ Wuthaten und Plunderungen rheis auf der Zatels-, theils auf der Marstierstraße begangen worden seyen; und dann der hiesigen getümten Bütungenhaut alles darin gelegen ist, den oder diejenige zu tunnen, welche dergleichen Greuelthaten begangen:

So wird allen Bürgern und Büdnhöhnern dieser Stadt bey Zeits- und Lebens-Strafe aufgegeben, den oder diejenige, welche dergleichen abhentliche Zhaten begangen, oder dazu geholfen, dem hiesigen Magistrat bekannt zu machen, damit solche Beschwüre zur verdiensten Strafe gezogen werden können. Welches durch öffentlichen Druck zu verlaubaren hincit verbündet wird:

Ce qui sera publié par la voie de l'impression.

In Fideim,

F. H. Struach Secré.

(Sign.)

In Fideim,

F. H. Struach Secré.

Alant été dénoncé aux Généraux & Agents de la Nation Française, que lors de la retraite de l'Armée de la République dans les premiers jours de Mars 1793, les Soldats François malades eurent été jetés par les fenêtres, d'autres tuillés par des Bourgeois de cette Ville, & qu'en outre il ait été commis, au préjudice des Troupes François, d'attentats & pillages en tout genre, tant dans la rue de St. Jaques que dans celle de Borcere ;

Consequently étais de la plus haute importance à toute la Bourgeoisie, de découvrir celui ou ceux qui se seraient rendus coupables de ces atrocités :

Il est ordonné à tout Bourgeois & Habitant de cette Ville sous peine de mort, de déclarer au Magistrat celui ou ceux qui auraient commis les dits forfaits, ou qui y auroient participé d'une manière quelconque, afin qu'il pourra être infligée à ces Séclérats telle punition qui conviendra.

Ce qui sera publié par la voie de l'impression.

durch Aachener geholfen wurde oder die bezeugen, daß Aachener den Gefangenen und Verwundeten geholfen haben. Sie erstreckten sich über alle Stadtgebiete (mit Schwerpunkten in der Jakobs- und Marschierstraße) und durch alle Schichten der Bevölkerung, vom Geistlichen bis zur Hausfrau. In allen Fällen klingen diese Aussagen glaubwürdig.

Die Aachener Bevölkerung hätte allen Grund gehabt, bei der Vertreibung der Franzosen aktiv in die Kampfhandlungen einzugreifen, hatten sich doch die Republikaner durch ihre Plünderungen verhäßt gemacht (22). Dennoch taten alle nur das, was ihnen Pflicht eines Christenmenschen zu sein schien: sie nahmen die fliehenden Feinde in ihre Häuser auf, versteckten sie und gaben ihnen Zivilkleidung. Sie verbanden ihre Wunden und besorgten manchem Franzosen einen Paß oder gar Arbeit in der Stadt. Aus der Vielzahl der bisher nicht veröffentlichten vor dem Untersuchungsausschuß gemachten Aussagen können wir hier nur einige stellvertretend herausgreifen.

Fretag den 26 Sept. 1794

Eodem (d. h. am nämlichen Tage) erschien Joseph Preut und declarirte an Eides Stadt, daß er einen französischen Kanonier sein Lebn zu retten im Jahr 1793 am 2ten Mertz gesuchet habe, indem er selbigen bei Vervolgung der Kaiserlichen in sein Haus aufgenommen, 14 Tage frei beköstigt, ihm hernach arbeit gesucht als tabacksräpper im Cardinal, welcher Kanonier hernach mit einem Pass nach frankreich kommen sey".

Joseph Preut wohnhaft am Berg.

Eodem erklärte Arnold Maahsen, daß er einen französischen Soldaten am 2. Mertz hierdurch das Leben gerettet, indem er zwei Kaiserliche Scharfschützen die schon gezielte Gewehre angehalten und durch seine Vorspruch Pardon erhalten habe.

Ferner erklärte er unter Anerbietung seines Eides, daß er am nämlichen Tag zwei Französische Soldaten hierdurch das Leben gerettet habe, indem er selbige über die Stadtmaueren und durch den Stadt Graben gebracht habe.

Eodem erklärte unter anerbietung seines Eides Herr Peter Joseph Schiens, daß er am 2ten Mertz 1793 einen kranken Soldaten hierdurch vom Todte gerettet, indem er selbige durch seine Knechte von der Straß, wo bereits die Kaiserliche Scharfschütze waren, habe fortnehmen Lassen, in ein Haus gebracht, und dort zehn Tage frei beköstiget und gekleidet und sonächst glücklich fortgeschafft habe.

Eodem erschien Simon Vuoss und erklärte unter anerbietung seines Eides, daß er am 2. Mertz 1793 hierdurch zwei französsische Soldaten gerettet habe, indem er selbige in sein Haus mitgenommen unter den Holzspänen für Verfolgung der Kaiserlichen verborgen gehalten, und diese hernächst frei beköstiget und gekleidet und sonächst glücklich fortgeschafft habe.

Handzeichen S. Vuoss wohnhaft in Scherbstraße

Eodem erschien Nicolas Clous wohnhaft in Weinertsbongart und erklärte unter anerbietung seines Eides, daß am 2ten Mertz 1793 zwei französische Soldaten sich bei ihm für Verfolgung der Kaiserlichen hätten retten wollen, einer wäre zwar in der Thür von den Kaiserlichen erschossen worden, den anderen aber habe er gerettet und selbiger wäre auf seine Vorspruch das Leben gerettet geblieben weshalb er noch dem Keiserlichen einen halben Kronenthaler und einen Mausse Brandwein habe geben müssen.

Eodem erschien Wilhelm Gutteusch, wohnhaft in Weinertsbongart und erklärte unter anerbietung seines Eides, daß er zwei Kranken welche aus Furcht am 2ten Mertz 1793 wegen dem Kaiserlichen überfall aus dem Hospital fortgeloffen, und Elend auf der Strass waren sich angenommen wieder ins Spital geführt, und in ihre Bette eingedeckt, und sogar gebeeten ruhig und ohne Furcht zu seyn.

Eodem erschien Johann Plum wohnhaft in Weinertsbongart und erklärte unter anerbietung seines Eides, daß er im hiesigen Carmeliter hospital im Jahre 1793 mit steinen geschier gehandelt und dort gearbeitet habe. er wäre vom 1ten bis den

2ten Mertz 1793 bis nachts zwei uhren im hospital geblieben und habe den Franzosen helfen drei Waagen Leinen Zeuch und Decken aufladen und die Kranke helfen verbinden, wie Montron Magasinis bezeugen müsse. Er habe noch acht Tage hernächst Lebens Mittel von den Nachbarn für das Spital erhalten und solches dahin getragen.

Freytag, den 26 Sept. 1794

Erschiene Ehefrau Paul Schumacher in Jacobstrass wohnhaft, und erklärte an Eides Statt : daß sie und Ferdinand Küttgens am 2ten Mertz 1793 einen französischen Soldaten, der von einem Kaiserlichen am Bein verwundet worden, in ihr Haus getragen, selbigen durch den N. Kossain Von der Ross habe Verbinden und ihn sonach ins Hospital bey den hiesigen Carmelitern habe tragen lassen, sie habe hernach durch die ganze Stadt für die im Hospital befindliche französische Soldaten Leinwand und sonstige Lebens Mittel gesammelt, und solches ins Hospital getragen, selbigen aus dem ihrigen Geld und Lebens Mittel gegeben...

Eodem erschien Arnold Forster in Köllnstrass wohnhaft und bezeugte : daß er am 2. Mertz 1793 einen französischen Soldaten aus dem Elsass gebürtig mit Namen Joseph Arn... in seinem Haus aufgenommen, und selbigen bis dem 4. Morgens verborgen gehalten habe.

Eodem erschienenen Mathias Schlösser auf der Ross und Heinrich Ortmann in Marschierstrass wohnhaft und erklärten, an Eides Statt, daß sie am 3. Mertz 1793 von hiesigen Klosterfrauen zum Marienthal beordert worden wären, um den französischen Krancken im Carmeliten Kloster Fleisch und wein und Bier hinzutragen, sie hätten diesen geschehenen Auftrag genau erfüllt und sich den ganzen Tag hindurch mit Aufwartung der Kranken beschäftigt.

Eodem erschien Niklas Clashen dahier in Pontstrass wohnhaft, an Eides Statt erklärend, das in der Nacht vom 1ten bis zum 2ten Mertz zur Zeit des Rückzuges der französischen Armee, er Declarans und sein nun unpfäßlicher Bruder Robert Clashen

... einen französischen Soldaten ganz von Kleidung bis aufs Hemd entblösst, auf der Strass liegend gefunden hätten ; sein Declarans besagter Bruder habe selbigen Soldaten in sein Haus aufgenommen, ihm Kost und Trank nebs einem bürgerlichen Rock samt Strümpf und Schuhe unentgeltlich hergegeben, und bei sich im Hause verborgen gehalten bis er bei Gelegenheit der sonach durch das Ponttor wieder eingrückten Franzosen fortgegangen wäre ...

Eodem erschienen die Herren Doctor Lesoinne, Werner, Beckers, Joseph Klein, Ludwig Bündgens, Martin Weber, Egidius Recker, Dominicus Zimmermann, Joseph Heckmann und Gerard Görres alle in Marschierstrass wohnhaft und erklärten an Eides Statt : daß sie und der grösste Theil der Nachbarschaft mehrere Hundert Kranken französische Soldaten bis zum 19. April alle erdenkliche Erfrischungen und Lebens Mittel verschafften, fort daß sie denen selben bei ihrem Abzug Von hier Kleydungs Stücke gaben und vieles Nöthige gegeben hätten (sie erklärten weiter, daß sie jederzeit unter Eid wahrhalten könnten, nicht bewußt zu sein, daß kein einziger französsischer Soldat sei in besagten Hospital wäre erschossen, destoweniger noch dort aufs elendigste ausgeplündert worden sei noch zum Fenster herausgeworfen worden sei. Sondern daß alle französischen Soldaten, welche sich beim Einmarsch der Kaiserlichen Truppen in dieses Spital hätten befunden, von keinem Bürger nicht das mindeste Leid zugefügt worden sei.)

N.B. : Der in Klammer stehende Teil der Aussage ist im Original durchgestrichen.

Sonach erschien Heinrich Joseph Beck in Marschierstrass wohnhaft und erklärte an Eides Statt, daß er von der Nachbarschaft in besagter Strass bestellt worden sei, um den kranken französischen Soldaten welche beim Rückzug der französischen Armee im Merz 1793 zurückgelassen wurden, Brot, Fleisch und Wein zu reichen ; ihm seien auch vom ehrwürdigen Herrn Koppstadt in Marschierstrass Decken gegeben worden, um die kranken Soldaten, welche von den Kaiserlichen Truppen weggeschafft worden wären auf den Karren damit zu bekleiden, und für die Kälte zu bewahren.

Sodann erschien Franz Schwan in Marschierstrass wohnhaft und erklärte an Eides Statt, daß er am 3ten Mertz von hiesigen Handelsmann Herrn Claus dreimal Geld empfangen, um für die Kranken französischen Soldaten in dem Hospital zu den Carmelitern Brot, Fleisch und sonstige Bedürfnisse zu kaufen, er habe diesen Auftrag richtig erfüllt gehabt und den Kranken mit eigenen Händen die Speisen gereicht.

Le Soussigné déclare que Thomas Bosquet natif de Languedoc nommé au 56. regiment belle humeur aiant été blessé par les impériaux d'un coup de Balle dans cette ville a la retraite du 2 Mars 1793 il s'etait retiré au village de Moresnet près de cette ville chez un paisan, ou le chirurgien Armbruster de Borchet (Burtscheid) lui a tiré le ball et l'a traité ; après le comparant l'a pris à son service quoique par la ressaintement de sa blessure et le fréquentes coliques qui lui prenaient au moindre mouvement, il n'a pu faire aucun service, il l'a gardé dans la seule intention et le garde encore pour le pouvoir rendre avec sureté à sa patrie.

Dann erschien Ehefrau von Anton Cüppers und erklärte an Eides Statt daß sie in der Judenstrasse wohnhaft den 2ten Mertz 1793 morgens um 8 Uhr einen französischen Soldaten in ihr Haus aufgenommen und verborgen haben, da die Kaiserliche Scharfschütze denselben Verfolgten und ihn an ihrem Haus aufsuchten, aber nicht fanden. Diesem Soldaten hätte die Ehefrau von Peter Schiffgen Bürger-Kleidung verschaffet und sie, Frau Cüppers Ihm seine französische Montierung in einem großen Schnupftuch eingebunden und mitgegeben ; da denn ihr Nachbar Ferdinand Mommer, seinen blauen Mantel umgeschlagen dessen französische Montur unter seinen Mantel genommen, und ihm solche gestalt zur Stadt hinaus geholfen . . .

Der erscheinende Ludwig Schramm, auf Malteser-Hof wohnhaft, erklärte an Eides Statt, was massen sich auf Sonntag den 3. Mertz 1793 die Ehefrau eines französischen Ser-ganten Vor hiesigen Ponthor zu ihm gekommen und ihn gebe-ten habe, sie in Schutz zu nehmen, fort ihr behülflich zu sein,

damit sie zu ihrem Ehemann kommen könnte. Er habe also diese Serganten-Frau drei Wochen lang an seinem Hause gehabt, bis sie einen Pass bekommen, um nach Frankreich zu retourniren. Der älteste Sohn von Herrn Bürgermeister Kreitz habe gesagter Sergeanten-Frau ein Viertel Kron, er aber Vier Schilling derselben zum Zehr-Geld mitgegeben.

Die erschienene Ehefrau von Niklas Ruland und die Maria-Agnes Legers erklärten Beide an Eides Statt: daß sie damals in der Eilfschornsteinstrass beisammen wohnend die französischen Soldaten bey der Retirade vom 2ten Merz 1793 das Leben dergestalt gerettet haben: weilen ihr Nachbar Prümpener diese drei französische Soldaten in sein Haus aufgenommen habe. Da dieselbe aber in diesem Hause aufgesucht wurden: so hätten sie beide attestantinen diese drey französischen Soldaten durch ihren Garten und sodann ferner durch andere Nachbar-Gärten, und endlich über eine Garten-Mauer bis in den Hinter-Bau von Jacob Startz gebracht, und daselbst verstecket haben, welche alle drey des anderen Tags fortgeholfen worden sind.

Eodem erschien Theodor Beckers Bürgerleutnant dahier, und erklärte unter anerbietung seines Eides, daß er am 1ten Mertz 1793 in dem Spital zu St Elisabeth gewesen wo etliche Kranken abends ausgegangen wären; wo die Ehrwürdige Mutter selbige Brod, geld und Fleisch auf die reise gegeben hätte. Den 2ten Mertz wäre er im nämlichen Spital Morgens frühe gewesen, wo er noch drei Kranken vorgefunden, welche auch fortgehen wollten, allein weil sie schwach gewesen, habe die Ehrwürdige Mutter sie aufbehalten wollen, weil sie aber fortgehen wollten, so habe diese sie wiederum Brod, Fleisch und Geld gegeben und so fortgehen lassen. Weil aber noch ein Kranker, der gar zu schwache gewesen, in diesem Spital war, so hätten die Nonnen ihn für die Kaiserlichen verborgen gehalten, und umgekleidet mit einem Rock des Hausknechten und erst drey Tage hernach durch ihn Declarant in Köllenstrass bringen lassen bei Sieur Förster, der ihn hernach glücklich fortzubringen gesucht habe.

daß Eodem erschien Joseph Lejeune welcher im Jahre 1793 bei den Franzosen im Spital gedient, und er erklärte unter anerbietung seines Eides, das er vom 1ten auf den 2ten Mertz im Spital gewesen und er wäre selbst morgens im Spital alleine gewesen, als die Kaiserlichen Ulanen im Spital eingefallen. Diese hätten den Kranken Geld und Assignaten abgenommen, sonst aber nichts getan. Er habe noch selbst 158 teils blessierte teils kranken im Spital aufbehalten welche die Kaiserlichen in Empfang genommen. Er Müsste aber ferner declariren, daß er bis zum 22. Mertz 1793 diese aufgewartet habe, wobei er gesehen, daß die daige Nachbarschaft sich bestrebt, immer mit Lebensmitteln und Erfrischungen aller Art in der Zeit den Kranken beizustehen.

Dienstag 30. Sept.

Erschiene Agnes Dulie und erklärte unter anerbietung des Eides, daß sie am 5ten Mertz 1793 in das hiesige Hospital zu den Karmeliten zu den Französischen Kranken hingegangen sey, wo sie einige und täglich in Gesellschaft der Jungfer Theresia George diese Kranken allerlei Erfrischungen zugetragen habe, bis daß selbige transportirt worden seyen, welche sie auf die reise so gar Brod, geld und wein mitgegeben, und weilen die erwähnte Kranken in Köllen Mangel gelitten, was selbige ihr Declarantin geschrieben hätten, so hätte sie dorthin noch selbigen geld geschickt. desfalls einige der Kranke selbst oder ihre Eltern sich schriftlich bei ihr bedankt hätten, wovon Declarantin jederzeit die Brief noch aufzuweisen erbötig sey.

Erschien der Weltgeistliche Niclas Bey und declarirte an Eidesstatt daß am 2ten Mertz 1793 zwei Korporälen vom Dauphins Regiment durch hiesige Bürger in St. Leonard gebracht worden, wo die Geistliche selbige einige Wochen aufbewahrt und beköstiget hatten ; er Declarant habe mit anderen Freunden noch diesen zwei Soldaten bürgerliche Kleidung angeschafft und gegeben, der andere aber wäre noch lange Zeit hernach frei in Aachen geblieben.

Mittwoch den 1. October 1794

Erschiene Joseph Schasmann in der Jacobstrass gegen der

Stromgas über wohnhaft und erklärte an Eidesstatt, daß bei dem am 2ten Merz 1793 geschehenen überfall nachmittags zwischen 1 ad 2 uhr zwei Französische Soldaten in sein Haus retirirt seyen, um dem Verfolgen der Kaiserlichen auszuweichen ; er Declarans habe sich dieser beiden Soldaten ange- nahmen, selbige durch seinen Garten hinausgeführt und solchergestalt diese auf dem weege zur Stadt hinaus an Junckersthör gebracht.

Item erklärte er, daß an besagtem Tag nachmittags zwischen 1 ad 2 uhr die französische Soldaten vor seiner Thür zwei Kanonen aufgepflanzt hätten, womit sie die Jakobstrass hinab gegen die eindringende Kaiserliche gefeuert hätten, der- gestalt daß ihm Declaranti von dem Knall der Kanonen fast alle Fenstere zerschmettert wären. und als auf einmal durch der Stromgas einige Kaiserliche des Mihalowitzer freikorps durchgekommen, hätten die an erwähnten Kanonen stehenden Französische Kanonier sich gezwungen gesehen, um nicht völlig mit alles abgeschnitten zu sein, da die Kanonen just ab- gefeuert gewesen, die Stränge an den Kanonen los zu thun und mit den Pferden sich eiligst zu reterieren, hierauf wäre gleich ein Kaiserlicher Scharfschütz am ersten hinzugeeilt, und habe auf einer der Kanonen seinen Degen und hierauf sein Huth gesetzt und gerufen : vivat der Kaier ! ein in der Gegend stehender trunkener Mensch namens Baumhuber, habe hierauf mit Hand an die Kanonen gelegt und eine umdrehen helfen ; welche hernach durch die Kaiserliche zur Stadt hinab- geführt worden.

Item erklärte er, daß beim Regiment Flandern ein Sergent wäre namens Bos 1ten bataillon und compagnie, der am besten erklären würde, welchen Dienst er ihm geleistet und wie er ihm zu seiner rettung behülflich gewesen.



Auch der Aachener Kaufmann Aloys Perger berichtet in seinen Lebenserinnerungen, es seien bei den drei Tage lang bis über Lüttich hinaus stattgehabten Kampfhandlungen viele Verwundete eingebbracht und ins Franziskanerkloster einquar- tiert worden. "Die armen Menschen hatten sich drei Tage lang geschlagen, waren daher sehr hungrig", schreibt er.

"Darum ging ich zu Hause und bat meine Frau, eilig einen großen Kessel voll Kalbfleisch, Suppe mit Reis zu kochen. Als selbe fertig war, ging ich mit meiner ältesten Tochter Trinette hin, sie selbst zu vertheilen, weil ich fürchtete, die militärischen Aufwärter würden den Kranken nicht viel davon übrig lassen. Herr Stanislaus besorgte auch nebst andere eine solche Suppe. So wurden diese Leute für den ersten Tag gespeist" (23). Von Ausschreitungen der Aachener gegenüber den Franzosen am 2. März schreibt Perger nichts, wohl aber heißt es bei ihm, die Aachener Bürger hätten an "der Sache", d. h. den Straßenkämpfen, teilgenommen, sie hätten die Pferde von den Pulverwagen losgeschnitten und in sie die Ställe gebracht.

Aus all dem darf man den Schluß ziehen, daß der Stadt Aachen ganz zu Unrecht härtere Kriegslasten unter dem Vorwand von Ausschreitungen gegenüber den französischen Truppen auferlegt worden sind. Der französische General Dampierre hatte kurz vor dem Verlassen der Stadt dem Bürgermeister Beissel einen kurzen Brief geschrieben, worin er ihn bat, sich der zurückbleibenden Kranken anzunehmen und deren Wohl auch den österreichischen Offizieren ans Herz zu legen.

"Je pars", so schrieb Dampierre, "avec le déplaisir de ne pas vous remercier de tous les soins que vous vous êtes donnés pendant le séjour des Français ici. Je recommande à votre humanité les malades que nous laissons ici. Je vous prie aussi de les recommander aux officiers généreux autrichiens qui commanderont à Aix. Je n'oublierai jamais vos vertus et votre franchise. Dampierre".

Im Karmeliterkloster lagen Anfang Februar 1793 309 Fieberkranke und 69 Verwundete. Die Kirche war zum großen Krankensaal umfunktioniert worden und auch in der Sakristei lagen Verwundete. Außerdem hatte man, um mehr Kranke unterbringen zu können, eine Art Orgelbühne gebaut und mit Kranken belegt. ("une tribune pratiquée vers la partie supérieure de l'église"). Nach dem 2. März blieb das Karmeliterkloster als Militärspital bestehen, nur die Kirche wurde Ende Mai wieder für den Gottesdienst frei. Vorübergehend scheint

auch das eigentliche Klostergebäude von Kranken und Verwundeten geräumt gewesen zu sein, denn in einer Eingabe an die Stadtverwaltung schreiben die Karmeliterväter, Kirche, Klostergänge und Zimmer seien durch die Einrichtung des Spitals verändert worden. Man hab auf diese Weise die größte Verwüstung dulden müssen. Da aber nunmehr die französischen Truppen die Stadt geräumt hätten und auch das Lazarett in dem Kloster aufhöre, sei der Fall zur Herstellung des Klosters und der Kirche wie überhaupt zur Abhilfe der besagten Verwüstung vorhanden (24).

Abschließend darf man wohl sagen, daß die Aachener Bevölkerung dem Wunsch des abziehenden Generals Dam-pierre entsprechend gehandelt und alles in ihren Kräften stehende getan hat, um den Kranken im Karmeliterkloster und hinterher auch den Gefangenen im Jesuitenkloster zu helfen.

Die amtliche Untersuchung der Vorfälle des 2. März führte denn auch erwartungsgemäß zu keinem uns bekannten konkreten Ergebnis, es sei denn zu dem, daß die Aachener über alle nationalen Schranken hinweg ein Zeugnis der Mitmenschlichkeit gegeben haben.



Anmerkungen :

1. Siehe dazu unseren Beitrag in Nr. 15 dieser Zeitschrift.
2. Einen ausführlichen Bericht über die Kampfhandlungen brachte die "Kaiserliche Reichs-Oberpostamts-Zeitung zu Köln" vom 4. März 1973, abgedruckt in "Aachener Familienblatt", Beilage zum "Echo der Gegenwart" vom 5. 3. 1914.
3. Chronik der Pfarre Haaren.
4. "Heem", Sept. - Dez. 1968, S. 8.
5. Chronik des Caspar Scheen, Stadtarchiv Aachen, Hs. Nr. 935.
6. Hans Wirtz, "Eupener Land", S. 56-57.
7. Ponttor.
8. Stadtarchiv Aachen, KK, Franziskaner Nr. 5.
9. A. Pauls, "Haltung der Aachener Bevölkerung während der Fremdherrschaft" in ZAGV, Bd. 63, Jg. 1950, S. 58. Dort auch weitere Literaturangaben zum Thema 2. März 1793.
10. So schrieb der Aachener Kaufmann Aloys Perger in seinen Lebenserinnerungen: "Im Monat Juni rückte der Feind wieder auf Aachen vor und drohte, dort keinen Stein auf dem

- andere (sic) ruhen zu lassen, weil die Bürger im vorigen Jahr die (sic) Österreicher geholfen hätten". (ZAGV, Bd. 56, Jg. 1935, S. 143).
11. Der Werkmeister Jardon, der als dritter vom Rat für diese Mission ausersehen war, hatte den Auftrag nicht angenommen.
 12. Stadtarchiv Aachen, Militärakten 63, 8.
 13. A. Pauls, a.a.O. S. 49.
 14. ebda. S. 41-80.
 15. S. Aachener Zuschauer Nr. 117 vom 29. 9.1794. Original im Stadtarchiv Aachen. Ungeordnete Akten aus der Franzosenzeit. Zu den Kriegsabgaben s. auch Pauls a.a.O. S. 53.
 16. Akten des "Comité de Salut Public" Bd. 17, S. 92. Eintragung vom 26. 9. 1794.
 17. A. Pauls, a.a.O. S. 51, schrieb: "andere sind durch Bürger, die sich in den Häusern versteckt hielten, erschossen worden". Das hieße, daß aus dem Hinterhalt auf die Franzosen geschossen worden wäre. Dies ist eindeutig falsch, wie die Photokopie auf S. 15 zeigt.
 18. Stadtarchiv Aachen, RR 1060.
 19. A. Pauls, a.a.O. S. 52, Fußnote 28.
 20. Stadtarchiv Aachen, Militärakten 63, 8. A. Pauls a.a.O. S. 72, Fußnote 87.
 21. Stadtarchiv Aachen, Akten aus der Franzosenzeit, ohne AZ.
 22. Französisches Staatsarchiv, Paris, Akten des Wohlfahrtsausschusses, Bd. 2, S. 320: "Les brigandages nous font des ennemis parmi le peuple. On assure qu'à Aix-la-Chapelle quelques bourgeois ont tiré sur nos troupes; ce qui est certain, c'est qu'elles ont été insultées".
 23. "Lebenserinnerungen des Aachener Kaufmanns Aloys Perger" in ZAGV, Bd. 66, Jg. 1935, S. 142.
 24. Über die Militäspitäler in französischer Zeit s. E. Schmitz-Cliever in ZAGV, Bd. 70, Jg. 1958, S. 135-165.

Aus der Pfarrgeschichte Hergenraths (Fortsetzung)

von Alfred Bertha

Die Aufzeichnungen des Hergenrather Kirchenrendanten Claes Beelen (1) haben es uns ermöglicht, einige bisher zeitlich nur mehr oder weniger genau umrissene Fakten aus der Hergenrather Pfarrgeschichte klarer einzuordnen und besser zu verstehen. Die schon 1447 genannte Martini-Kapelle wurde 1619 zu einer regelrechten Kirche ausgebaut. Schon 1618 hatte die Gemeinde neben der Kapelle einen Friedhof angelegt. Neben Raeren und Eynatten erhielt auch Hergenrath 1617 oder spätestens 1618 das Taufrecht. Der Taufstein mit der Jahreszahl 1619 ist noch erhalten.

Den bisher frühesten Hinweis auf einen residierenden (?) Geistlichen in Hergenrath finden wir im Register "Institutiones" des Erzdiakonats Condroz vom Jahre 1608, wo es heißt : "(Walhorn) hat unter sich folgende Kapellen : Eynatten, dessen Einwohner den Kaplan bzw. Desservitor auf eigene Kosten halten indem sie ihm außer den Gefällen ein bestimmtes Einkommen geben ; Raeren, dessen Einwohner den Kaplan ebenfalls auf eigene Kosten halten wie die von Eynatten ; Herckenraedt, an dessen Martini-Kapelle der Dienst wie bei den vorstehenden versehen wird" (2).

Der erste uns namentlich bekannte Hergenrather Geistliche ist Pastor Arnoldus gen. Arret aus Aldenhoven. Er wurde zwar Pastor genannt, unterstand aber offiziell weiterhin dem Pfarrer von Walhorn. Als am 23. Februar 1633 der Walhorner Kirchenmomer Anton Lambertz im Auftrag des in Aachen residierenden Pfarrers Wilhelm Darimont ("wegen ende in naeme des voorsc. pastoirs") vor dem Walhorner Schöffengericht erscheint und bittet, "daß in bester Form durch das Gericht aktiert werde", daß Pfarrer Darimont angesichts der weiten Entfernung zur Mutterkirche Walhorn den Kapellen von Eynatten, Titfeld und Hergenrath das Tauf- und Begegnungsrecht zugestehé, wird in der Urkunde ausdrücklich vermerkt, daß dies geschehe ohne irgendeinen Schaden oder Nachteil der vorgenannten Mutterkirche oder deren Pfarrer (3).

Letztere behielten auch das Verkündigungsrecht für Trauungen, sowie das Recht, in besagten Kapellen zu taufen und zu beerdigen, wie denn überhaupt alle der Walhorner Kirche von alters her zustehenden Rechte gewahrt blieben. Vom Bankgericht wurde überdies an die Abtretung der genannten Rechte an die drei Kapellen die Bedingung geknüpft, daß der Pfarrer von Walhorn gehalten sei, im Notfall in den genannten Kirchengemeinden wie vordem die Sakramente zu spenden.

Es wird zwar gesagt, das Abkommen zwischen Pfarrer Wilhelm Darimont und den drei Kapellengemeinden sei auf "Intervention" des Weihbischofs von Lüttich zustande gekommen, doch läßt sich heute nicht mehr sagen, welche Rolle der Weihbischof im einzelnen dabei gespielt hat. Auch der Aachener Domherr (Kanonikus) Peter Darimont, hat daran mitgewirkt; verständlich, wenn man bedenkt, daß das Aachener Marienstift den Pfarrer von Walhorn ernannte.

Auch nach dem 23. Februar 1633 änderte sich nichts am rechtlichen Status des Hergenrath Seelsorgers; der Akt des Walhorner Gerichts sanktionierte nur einen schon mindestens anderthalb Jahrzehnte bestehenden Zustand. Einer Lostrennung von Walhorn ist er nicht gleichzusetzen, wenn auch in der Praxis die Bindungen Hergenraths und der anderen Kapellengemeinden zu Walhorn immer laxer wurden. Auch in der Folgezeit hat es von offizieller Seite, d. h. vom Lütticher Bistum aus, nie eine Änderung dieses Status gegeben. Nur von Kettenis ist eindeutig und klar belegt, daß es 1648 zur "ecclesia media", zu einer Pfarrkirche, erhoben wurde (4). In dem einzigen bestehenden Visitationsprotokoll der Pfarre Walhorn vom 22. 9. 1698 ist Hergenrath nicht genannt.

Eine offizielle Pfarrerhebung Hergenraths hat es also nie gegeben. Kraft ihrer tatsächlichen Befugnisse betrachteten sich die Hergenrath Seelsorger jedoch als von Walhorn nicht mehr abhängig. Unter dem Walhorner Pfarrer Joh. van den Daele (1739-1788) mußten sich die Seelsorger von Raeren, Eynatten und Hergenrath energisch wehren, da der Pfarrer auf die angestammten Rechte der Walhorner Mutterkirche

in diesen Gemeinden pochte. 1726 betrachtete das Bistum Hergenrath noch als zu Walhorn gehörig und den Hergenrathen Geistlichen als "Vicarius" des Walhorner Pfarrers (5). Im Bewußtsein der Bevölkerung war die Selbständigkeit Hergenraths jedoch eine Tatsache; so konnte der Gerichtsschreiber der Bank Walhorn, H. Heyendael, 1749 schreiben, die Pfarre Walhorn bestehe aus den vier Orten Walhorn, Merols, Rabotrath und Astenet. Er stützte sich auf das 1705 in der Bank Walhorn angelegte Grundbuch (6). In den ältesten noch erhaltenen Zehntrechnungen der Pfarre Walhorn (1632-1635, unter Pfarrer Darimont) werden Rabotrath, Merols, Eynatten, Astenet, Hause, Neudorf und Kettenis genannt. Eigentümlicherweise fehlt Hergenrath (7).

Aus den Zeiten der Großpfarre Walhorn stammte die gemeinsame Nutzung der Wälder Stockem und Vosselocker. Am 30. 3. 1710 einigten sich die ehemals zu Walhorn gehörenden Orte (mit Ausnahme von Kettenis) über die Verwaltung und Nutzung der genannten Wälder. Sie bestimmten drei "Boschmomber", die für eine Dauer von drei Jahren gewählt wurden und wiederwählbar waren. Von den Boschmombern war der eine ein Edelmann oder Geistlicher, die anderen "roturiers", d. h. dem gemeinen Volk angehörend. Von den beiden letztgenannten kam einer aus Walhorn, der andere aus einem der Orte Eynatten, Hause, Raeren, Neudorf oder Hergenrath. Die Hälfte der Erträge aus Holzverkäufen so wurde festgelegt, solle Walhorn mit den Weilern Astenet, Merols und Rabotrath zukommen, die andere Hälfte solle unter die Kirchen von Titfeld (Raeren), Eynatten und Hergenrath nach einem Verteilerschlüssel von 40% für Raeren, 36% für Eynatten und 24% für Hergenrath aufgeteilt werden. Überdies sollten die genannten Orte sich alljährlich in Form von "Kierspeltaegen" (Kirchspieltage) am Mariä Himmelfahrtstag versammeln, um über alle ihre Buschprobleme zu beschließen. Noch am 15. 8. 1792 fand ein solcher "Kierspeltaeg" statt (8).

Auf die Zugehörigkeit zur Mutterpfarre Walhorn gingen auch die bis um 1700 mehrmals jährlich stattfindenden Bankprozessionen zurück (9). 1753 schrieb Pfarrer van den Daele, von der ehemaligen Abhängigkeit der Filialkirchen von Wal-

horn sei nichts mehr zu spüren, außer daß dieselben am Oster- tag das hl. Öl und den Chrisam von Walhorn bekämen (10).

So kann man also sagen, daß der Gegensatz zwischen dem rechtlichen und dem tatsächlichen Status der Hergenrathen Geistlichen mit der Zeit immer mehr verwischte. Die Hergenrathen Kapellengemeinde fühlte sich als Pfarrgemeinde auch ohne den rechtlichen Titel einer solchen zu besitzen.

Über das Pfarrleben und die ersten uns bekannten Hergenrathen Seelsorger wurde im ersten Beitrag zur Hergenrathen Pfarrgeschichte (Im Göhltal Nr. 16) berichtet. Demnach fungierten in Hergenrath folgende Geistliche :

1. *Arnoldus aus Aldenhoven 1618-1624*
Umbau der Kirche, Anlegung eines Friedhofs, Taufstein u. andere Anschaffungen.
2. *Eyffo Arrentsweiler "aus dem Land von Jülich" 1627-1630*
Erbauung eines Pfarrhauses.
3. *Jacobus Schleich 1635*
1635-37 sind Pestjahre ; dazu kommen Kriegswirren d. den Dreißigjährigen Krieg. S. dazu : Viktor Gielen : Die Mutterpfarre und Hochbank Walhorn (S. 38-39).

Auf der im Vorraum der Hergenrathen Kirche angebrachten Holztafel mit den Namen der Hergenrathen Pfarrer steht als erster Johannes Priem. Der Name dieses Priesters weist auf eine bodenständige Familie aus dem Walhorner bzw. Lontzener Raum. 1705 ist Anton Priem Schöffe von Walhorn und 1777 fungiert dortselbst der Notar Joh. Stephan Priem. Auf dem Lontzener Friedhof finden wir das Grabkreuz des "gewesenen Schöffen der Herrlichkeit Lontzen" Arnold Priem. Er starb 1701.

Lebensdaten von Johannes Priem sind keine erhalten. Das Lütticher Diözesanarchiv verfügt über keine Unterlagen aus dieser frühen Zeit. Wir wissen, daß Joh. Priem in Hergenrath von 1648 bis 1660 wirkte.

Ihm folgte Jakob Schleich, der am 15. 12. 1670 unweit von Moresnet (Kelmis ?) in der Göhl ertrank. Es ist ungewiß, ob es sich dabei um den schon 1635 als Pastor von Hergenrath

genannten Jak. Schleich handelt. Einzelheiten zu seiner Person sind bisher nicht bekannt.



**Die Kanzel aus der alten Hergenrath Kirche
(datiert vom 1. April 1645)**

Wilhelm Vorpfehl leitete die Pfarre von 1670 bis 1690. Auch von ihm wissen wir nur, daß er im 56. Lebensjahr und im 30. Jahr seines Priestertums starb.

Heinrich (Hendricus) Weyers aus Jülich, dessen Totenzettel nach Angaben von Pfarrer Piepers vor einigen Jahrzehnten noch vorhanden war, kam 1690 nach Hergenrath, wo er bis zu seinem Tode im Jahre 1726 blieb. Er führte den

Titel eines Apostolischen Protonotars, ist uns aber weiter nicht bekannt.

Am 18. Juli 1726 ernannte der Bischof von Lüttich den in der Pfarre Walhorn tätigen Lambert Smitz für die Dauer von 3 Jahren zum Vikar von Hergenrath. Smitz stammte aus Kettenis, wo er am 26. 3. 1697 als Sohn des dortigen Bürgermeisters geboren war. Er verließ Hergenrath im April 1729, um die ihm angetragene Pfarrstelle von Eynatten zu übernehmen. Um diese Pfarrernennung entbrach jedoch ein heftiger Streit, da sowohl die Besitzer des "Großen Hauses", das Aachener Jesuitenkollegium, wie auch der Besitzer der Herrschaft Eynatten, der Herr von Liverlo aus Lüttich, das Recht der Pfarrernennung für sich beanspruchten. Zwischen den Aachener Jesuiten und dem Herrn von Liverlo kam es zu einem sich mehrere Jahre hinziehenden Prozeß, der schließlich vom Brabanter Obergericht zugunsten der Jesuiten entschieden wurde. Die Kandidaten der streitenden Parteien - Lambert Smitz als Kandidat des Herrn von Liverlo und Matthias Reuland als Kandidat der Jesuiten - wurden natürlich in den Streit hineingezogen. Lambert Smitz mußte nach dem für ihn ungünstigen Urteilsspruch Eynatten wieder verlassen (11). Er kam 1731 nach Hergenrath zurück.

In der Zwischenzeit 1729-31 hatte erst ein Kreuzritter aus Aachen (Bruder Kasters) und dann ein Geistlicher mit Namen Nicolas Poetgens die Verwaltung unserer Pfarre.

Unter Pfarrer Lambert Smitz wurde 1744 die Hergenrather Kirche umgebaut, vielleicht auch ein Neubau errichtet. Beim Abbruch der alten Kirche im Jahre 1850 ging ein im Schiff eingemauerter Zahlenstein mit jener Zahl verloren. In der Düsseldorfer Sammlung Hetjens befindet sich auch eine Abrechnung von Holzverkäufen aus dem Walhorner Kirchbusch, in welcher es heißt, laut Beschuß vom 10. Dezember 1744 bekomme die Gemeinde Hergenrath aus dem Erlös des am 11. 3. 1745 stattgehabten Verkaufes die Summe von 400 Gulden "voort bouwen van hunne kercke".

Der mündlichen Überlieferung nach geriet Pfarrer Smitz am 18. Juni 1765, als er von einem Besuch beim Freiherrn

von Donrath auf der Eyneburg zurückkehrte, im Dunkel der Nacht vom Wege ab und ertrank in der Göhl.

In die beiden letzten Jahre der Amtszeit von Pfarrer Smitz fiel ein seit dem 18. 4. 1763 vor dem Hohen Rat von Brabant anhängiger Prozeß um das Einkommen des Pfarrers von Hergenrath. Dieser klagte gegen die Einwohner seiner Pfarre, den Dekan und das Kapitel des Aachener Marienstifts und seinen Amtsbruder, den Pfarrer von Walhorn, Johannes van den Daele. Er machte geltend, daß er in seiner Pfarre "over de dry hondert Communicanten" habe und eine Anzahl von Kindern "daer aen geproportioneert" (12). Beinahe alle seien arme Leute (13), so daß sein Pfarreinkommen aus Renten und "erven" jährlich nicht mehr als 10 Pistolen und sogar weniger betrage. Hinzu komme eine jährliche Abgabe an Fleisch, Eier und Käse ("een termijn van vleesch, eyeren ende kaes"). Da er jedoch von diesen Abgaben in Naturalien "niets ofte luttel" profitiere, d. h. daß diese Abgaben nicht oder doch nur unregelmäßig entrichtet wurden, habe er den Einwohnern vorgeschlagen, ihm statt dessen jährlich eine Pistole zu zahlen; sie hätten sich aber geweigert, auf diesen Vorschlag einzugehen. Die "iura stolae" (Stolgefälle) brächten ihm in einer so armen Gemeinde "luttel ofte niets" ein, so daß er, um überleben zu können, all seinen Besitz habe verkaufen müssen.

Pfarrer Smitz war ein Armer unter Armen. Seine kleine Landwirtschaft ernährte ihn nur kümmerlich. Aus einem von Bürgermeister Chabert im Jahre 7 der Republik verfaßten Schreiben geht hervor, daß die Gemeinde dem Pfarrer einen Pferdestall, eine Scheune und einen Garten überließ, damit er aus dem bisher als Pferdestall genutzten und an den einzigen Wohnraum des Pfarrhauses angrenzenden Raum ein zweites Zimmer herrichten konnte.

$\frac{2}{3}$ der Zehntannahmen von Hergenrath gehörten dem Dekan und dem Kapitel des Aachener Marienstiftes. Das restliche Drittel zog der Pfarrer von Walhorn ein. In seiner Not wandte sich Pfarrer Smitz vergebens sowohl an die Zehntherren wie auch an die Gemeinde von Hergenrath mit der Bitte, ihm doch das einem Pfarrer zustehende Einkommen zu sichern. Die Einwohner von Hergenrath fühlten sich zu

nichts verpflichtet, so lange der Zehnt dazu vorgesehen sei, der Pfarrer von Walhorn mache geltend, er könne nicht mal sich selbst versorgen, das Aachener Marienstift aber vertrat die Ansicht, es sei eine Sache des Walhorner Pfarrers, dem Hergenrathen Geistlichen ein genügendes Auskommen zu sichern.

Da nun also niemand sich für eine angemessene Besoldung des Pfarrers verantwortlich fühlte, nahm dieser seine Zuflucht zum Hohen Gericht in Brüssel. Er bat, man möge eine der drei anderen Parteien dazu verpflichten, ihm ein jährliches Einkommen von 350 Gulden zu sichern, zahlbar in vier Raten und "bij anticipatie", bzw. 450 Gulden, wenn er auf alle "pastoreele renten ende erven" verzichte.

Der Prozeß schleppete sich sehr langsam hin und erst am 18. Juli 1767 kam das Hohe Gericht zu einem Urteilsspruch. Es verurteilte den Pfarrer von Walhorn, dem Hergenrathen Geistlichen jährlich eine Einkommenszulage von 315 Brabanter Gulden zu zahlen, und dies "a tempore litis motae", d. h. rückwirkend von Prozeßbeginn an, bzw. 420 Gulden, wenn der Hergenrathen Pfarrer zugunsten seines Walhorner Amtsbruders auf seine Pfarrgüter und Renten verzichte. Der Pfarrer von Walhorn könne aber auch, so das Gericht, dem Pfarrer von Hergenrath das Drittel des Zehnten, das er bisher bezogen habe, zuzüglich der seit Prozeßbeginn angelaufenen Zinsen überlassen. Sofern das vom Pfarrer von Walhorn abgetretene Drittel des Zehnten weniger als 315 Brabanter Gulden einbrächte, sollte die Gemeinde Hergenrath die fehlende Summe beilegen. Die Gemeinde Hergenrath und der Pfarrer von Walhorn mußten sich auch die Prozeßkosten teilen (14).

Pfarrer Smitz war inzwischen tödlich verunglückt. Aus einer vor Notar Bounie am 27. Juli 1768 von seinem Nachfolger Johannes van Weerts gemachten Aussage ersehen wir, daß der Pfarrer von Walhorn sich dem Urteilsspruch des Hohen Rates gebeugt hat und dem Hergenrathen Geistlichen 420 Gulden zahlte (15), d. h. daß der Walhorner Pfarrer auch die Nutznießung der Hergenrathen Pfarrgüter besaß, die auf 105 Gulden jährlich geschätzt war. Zusammen mit den 315 Gulden, die er hätte zahlen müssen, wenn van Weerts Nutz-

nießer dieser Güter geblieben wäre, kam Pfarrer van den Daele so auf die vorgenannte Summe.

Am 25. 9. 1776 klagte nun seinerseits der Pfarrer von Walhorn gegen den Dekan und das Kapitel des Aachener Marienstiftes einerseits und den Pfarrer von Hergenrath andererseits. Die 315 Gulden, die er Letzterem zu zahlen verpflichtet sei, gingen, so van den Daele, über das hinaus, was er aus dem ihm zukommenden Drittel des Hergenrathen Zehnts gewinne. Er verlangte, Dekan und Kapitel des Marienstiftes sollten ihm das schon zuviel Bezahlte zurückzahlen.

Aus dem in dieser Sache am 5. Mai 1778 ergangenen Urteil und der Urteilsbegründung geht hervor, daß der Walhorner Pfarrer den Pfarrer von Hergenrath nur als Desservitor, d. h. Pfarrverwalter, nicht aber als eigentlichen Pfarrer betrachtete, da, wie Pfarrer van den Daele sagte, "de Capelle van Hergenraedt niet en was gedimembreert ofte gespareert van de moederkercke van Walhorn ende dat desselvs desservitor scheen onberecht ja inhabiel was om te possideren de thiende bij den Impetrant als pastoир aldaer beseten". Es hatte nie eine Lostrennung Hergenraths von Walhorn stattgefunden, folglich war der Hergenrathen Seelsorger auch weiterhin rechtlich nur der Vikar einer von Walhorn abhängigen Filialkirche.

Pfarrer van Weerts wurde gerichtlich verpflichtet, die von seinem Amtsbruder van den Daele in Hergenrath abgetretenen Güter und Renten anzunehmen; das Gericht entschied auch, er habe gegen den Pfarrer von Walhorn keine Ansprüche mehr geltend zu machen. Was die Zehnteinnahmen von Hergenrath betraf, so entschied das Gericht, $\frac{1}{3}$ stehe dem Hergenrathen Pfarrer zu, die restlichen $\frac{2}{3}$ dem Aachener Marienstift. Jedoch müsse, wenn das Drittel des Hergenrathen Pfarrers bei der Verpachtung weniger einbringen sollte als 315 Brabanter Gulden, das Aachener Kapitel aus seinen eigenen Zehnteinnahmen soviel beilegen, wie zur Erreichung der festgelegten Summe erforderlich sei (16).

(Zwischenzeitliche Urteile vom 6. Mai 1768 und 14. Februar 1770 lassen wir außer Acht, da sie keine endgültige Klärung der Streitfrage brachten).



**Das Wappen des Herrn von Eyneburg,
Johann-Karl von Dobbelstein und seiner Gattin Helwige de Horion
an der ersten Hergenrathener Kanzel**

Johannes van Weerts, (17) geboren in Moresnet am 22. November 1716, hatte die niederen Weihen am 8. März 1743 in Lüttich empfangen. Den Weihetitel hatte sein Bruder Nicolaas vor dem Moresneter Schöffengericht gestellt. In einem 1764 vom Walhorner Pfarrer angelegten Einwohnerverzeichnis von Walhorn werden unter Nr. 2 die Bewohner der Schule genannt, und zwar an erster Stelle "R. D. Joes van Weerths, Ludimagister", d. h. der Ehrwürdige Herr J. van Weerths, Schullehrer. Er bewohnte das Schulgebäude mit seiner unverheirateten Schwester Anna und zwei kleinen Neffen, Anton und Johannes. Andererseits wissen wir, daß Johannes van Weerts 18 Jahre lang unter Pfarrer Lambert Smits als Kaplan in Hergenrath gewirkt hat, ehe er dessen Nachfolge antrat. Wie es heißt, hat er seinen Dienst als Kaplan "zur Zufriedenheit der Einwohner" (18) verrichtet. So schlug denn die Gemeinde nach dem tragischen Tode ihres Pfarrers den Kaplan zu dessen Nachfolger vor und das Bistum setzte ihn in das Amt ein. Johannes van Weerts ist der erste Hergenrathener Pfarrer, von dem wir mit Sicherheit sagen können, daß er

von den Einwohnern bestimmt wurde, ein Recht, daß der Pastor von Walhorn den Hergenrathern energisch absprach. Die Einsetzungsurkunde vom 27. Juni 1765 wollte Pfarrer van den Daele sogar durch den Brabanter Oberhof annullieren lassen (19).

Johannes van Weerts trat sein Amt am 30. Juni 1765 an. Nach beinahe 17-jähriger Tätigkeit als Pfarrer in unserem Ort sollte auch er eines nicht alltäglichen Todes sterben. Am 17. April 1782 befand sich der Pfarrer nach der Messe gegen 10 Uhr vormittags in der Sakristei ("am Fuße des Altares", schreibt Bürgermeister von Lasaulx in der Gemeindechronik), wo er die Danksagung verrichtete. In dem Augenblick wurde er von einem geistesgestörten Mädchen angefallen. Sie schlug mit einem Hammer auf den Pfarrer ein und fügte ihm so schwere Kopfverletzungen zu, daß er am 25. April in Aachen, wohin man ihn gebracht hatte, verstarb. Er wurde im Totenkeller der St. Foillanskirche beigesetzt.

Die Pfarrchronik vermerkt, der Pfarrer habe versucht, durch die Kirche zu entkommen und das irre Mädchen abzuschütteln. Erst an der Kirchentüre sei ihm dies gelungen. Es heißt sogar, das Mädchen habe den Priester in einen Finger gebissen. 25 Kopfverletzungen will man bei Pfarrer van Weerts gezählt haben.

Im Totenregister von St. Foillan steht zu lesen: "Rdus Dnus von Weertz, pastor dignissimus in Hergenraed. Hic a quadam filia parochiana sua, furore, ut dicitur, correpto malo, taliter ad caput percussus, ut mors inde sit secuta. † 25 Aprilis".

Forsetzung folgt.

Anmerkungen :

1. "Im Göhltal" Nr. 16, S. 12-29.
2. Staatsarchiv Düsseldorf, Sammlung Hetjens, Nr. 39.
3. Staatsarchiv Düsseldorf, Sammlung Hetjens, Nr. 40.
4. Diözesanarchiv Lüttich, Visitationsprotokolle, Erzdiakonat Condroz.

5. Pfarrarchiv Walhorn, Ernennungsurkunde v. Lambert Smitz zum Vikar von Hergenrath v. 18. 7. 1726: "... tibi facultatem et licentiam . . . impertimur ad triennium ut . . . in Herkenraedt sub dicta parochia vicarii munus exercueris . . .".
6. Pfarrarchiv Walhorn.
7. Ebda.
8. Ebda.
9. V. Gielen, Mutterpfarre und Hochbank Walhorn, S. 30-32.
10. Staatsarchiv Düsseldorf, Sammlung Hetjens, Nr. 39
11. Chr. Quix, Beiträge zu einer historisch-topographischen Beschreibung des Kreises Eupen, Aachen 1837, S. 167 ff.
12. Aus einem im Aachener Domarchiv aufbewahrten Dokument mit dem Titel: "Réflexions à l'écrit de la communauté de Hergenraedt" geht hervor, daß der Ort damals 80 bis 85 Häuser zählte.
13. Eine grundlegende Untersuchung über die wirtschaftliche Lage unseres Gebietes in der österreichischen Zeit liegt bisher nicht vor.
14. Archives Générales du Royaume, Conseil du Brabant, 1051.
15. Domarchiv Aachen, X.A. 52.
16. Staatsarchiv Brüssel, Conseil du Brabant, 1051.
17. Nach dem Taufregister war der Name "Van Werst", doch hat sich die Form "van Weerts" durchgesetzt.
18. Diözesanarchiv Lüttich, Erzdiakonat Condroz, Reg. Institutions.
19. Staatsarchiv Düsseldorf, Sammlung Hetjens, Nr. 39.

Verlassener Hof

bereits Bekanntem sei darum von dem der Verfasser
zugehörigen Hofe ein braucht. Vom Sturm von M.-Th. Weinert
(Leser) aus geschrieben, soll die Schreibung nunmehr zunächst

dem gründlichen Schweres Gemäuer
auf hoher Weide
umschließt im Geviert
den verlassenen Ort ...
Fenster entfielen
den morschen Rahmen,
lassen den Blick ein
in leere Behausung.
Schwärzlicher Rauchfang,
Schnitzwerk am Wandbrett,
wem gabt Ihr Wärme,
Heimat und Hort ?
Urahn und Enkeln
dienten die blauen,
steinernen Fliesen,
knarrte die schmale,
gewundene Stiege
jahrhundertelang.
Letzte der Erben,
was trieb Euch fort ?
Seht, es lagert noch
Heu in der Scheune,
faulig, es fehlt
manche Schindel im Dach,
und unter feuchten,
mulmigen Balken
wartet noch immer der Leiterwagen ...
Kehrt niemand heim ?
Moos überwächst
das Holzkreuz im Hofe,
löscht einen eingeschnittenen Namen,
doch - an die Stille der Steine gelehnt, -
blüht, so wie früher,
der Apfelbaum.

Rechtschreibenormen für das Südniederfränkische

von René Jongen

Mit mehreren Punkten der von P. Xhonneux gemachten Vorschläge zur Schreibung der südniederfränkischen Mundarten (siehe "Im Göhltal" Nr. 16, 2-74, S. 94-97) kann ich nicht einverstanden sein. Es werden dabei m. E. grundlegende Kriterien übersehen, die bei der Erarbeitung eines solchen Schreibsystems beachtet werden sollten. Ich möchte hier einen Gegenvorschlag machen, in dem bewußt versucht wird, einer Gesamtheit von verschiedenen pertinenten Kriterien gerecht zu werden. Ich möchte darauf aufmerksam machen, daß hiermit eine Polemik angezettelt wird, die anderorts bereits vor mehr als einem halben Jahrhundert ausgetragen worden ist (etwa für den Aachener Dialekt ab 1912, siehe Hermanns, 1970, S. XXVII folg.). Dieses "kulturelle" Nachhinken braucht nicht unbedingt als schimpflich gedeutet bzw. empfunden zu werden. Nur sollte man versuchen, den größten Nutzen zu ziehen aus den uns inzwischen zuteil gewordenen sprachwissenschaftlichen Errungenschaften ...

Erfunden werden soll ein für die schriftliche Wiedergabe aller denkbaren mundartlichen Spracheinheiten angemessenes Schreibsystem (Schreibung). Die Frage ist aber, nach welchen Kriterien die Angemessenheit einer Schreibung bewertet werden soll. Die Antwort auf diese Frage ist rein funktionsbestimmt: erst nachdem ich weiß, wozu ein solches Schreibsystem dienen soll, bin ich imstande, über dessen Adäquatheit zu urteilen.

Was ist die Funktion eines Schreibsystems in unserem spezifischen Falle? Es soll ein System von Symbolen sein, das den Sprechern eines mehr oder weniger einheitlichen Mundartgebietes (des sog. Südniederfränkischen) die Möglichkeit bietet, die Worteinheiten des jeweiligen gesprochenen Dialekts schriftlich darzustellen, und zwar so, daß beim Leser eine entsprechende Dekodierung gesteuert wird. Voraussetzung ist natürlich, daß der geschriebene Text nur von dem, der die Mundart bereits kennt, verstanden werden soll. Dies bedeutet,

daß der Dekodierungsprozeß eher ein Wiedererkennen von bereits Bekanntem sein darf (und daß die Transkription keine phonetische zu sein braucht). Vom Standpunkt des Hörers (Lesers) aus gesehen, soll die Schreibung demnach zunächst dem grundlegenden Kriterium der Unzweideutigkeit genügen: zumindest jene Lautunterschiede, die in der betreffenden Mundart eine distinktive, d. h. wortformdifferenzierende Funktion ausüben, sollen in der graphischen Wiedergabe in eindeutiger Weise zum Ausdruck kommen. Wird dieser Grundsatz systematisch durchgeführt, so besteht die Garantie, daß die Worteinheiten immer richtig interpretiert werden. Dies ist das phonologische Prinzip: verschiedene Worteinheiten, denen in der gesprochenen Sprache verschiedene Ausdrucksformen entsprechen, werden nach diesem Prinzip anhand von verschiedenen Symbolen dargestellt; identische Wortformen bzw. identische Bestandteile verschiedener Wortformen, werden anhand von identischen Symbolen dargestellt. Wenn demnach etwa die mundartlichen Entsprechungen für *Bart* und *Markt* mit der Zeichenfolge *aat* dargestellt werden, ohne daß eine minimal verschiedene Graphie vorgesehen wäre, mit der *aat* opponieren würde (Xhonneux S. 95), so geht dadurch eine für die Wortformidentifizierung wichtige Information verloren: in beiden Wörtern ist der Vokal zwar lang, er hat jedoch zusätzlich Trägheitsakzent (wie etwa in *zaal* = Saal, *vaan* = Farn, *schaaf* = Schrank, *graaf* = Grab, *paat* = Pate, *haas* = Haß, *gaas* = Gast...). Für die mit diesen Formen minimal opponierenden Wörter *maat* = Dienstmädchen ("Magd"), *zaal* = Sattel, *vaan* = Fahne, *schaaf* = Hobel, *graaf* = Graben, *paat* = Teil (Ndl. part), *haas* = Hase, *gaas* = Gas...), die alle Schärfung haben, soll also ein verschiedenes graphisches Symbol vorgesehen werden (etwa *maa:t*, *zaa:l*, *vaa:n*...)

Anderseits gibt es in jeder Sprache Lauteigenschaften, die keine distinktive Rolle spielen, weil deren Auftreten durch allgemeine Gesetze der Koartikulation gesteuert wird. Es handelt sich meistens um allgemeine Sprechregeln, die sich die Mitglieder der Sprachgemeinschaft von Kind auf angeeignet haben und über die sie eine quasi automatische Kontrolle besitzen. Da vorausgesetzt werden darf, daß der Leser die Mundart kennt, brauchen solche durch fast unbewußte

Anwendung von automatischen Regeln produzierbaren Lauterscheinungen nicht mit in die Schreibung aufgenommen zu werden. Ein schönes Beispiel, das für zahlreiche germanische Sprachen und Mundarten gilt, ist die Sprechregel, nach der ein stimmhafter Konsonant im absoluten (Silben) Auslaut stimmlos ausgesprochen werden soll: die deutschen Graphien *Land*, *Bad*, *Tag*, usw. werden demnach automatisch als *lant*, *bat*, *tak* ausgesprochen (1). Ich komme unten auf diese Fälle zurück.

Auch etwa der Sachverhalt, daß ein langer Vokal in einsilbigen Wörtern länger ausgesprochen wird als in mehrsilbigen Formen, kann als das Ergebnis der Anwendung einer automatischen Sprechregel gedeutet werden. (z. B. in *maak* = mache ist der Vokal etwas länger als in *maake* = machen). Es handelt sich hier um eine Regel, nach der die tatsächlichen Dauerverhältnisse eines Vokals aus sprechaktlichen Gründen der Gesamtdauer der Worteinheit angepaßt werden (geringere Dauer des Vokals bei größerer Gesamtdauer der Worteinheit und umgekehrt). Es ist aber anzunehmen, daß diese unterschiedliche Verteilung der physikalischen Vokalquantität (2) von den Mundartgebrauchern nach den Anweisungen einer automatischen Sprechregel vorgenommen wird. Diese Unterschiede können demnach in der Graphie ohne weiteres unberücksichtigt bleiben. So muß der von Xhonneux gemachte Unterschied zwischen etwa *mäke* und *baat* als eine völlig überflüssige, das Schreibsystem mit entbehrlichen Symbolen überlastende Differenzierung gedeutet werden. Beide Wörter haben einen phonologisch gleichen Vokal, nur wird er durch Anwendung einer automatischen Sprechregel im einen Fall kürzer realisiert (also: *maake* und *baat*).

Das phonologische Prinzip fordert also, daß distinktive, für die Wortformidentifizierung unentbehrliche Laute in eindeutiger Weise repräsentiert werden, daß nicht-distinktive, durch Anwendung einer allgemeinen Sprechregel prädizierbare Erscheinungen dagegen ignoriert werden können (und aus systemökonomischen Gründen ignoriert werden sollen).

Hiermit ist jedoch nur ein - wenn auch fundamentaler - Aspekt der oben gegebenen funktionalen Definition eines

Schreibsystems berücksichtigt. Aus dieser Definition ergeben sich noch zwei weitere Faktoren, mit denen zu rechnen ist :

1. der Tatbestand, daß das Schreibsystem nicht von dessen Interpretanten und Gebrauchern losgedacht werden kann ;
2. der Tatbestand, daß das System teilweise spezifischen Zwecken dienen soll.

Da das Schreibsystem von Mundartschreibern und -lesern verwendet werden soll, muß es derart konstituiert sein, daß es einfach zu handhaben ist und daß es sich jeder mühelos aneignen kann. Dies hat zunächst zur Folge, daß womöglich versucht werden soll, jene Zeichen und Zeichenwerte zu verwenden, die bereits in den Alphabeten jener Hochsprachen vorkommen, mit denen die Mundartsprecher sowieso vertraut sind. In diesem Zusammenhang muß bereits auf den oben erwähnten zweiten Punkt eingegangen werden : das zu entwerfende Schreibsystem soll dem spezifischen Zwecke dienen, verschiedene, in gewissen wenn auch geringen lautlichen Erscheinungen voneinander abweichende Mundarten graphisch wiederzugeben. Die Schreibung soll sowohl Mundartschreibern aus der Eupener Gegend dienen wie solchen aus dem Montzener, Heerlener oder Aachener Bereich. Dies bringt mit sich, daß es nicht angeht, eine der drei in diesem Grenzbereich als Kultursprache verwendeten Hochsprachen zu stark zu bevorrechten. Sollten in der Schreibung etwa systematisch Zeichenwerte vorgesehen sein, die dem alleinigen hochdeutschen Wortbild entnommen sind (z. B. Bezeichnung der Vokallänge durch ein folgendes *h*, etwa *nehmen*), so wären alle nicht-deutschkundigen Mundartsprecher insofern benachteiligt, als von ihnen verlangt würde, daß sie sich eine große Anzahl von höchst spezifischen Regeln aneignen. Ausgegangen werden kann jedoch von jenen Zeichen, die in allen drei Sprachen einen identischen bzw. ähnlichen Wert haben (etwa a, b, d, f, i, k, l, m, n, o, p, r, t; auch etwa, falls sich ein besonderes Zeichen für einen spezifischen Wert der Vokalkürze als notwendig erweist, die Wiedergabe der Vokalkürze durch folgenden doppelten Konsonanten, z. B. Dtsch. *Kette*, Ndl. *letten*, Frz. *cette*) (3). Ferner wird das Schreibsystem nur insofern leicht zu handhaben sein, als es intern kohärent und widerspruchsfrei ist, und nach allgemein, klar formulierbaren Re-

geln aufgebaut ist. Das gleiche Zeichen soll überall den gleichen Wert haben (4) und umgekehrt soll der gleiche Wert ständig durch das gleiche Zeichen angedeutet werden.

Das Schreibsystem soll jedoch ferner der Wiedergabe von verschiedenen leicht von einander abweichenden Mundarten bzw. Mundartregistern dienen. Der jeweilige Sprecher/Schreiber soll zumindest über die technische Möglichkeit verfügen, spezifische Besonderheiten seines eigenen Dialekts zum Ausdruck zu bringen. Solche Eigentümlichkeiten können verschiedener Art sein, je nachdem ob sie distinktiver oder nicht-distinktiver Natur sind. Beide können ferner einen ganzen Dialekt kennzeichnen oder nur die Sprache einer begrenzten Gruppe von Sprechern innerhalb eines Dialekts. Spezifische Erscheinungen distinktiver Natur müssen ihren Ausdruck in der Schrift finden können. So machen viele Sprecher im Montzener Bereich keinen Unterschied mehr zwischen einem geschlossenen /e/ (z. B. Welter, Nol, S. 4 und 7: *treke* = ziehen, *tele* = zählen, *bet* = Biß) und einem offenen /i/ (5) (z. B. Welter, Nol, S. 7: *schlike* = schlucken, *wile* = wollen, *mit* = mit). Für sie haben alle diese Wörter ein /e/ (siehe Jongen, 1972) (6). Da solche Sprecher den Unterschied /i/ : /e/ nicht kennen, kann nicht von ihnen verlangt werden, daß sie ihn in der Schrift wiedergeben (dies würde heißen, daß sprachhistorische Kenntnisse von ihnen verlangt werden). Ähnliches gilt etwa für jene Sprecher, bei denen die stimmhaften Ach-Laute (7) mit /r/ zusammengefallen sind (*sagen* heißt bei ihnen *zaare*) und die stimmhaften Ich-Laute (8) mit /j/ (*lügen* heißt bei ihnen *leeje*). Wichtig in dem hier erörterten Zusammenhang ist jedoch nicht der sprachwissenschaftliche Standpunkt - etwa die Frage, ob und, wenn ja, in welchem Umfang, eine bestimmte Eigenschaft im Sprechen eines bestimmten Mundartgebrauchers vorkommt -, sondern der alleinige pragmatische Standpunkt des Mundartschreibers: dieser soll nicht zum Phonetiker werden, es wird nicht von ihm verlangt, daß er den eigenen Sprachgebrauch möglichst präzise wiedergibt; aber es soll ihm ein leicht zu handhabendes Transkriptionsmittel zur Verfügung gestellt werden, anhand dessen er ohne allzu große Mühe schriftlich darstellen kann, was er tatsächlich zum Ausdruck bringen möchte.

Selbstverständlich wird die Brauchbarkeit des Schreibsystems nicht ausschließlich in bezug auf die unmittelbaren Interpretanten bestimmt (Schreiber, Leser), auch muß der Tatbestand berücksichtigt werden, daß der geschriebene Text vielfach zum gedruckten Text werden soll. Dadurch tritt als weitere Forderung hinzu, daß nur solche Symbole zu verwenden sind, zu deren Herstellung es keine drucktechnischen Schwierigkeiten gibt.

Schließlich möchte ich auf die oben besprochene Sprechregel der Entstimmhaftung der Konsonanten im Silbenauslaut zurückkommen. Der Tatbestand, daß eine solche Regel zur Sprachkenntnis der Mundartsprecher gehört, kann zur weiteren Differenzierung der Worteinheiten ausgenutzt werden. Dies geschieht bereits - jedoch nur teilweise (9) - im Hochdeutschen und Niederländischen: wenn ein bestimmtes auf echten Konsonanten endendes Sprachzeichen (Wort) je nach Umgebung zwei verschiedene Formen aufweist, die eine mit stimmhaften Konsonanten vor folgendem Vokal (z. B. Dtsch *baden*, *Bunde*, *rauben*, *lieber*, *Tage*; Ndl. *liederen*, *hebben*, *vegen*), die andere mit stimmlosen Konsonanten im Silbenauslaut (z. B. *Bad*, *Bund*, *Raub*, *lieb*, *Liebling*, *Tag* mit gesprochenem *t*, *p*, *k*; *lied*, *heb*, *veeg* mit gesprochenem *t*, *p*, *ch*), so wird im zweiten Fall nicht phonetisch geschrieben, sondern gemäß der Sprachkenntnis der Sprecher: jeder Deutschsprechende weiß, daß die Wörter *Bad*, *lieb*, *Raub*, *Tag* trotz der stimmlosen Aussprache des Endkonsonanten in Wirklichkeit alle auf einen stimmhaften Konsonanten enden (im Gegensatz etwa zu *er bat*, *bunt*, *ein Lump*, *Glück*). Sie wissen das, weil 1. *baat* eben zu *baaden* wird (während *er baat* zu *wir baaten* wird), und 2. weil es die allgemeine ausnahmslose Sprechregel der Entstimmhaftung im Silbenauslaut gibt. Die Einführung dieser Schreibregel, die für die Mundarten auf alle echten Konsonanten verallgemeinert werden kann, bietet verschiedene Vorteile: Vereinheitlichung der Wortformen (*Bad* = *Bade* = *baden*); Unterdifferenzierung von Worteinheiten, die sonst zu Homonymen (und Homographen) werden würden (*bad* : *bat*; *bund* : *bunt*; Ndl. *lied* : *liet*; Mundart *rat* (Ratte); *rad* (Rad.).

Ich möchte nun zu meinem konkreten Gegenvorschlag kommen. Ich habe als Ausgangsbasis den - an sich reichlich besetzten - Lautbestand der Moresneter Mundart gewählt (für die zumindest drei verschiedene Subsysteme ermittelt werden konnten, Jongen, 1972, S. 81-82). Im wesentlichen werden jedoch nur die phonologisch-distinktiven Werte berücksichtigt. Da mein System anderseits nach allgemeinen, klar formulierten Gesetzen aufgebaut ist, dürfte es prinzipiell kaum Schwierigkeiten geben bei Versuchen, es auch für die Transkription von anderen südniederfränkischen Mundarten zu verwenden.

I. VOKALE

1. Geschlossene Vokale

- a) /i/ (Ndl. vlieg, Frz. ville, Dtsch mit, obwohl etwas offener) Mda. *kik* = gucke, Imperativ
 - b) /ü/ (Ndl. duren, obwohl etwas länger, Frz. but, Dtsch Nüsse, obwohl etwas offener) Mda. *bük* = Bäuche
 - c) /u/ (Ndl. moeten, Frz. tout, Dtsch Nuß, obwohl etwas offener) Mda. *buk* = Bauch
2. Der Murmellaut (das sog. e muet) = /e/, oder /ë/ (in den Fällen, wo es trotz des Kontextes nicht deutlich sein dürfte, ob der Murmellaut oder der Vollvokal /é/ gemeint ist) Ndl. de, Frz. le, Dtsch ohne, Mda. der = der
3. Bei den Vokalen gibt es eine doppelte Schwierigkeit :
- 1) der Tatbestand, daß es vier bis fünf (10) distinkтив verschiedene Öffnungsgrade gibt :

| | | |
|---------|--------------------------|-------------------------|
| i ü u | z. B. <i>ping</i> = Pein | <i>schut</i> = Schutt |
| (i ü u) | <i>sting</i> = stand | ë mut = er muß |
| é o o | <i>sténg</i> = Steine | ën mot = eine Motte |
| è ó ó | <i>lèng</i> = Länder | jót = Gott |
| a | <i>lang</i> = lange | <i>schwat</i> = schwarz |
 - 2) der Tatbestand, daß jeder dieser Vokale noch zweimal weiter distinkтив unterdifferenziert werden kann, einmal in kurz : lang, ein zweites Mal in geschärft : ungeschärft (oder ohne : mit Trägheitsakzent). In dieser Weise ergibt sich für das Südniederfränkische ein überraschend reichlich besetztes Vokalsystem (jeweils vier Möglichkeiten, z. B. ën mot = eine Motte (mit

Trägheitsakzent) ; *ë mott* = er muß (mit Schärfung) ; *ënë moothovvel* = ein Maulwurfshaufen (lang und mit T.) ; *mo:t* = Mut (lang und mit S.)

Es wäre sinnlos, zu verlangen, daß die somit vorhandenen (4×13) + 1 (Murmellaut = 53 unterschiedlichen und distinktiven Vokallaute jeweils transkribiert werden müssen. Das Inventar soll also auf ein Minimum von unbedingt notwendigen Differentiatoren reduziert werden. Diese Möglichkeit ergibt sich, weil eben vorausgesetzt wird, daß der Leser die Mundart bereits kennt und das Lesen also im Wesentlichen ein Wiedererkennen von bereits Bekanntem ist (11). Anderseits jedoch sollte denen, die für diese Unterschiede ein scharfes und williges Ohr haben, und sie zum Ausdruck bringen möchten, die technische Möglichkeit gegeben sein, sie ohne alzu große Mühe schriftlich zu repräsentieren.

Ich schlage deshalb ein maximales Transkriptionssystem vor, das jederzeit auf ein Minimum reduziert werden kann :

3) 1A : Das Maximalsystem der Öffnungsgrade (12)

- 1) i ü u
- 2) I Ü U
- 3) e ö o
- 4) è ö ó
- 5) a

3) 1B : Das Minimalsystem der Öffnungsgrade

- 1) i ü u
- 2 + 3) e ö o 2 + 3 + 4)
- 4) è
- 5) a

3) 2A : Der Unterschied kurz : lang kann nicht unberücksichtigt bleiben. Die Länge wird durch Verdoppelung des Vokalbuchstabens bezeichnet (z. B. *naat* = Nacht). Für langes *i* wird jedoch /ie/ verwendet (z. B. *piep* = Pfeife).

Die Länge braucht jedoch nicht angedeutet zu werden in den Fällen, wo der Langvokal nichts als eine freie

Variante des Kurzvokals ist, z. B. *land* = *laand* (Land), *welt* = *wèèlt* (Welt) ...

3) 2B : Obwohl die Schärfung ein wichtiges Unterscheidungsmittel darstellt, braucht sie nicht unbedingt in allen Fällen angedeutet zu werden. Da sie anderseits aber eine der meist charakteristischen Eigenschaften des Südniederfränkischen ist, erscheint es mir empfehlenswert, sie dennoch womöglich zu bezeichnen. Dies kann durch drei einfache Regeln geschehen : 1) Trägheitsakzent (Nichtschärfung) wird nicht besonders bezeichnet ; 2) Schärfung bei Kurzvokal wird durch Verdoppelung des folgenden Konsonanten dargestellt (diese Regel entspricht der Feststellung, daß ein geschärfter Kurzvokal tatsächlich als eine eingekürzte Kürze gehört wird) ; und 3) Schärfung bei Langvokal wird durch nachgestellten Doppelpunkt bezeichnet.

Also : — *dow zis* (du siehst), *dow kiß* oder *kriß* (du kriegst), *jriez* (greis), *vie:z* (schmutzig, Ndl. vies) — *ë met* (er mißt), *ë mett* (er mäht), *leed* (Leid) *ë lee:t* (er ließ) — *ë welt* (er will), *weld* (wild), *ech well* (ich will), *well* (wilde), *steel* (Stiel), *ë vee:l* (er fiel) — *ë hat* (ein Herz), *ë hatt* (er hat), *der maat* (der Markt), *de maa:d* (das Dienstmädchen) — *ë ka(n)* (er kann), *va(n)* (von), *ën kann* (eine Kanne), *vaan* (Farn), *vaa:n* (Fahne) ...

Wird der auf geschärften Kurzvokal folgende Konsonant durch ein mehrstelliges Symbol bezeichnet, so wird nur der letzte Bestandteil dieses Symbols verdoppelt, z. B. *lechht* (Licht), *ën tangg* (eine Zange), *wazjjele* ("wascheln" = schwätzen, *kuschh* (Ndl. koest = ruhig) (im Gegensatz zu den nichtgeschärften Kurzvokalen in etwa *zecht* (Sicht), *zeng* (singe, Imperativ), *vesch* (Fisch)).

Wer nicht auf diese Unterschiede eingehen möchte, läßt sie einfach wegfallen (d. h. *zis*, *kis*, *jriez*, *viez*, *met*, *met*, *leed*, *leet*, *hat*, *hat*, *maat*, *maad* ...). Jedoch sollte dann wenigstens versucht werden, jede Inkonsistenz zu vermeiden (13).

4. *Die Diphonge (Doppellaute)*

Hier gilt die einfache Regel, daß die Diphonge in ihre Bestandteile zergliedert werden, d. h. entweder 1) Vokal + Murmellaut /e/ oder 2) Vokal + Konsonant /j/ bzw. /w/. Da diese Diphonge nie hinsichtlich der Länge opponieren, sondern ausschließlich nach den beiden Werten geschärft : ungeschärft, kann Schärfung in beiden Fällen durch Verdoppelung des folgenden Konsonanten bezeichnet werden. Die genauere Qualität des Anfangsvokals, die bekanntlich von Mundart zu Mundart leicht verschieden ist, kann ohne weiteres anhand der Symbole für die einfachen Vokale bezeichnet werden. In den zwei folgenden Umgebungen muß der Murmellaut unbedingt als /ë/ repräsentiert werden :

- 1) nach dem Vokal *i* (damit keine Verwechslung mit /ie/, dem langen *i*-Vokal entsteht) und
- 2) nach dem Vokal *e* (damit keine Verwechslung mit /ee/, dem langen *e*-Vokal entsteht).

Für die Moresneter Mundart ergeben sich beispielsweise die folgenden Unterschiede :

1. a. *kiësch* (Kirsche) : *dow liësch* (du lernst)
ë hüet (er hörte = er würde hören) : *ë hüett* (er hört)
ë ruet (er rührte) : *ruett* (rot)
- b. *ë pëed / ë peëd* (ein Pferd) : *twaj pëedd / peëdd* (zwei Pferde)
ech zöet / zöet (ich seufze) : *wöett / wöett* (Wörter)
ë wöët / woët (ein Wort / er wurde) : *ën kóëdd / koëdd* (eine Kordel)
2. a. *schnij* (schneide, Imperativ) : *schnijje* (schneiden)
brej (Brei) : *brejj* (breite), *brejjde / bredde* (Breite)
aj (Ei) (anderorts etwa *ëj*) : *ajjer* (Eier)
- b. *brüj* ('bräute", Imperativ = wirf) : *lüjj* (Leute)
döjsch (Tisch), *spöj* (Speichel), *höjschtel* (Heustall, dummer Kerl) : *höjj* (Heu)
- c. *kruwwe* (kräutern)
dow (du), *row* (rauh) : *roww* (Ruhe)
- d. *schlaw* (schlau) : *aww* (alte)

II. KONSONANTEN

1. Die folgenden Symbole bieten keine Schwierigkeiten, da sie den hochsprachlichen Werten entsprechen : b, p, d, t, k, f, m, n, r, l, auch *h* (dort wo der Hauchlaut tatsächlich ausgesprochen wird, z. B. *hèe* = er), Die Symbole c, q, x und y werden nicht verwendet.
2. Die Konsonanten werden nur nach geschärftem Kurzvokal verdoppelt, z. B. *véél* (Fell), *zat* (satt), *valle* (fallen) . . .
3. /v/ ist stimmhafter Reibelaut (wie im Ndl. und Frz.), z. B. *vlejsch* (Fleisch)
4. /w/ ist ein bilabialer Konsonant (wie im Ndl.), z. B. *wat* (was / Watte) : *watt* (er wartet)
5. der hintere Nasalkonsonant wird als /ng/ dargestellt, wenn ihm kein k-Laut folgt ; folgt ein *k*, dann wird /nk/ geschrieben (wie im Dtschen und Ndl.), z. B. *kenk* (Kind), *kenger* / *kengger* (Kinder).
6. Für stimmloses *s* wird das Symbol /s/ verwendet, für den stimmhaften Laut /z/, z. B. *kats* (Katze), *lèè(:)ze* (lesen), *zaal* (Saal), *haa(:)ze* (Hasen), *has* (Haß), *dow haß* (du hast), *paase* (passen), *see(:)je* / *tsee(:)je* (zeigen) . . .
7. Der Ich- und Achlaut wird anhand von /ch/ bezeichnet (wie im Ndl. und Dtschen), z. B. *laache* (lachen), *vrèch* / *frèch* (frech), *(p)flecht* (Pflicht).
8. Der sch-Laut kann entweder völlig konsequent durch die Symbolfolge /sch/ angedeutet werden, oder aber es werden die Regeln des Hochdeutschen verwendet, d. h. /s/ vor *p* und *t*, sonst /sch/, z. B. *schlóo(:)pe* (schlafen), *schrie(:)ve* (schreiben), *schnup* (Schnupfen), *schmaal* (schmal), *pósch(h)e* (Ostern), *neks nötsch* / *neks nöts* / *neks nöjjts* (nichts Neues), *stad* / *schtad* (Stadt), *spië* / *schpië* = *s(ch)póo(:)* (spät) . . .
9. Der stimmhafte sch-Laut (den es kaum im Ndl. und Dtschen gibt) wird durch die Symbolfolge /zg/ ausgedrückt, z. B. *der Zjang* (der Johann) (14), *én krözjel* (eine Stachelbeere), *wazjjele* = *wüezjele* ("wascheln", "wüscheln").

10. Die Lautfolge *ts* wird als /ts/ geschrieben, z. B. *tsoch* (Zug).

11. Größere Schwierigkeiten ergeben sich bei der Wiedergabe der stimmhaften hinteren Reibelaute, vor allem deswegen, weil hier die Aussprache stark schwankt. Die Differenzierung zwischen Reibe- und Verschlußlaut wird meistens nur ausnahmsweise ausgenutzt (z. B. *schwigge* = schweigen, mitndl. frikativem *g* : *brigge* = Backsteine, Frz. *briques*, mit okklusivem deutschem bzw. frz. *g*). Sie kann also ohne weiteres aufgegeben werden. Für die Wiedergabe der sonstigen Werte möchte ich die folgende Lösung vorschlagen

- 1) Sprecher, die noch den Reibelaute verwenden, bezeichnen ihn anhand von /g/ (*schwigge*), schweigen; *zèè(:)ge*, sägen; *glök*, Glück; *goo(:)d*, gut; *waa(:)gel*, Wagen; *plogge*, pflügen...)
- 2) Sprecher bei denen der stimmhafte ich-Laut mit *j* zusammengefallen ist, können ihn anhand von /j/ bezeichnen (*schwijje*, *zèè(:)je*, *jlök*...).
- 3) Sprecher bei denen der stimmhafte ach-Laut mit *r* zusammengefallen ist, können ihn anhand von /r/ bezeichnen (*waa(:)rel*, *plorre*...).

Die okklusive *g*-Aussprache kann entweder unmöglich bezeichnet werden (Fall 1.), oder sie wird durch /g/ ausgedrückt (Fälle 2 und 3), z. B. im ersten Gedicht von Tatas, (Im Göhltal Nr. 16, S. 84), steht (*jloet*) = *jlöet* / *jloët*, im dritten dagegen (S. 86) steht (*jegloet*) = *jeglöet* / *jeglöët*.

12. Die bereits besprochene Entstimmhaftungsregel im Silbenauslaut gilt allgemein für alle echten Konsonanten, außer für silbenauslautendes /j/, das stummlos ausgesprochen wird (d. h. als *ch*, Fall 2., oben) sowie für alle silbenauslautenden *ng*, die *nk* ausgesprochen werden (= /nk/), z. B. *tobb* (Eimer), *bad* (Bad), *trögg* (zurück, mit Verschlußlaut), *plogg* bzw. *plorr* (Pflug), *ech lèè(:)g* bzw. *ech lèè(:)ch* (ich lege), *lang* (lange), *lank* (lang), *ech schrie(:)v* (ich schreibe), *ech lèè(:)z* (ich lese), *én jaraa(:)zj* (eine Garage), *én bommb* (eine Bombe); aber *pop* (Puppe) *èk* (Ecke), *vof* (fünf)...

13. Assimilationserscheinungen an den Stellen, wo dem Grundwort eine Flexions- oder Derivationsendung angehängt

wird, brauchen nicht in der Schrift bezeichnet zu werden, z. B. *lutsche* (lutschen) —> er lutschte = *ë lutschde / ludzjde*; *maake* (machen) —> er machte = *ë makde / magde*; *ë bëdd* (ein Bett) —> Bettchen = *bëttsche / bëddsche*. Assimilationen an den Wortgrenzen werden am besten nicht bezeichnet, z. B. *ech vróo(:)g dat* (ich frage das) (und nicht etwa : *ech fróo(:)ch tat*).

14. Zur Andeutung, daß zwei aufeinander folgende Wortformen eng miteinander verbunden sind, können sie durch einen Strich verbunden werden, z. B. wann kommt er zurück = *winië könt-ë trögg / trökk*; ich sehe ihn = *ech zenn-ëm*...

III.

Auch die im Deutschen geltende Regel, daß Substantive (Hauptwörter) mit großen Anfangsbuchstaben geschrieben werden, kann für die Mundart übernommen werden. Dadurch wird dem Leser eine weitere Interpretationshilfe verschafft.

IV. Allgemeine Schlußbemerkung

Das hier vorgeschlagene Rechtschreibesystem dürfte den erwähnten Kriterien der Differenzierungsfähigkeit, der Brauchbarkeit (Handhabbarkeit) und Ausdrucksfähigkeit genügen. Ferner bietet es den Vorteil, daß sowohl maximal wie auch minimal differenzierend geschrieben werden kann. Wem etwa der Schärfungsunterschied oder die sekundären Vokalqualitäten (siehe 3, 1A) als zu ungewiß oder zu kompliziert erscheinen, der läßt sie einfach unberücksichtigt... Dem Mundartschreiber selbst wird also die Entscheidung überlassen, ob er dem Leser nur das Allernotwendigste oder noch zusätzliche Dekodierungshilfen mitgibt. Der Übergang vom einen System zum anderen fordert keine besondere Anpassung und kann demnach ohne weitere Umstände vollzogen werden, z. B. für die mundartliche Entsprechung von Dtsch *er hat* kann ich zunächst schreiben *ë hat* oder gar *e hat* (die Interpretation *er hat?* oder *ein Herz?* wird dann dem Leser überlassen), oder aber ich schreibe *e hatt...* Vermieden werden soll lediglich die Verwendung eines Doppelkonsonanten nach nichtgeschärftem Kurzvokal oder nach Langvokal : für die mundartliche

Entsprechung von Dtsch *ein Herz* ist nur die Graphie *e hat* / *ë hat* möglich, für Dtsch *Haß* ist nur *has* möglich (im Gegensatz zu *Tassen* = *taß* oder *du hast* = *dow haß*, mit Schärfung).

Zur Veranschaulichung habe ich das dritte Gedicht von Tatas (Im Göhltal, Nr. 16, S. 86) zweimal nach meinem System transkribiert, ein erstes Mal dem maximalen System gemäß, das zweite Mal dem Minimalsystem gemäß (jedoch mit Doppelkonsonanten nach geschärftem Kurzvokal). Aus einem kurzen Vergleich der beiden Transkriptionen (der von Tatas und meiner) ergibt sich, daß die beiden Texte einander überraschend nahe stehen. Die wichtigsten Unterschiede sind den Umständen zuzuschreiben, daß Tatas vielfach weder Länge noch Schärfung bezeichnet. Auch bezieht er sich m. E. zu sehr auf das entsprechende hochdeutsche Wortbild.

Zum Gedicht : links steht die Transkription im Minimalsystem; rechts stehen mögliche Alternativgraphien, die zum maximalen System gehören . . .

De Ammtsbelajdijong

Der Börjemeester schnapt no Luet
E hat jraad open Stroot gehuet,
Dat ejen Wiëtschaft jester Naat
Jét Viezes woët va hömm jezaat.
Drömm löpte en eng Rooserej
Trèk nojjen Börjemeesterej,
Èn röppt Schampet, wajl - dat es kloor -
Dè jants bestemmt derbej wèrr woor.
Dènn ajjen / a-jen Teek es, wi me wet,
De schönnste Plaatsch och va Schampet.
Der Börjemeester hatt no oo've
Zech in zi Kabinet bejoove.
Now röppte zech Schampet alleng.
"Hm zètte, makt de Stem zech reng,
Lètt aatenövver zech èn lett
Der Blek enns röoste op Schampet.
Du vrotte èn vrivvt zech der Baat :
"Wat hatt me övver mech jezaat ? -
Ech wüür / wüer ne Èzzel ? - Es dat wuer ?"
Schampet kratst zech èns / enns aat'r'n Uer :
"Joo" - zètte, - dat hant vörrje Naat
E paar Maan ajjen Teek jezaat,

Dë belajjdigong

Dér nó Luët
È jraa:d opén Stró:ò:t gehuët
Wiëtschaft ején jestér
Vie:zës wóet hömm
löpté Róó:zérejj
nójjen . . . èrejj
klóó:r
bëstemmt dérbej wóó:r
a-jén Tee:k më
Dë Plaa:tsch
Dér nó óó:vë
bëjoo:vë
aatënövvër
vrötté
më
Wüü:r në wuerr
Uerr
Jóó
Tee:k

Der Pit, der Klöß èn och der Stèeve.
 Dat woole di mech schreftlech jèeve !"
 "Wat ?" - röppt der Börjemeester, -
 "Wat ?" - Èn plast bo wi è Pollvervat,
 "Dat wèdd döön düür te stue koome !"
 Haß dow dat schreftlech aajenome ?"
 "Nee", jrommt Schampet, dè op-én Lat
 Noch eng va jester ovend hatt,
 "Hèrr Börjemeester, op et Woët
 Hann ech döön dat èzuë jegloët !"

Klöß dér Stèè:vë
 woo:lë jèè:vë
 bó
 düür tè kóó:më döón
 aa:jénóó:më
 Nóch
 ét Wóet
 jéglöet döón

Anmerkungen :

1. Diese Sprechregel ist bei vielen Mundarten dermaßen tief eingewurzelt, daß sie häufig mit in ihr Französisch übernommen wird (z. B. Frz. **vide** wird dann als **vie:t** ausgesprochen).
2. Der beschriebene Prozeß ist jedoch in dem Sinne komplexer als hier angedeutet wird, daß noch andere Faktoren (etwa die Stellung des Wortes im Satzganzen) eine determinierende Rolle spielen. Die Sprechregel bleibt indes eine einfache und leicht zu handhabende Regel.
3. Diese Regel wird von Xhonneux in inkonsequenter Weise angewandt, z. B. **doeff** = Taube, aber **Tob** = Eimer.
4. So verwendet Xhonneux einen Zirkumflex, einen Gravis (accent grave) und einen scharfen Akzent (accent aigu) in anscheinend dermaßen verwirrender Weise, daß nicht einmal für eines der drei Zeichen ein einheitlicher Wert aufgestellt werden kann. Anderseits sind die Vokale von etwa **duvv** = Taube und **huuz** = Haus fälschlicherweise als Diphthonge (Doppellaute) interpretiert und anhand des dem niederländischen Alphabet entnommenen Doppelbuchstabens /œ/ dargestellt. Dadurch wird gegen die stillschweigend aufgestellte Regel verstößen, daß ein Doppellaut durch eine Folge von nicht-identischen Vokalgraphen repräsentiert wird.
5. WELTER, NOL, verwendet für diesen Laut das Symbol /i/ (das untergesetzte diakritische Zeichen soll die offene Qualität des sonst geschlossenen i andeuten); XHONNEUX verwendet hier ein kursiv geschriebenes i.
6. z. B. **e wet** (er weiß) und **e wit** (ein Weißes) sind für sie völlig gleichlautend.
7. d. h. die stimmhaften hinteren Reibelaute (Ndl. g, wie in **ploegen**), insofern, als sie nach hinterem Vokal auftreten (nach u, o, ó, a). Siehe über diese Erscheinung, JONGEN, 1972, S. 63-70
8. d. h. die stimmhaften hinteren Reibelaute (Ndl. g, wie in **liggen**), insofern, als sie nach vorderem Vokal, nach Konsonanten (l, r) oder am Wortanfang auftreten. Siehe über diese Erscheinung, JONGEN, 1972, S. 63-70.

9. Nicht-hintere Reibelaute (d.h. die Konsonanten Ndl. **v**, **f**, und Ndl./Dtsch **z**, **s**) werden im Silbenauslaut als /f/ bzw. /s/ geschrieben (im Deutschen dient der Einzelbuchstabe /s/ auch in anderen Stellungen zur Bezeichnung des stimmhaften Konsonanten **z**, z. B. sagen, lesen...). Beispiele: Ndl. geven —> ik geef, lezen —> ik lees, Dtsch im Grase —> das Gras.
10. Nur vier bei jenen Sprechern, die den zweiten Öffnungsgrad nicht kennen (siehe oben).
11. Der Situations- und Satzkontext trägt sehr stark zu diesem Wiedererkennen bei: so ist der Anfang des zweiten Verses von G. TATAS, "De Amtsbeleidigong" (Im Göhltal. Nr. 16, S. 86) an und für sich mehrdeutig (er hat? oder ein Herz? oder in Herz? oder in hat?; jrat? oder jratt? oder jraat? oder jraat:t?). Der Satzkontext (e hat... jehuet, dat...) und die Kenntnis der Mundart (nur **jraat:t** = gerade, Adverb, ist eine im mundartlichen Lexikon vorhandene Worteinheit) ermöglichen jedoch die richtige Interpretation (er hat gerade).
12. Das Symbol /e/ steht also bereits hier für zwei verschiedene distinktive Werte (Vollvokal dritten Öffnungsgrades und Murmellaut). Hierdurch verursachte Zweideutigkeiten können jedoch in den meisten Fällen durch den Kontext aufgehoben werden (wie etwa im Ndl. und Dtschen, z. B. leben). Aus drucktechnischen Gründen habe ich für den vorderen gerundeten Vokal dritten Grades das Symbol /ö/ gewählt.
13. So verwendet TATAS im oben erwähnten Gedicht verschiedene Graphien für die gleiche Worteinheit (z. B. röpt, röpte, röppt; oppen, op en, op et). Leicht zu handhaben wäre für die Kurzvokale die folgende Regel: nur dann ein Doppelkonsonant, wenn tatsächlich Schärfung vorhanden ist (z. B. im gleichen Gedicht: schnapt, hatt, open, ejen, jét, hömm, drömm, löpte, nojjen, aijjen...). Die komplexeren Symbole für die Konsonanten werden dann nicht verdoppelt (z. B. lecht, tang...).
14. Im zweiten Gedicht des von TATAS aufgestellten Lachtrinoms erscheint der **Zjang** als "Jang" (obwohl zwei Zeilen weiter "Jong" ganz anders zu lesen ist).



Literatur :

- HERMANNS, Will, Aachener Sprachschatz, Wörterbuch der Aachener Mundart, Beiträge zur Kultur- und Wirtschafts-Geschichte Aachens und seiner Umgebung, Band 1, Aachen, 1970.
- JONGEN, René, Phonologie der Moresneter Mundart, Eine Beschreibung der segmentalen und prosodischen Wortformdialektik, Studia Theodisca XII, Assen, 1972.
- WELTER, Wilhelm, Die Niederfränkischen Mundarten im Nordosten der Provinz Lüttich, Noord- en Zuid-Nederlandsche Dialectbibliotheek Deel IV, Haag, 1933.
- XHONNEUX, Pierre, Pour une gracie plus rationnelle du patois, in: Im Göhltal, Nr. 16, 2-74, S. 94-97.

Rückblick auf den Werdegang der Theatergruppe der Kelmiser Patronage

von Franz Uebags

Einleitung

Über die Tätigkeit der Amateurschauspieler in der Kelmiser Patronage ist bisher noch nichts niedergeschrieben worden. So kam mir als langjährigem Mitglied dieser Gruppe der Gedanke, einen historischen Rückblick bis in die Anfänge des Theaterspiels in Kelmis zu tun.

Diese Theatergruppe der "Patronage" hat immer nur ein Ziel verfolgt : der Bevölkerung eine gesunde, moralisch einwandfreie Unterhaltung zu bieten. Ritterschauspiele und Dramen der früheren Jahre, Sing- und Lustspiele in unserer Zeit haben bei den Zuschauern immer reichen Beifall geerntet. Kurz, das, was man den Zuschauern bot, kam gut an. Ich denke aber nicht daran, die Theatergruppe jetzt zu "beweihräuchern"; ich werde mich bemühen, den Verlauf der Dinge so wiederzugeben, wie sie sich abgespielt haben.

Ich darf getrost behaupten, daß ein großer Teil der heutigen Kelmiser Amateurspieler in der Patronage debütiert haben; nachdem sie dann eine gewisse Routine erworben hatten, gingen manche zu anderen Theatervereinen über. Wie in allen Vereinen oder ähnlichen Organisationen kam es auch bei uns zu Meinungsverschiedenheiten und Auseinandersetzungen. Die zu einer Schwestergesellschaft übergegangenen Spieler verursachten sinnlose und unnütze Reibereien, die dann oft von beiden Seiten geschürt wurden. Die Vereine versuchten, sich gegenseitig zu übertrumpfen. Zum Glück sind solche Konkurrenzkämpfe meist wieder schnell beigelegt worden. In Kelmis ist man immer schnell bereit, wieder Frieden zu schließen . . .

Die Theatergruppe des Jugendheims bzw. Pfarrsaales hat früher wie heute nie für eigenen Gewinn gespielt. Immer galt die Mühe einem guten Zweck oder, wie wir in unserem Platt

sagen, man spielt "vör et Herrejötsche" (für den Herrgott). Die Einnahmen dienten stets dazu, das dauernd reparaturbedürftige Gebäude zu unterhalten. Viele der Reparaturen wären uns erspart geblieben, wenn die dort verkehrende Jugend ihren Übermut etwas gezähmt hätte...

Vielen wird in Erinnerung geblieben sein, daß in diesem Hause bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges keine "gemischte Bühne" gestattet war. Das hat früher zu mancher Diskussion geführt, stellten unsere Spieler doch oft die Frage, warum denn im Eupener Kolpinghaus das Spiel mit Damen erlaubt sei, in Kelmis aber nicht. Die Antwort, es sei dies eine vom Bistum getroffene Maßnahme, befriedigte nur wenige. Die "gemischte Bühne" blieb ein heißes Eisen. Man hatte den Eindruck, hier würde von Seiten der Obrigkeit mit zweierlei Maß gemessen, und so entstanden bei jeder Gelegenheit herbe Kritiken. Auch vermuteten manche, die damaligen alten Herren des Vorstandes hätten in ihrer tiefreligiösen Einstellung dies so beschlossen, weil sie im gemischten Spiel vielleicht eine Gefahr für die ihnen unterstellten jungen Leute sahen. Bei unserer heutigen Lebenseinstellung würden wir einen solchen Beschluß als lächerlich bezeichnen. Die leitenden alten Herren haben sich energisch bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges durchgesetzt und nie daran gedacht, in Punkt "gemischte Bühne" eine Statutenänderung vorzunehmen...

Die Gründung der Theatergruppe

Gleich zu Beginn möchte ich darauf hinweisen, daß diese Gruppe nie ein Verein gewesen ist, sondern lediglich eine Spielschar, die sich innerhalb des Hauses gebildet hatte. Im Gegensatz zu anderen Vereinen ist die Theatergruppe denn auch nie von einem freigewählten Vorstand geführt worden. Es hat auch nie einen Schriftführer gegeben, der Protokoll über die verschiedenen Tätigkeiten oder Beschlüsse geführt hätte. So blieb also, um die Geschichte dieser Gruppe zu schreiben, nur der Weg der direkten Zeugenbefragung, und es galt, Personen zu finden, die die Anfänge noch miterlebt haben. Einige der Herren, die ich 1968, als ich diese Chronik anfing, angesprochen oder angeschrieben habe, sind inzwischen verstorben.

Genau wie heute sorgte auch in früheren Zeiten die Pfarrgeistlichkeit sich besonders um die heranwachsende Jugend. Der aus Ulfingen (Gr.-Herzogtum Lux.) stammende Priester Guillaume Kept kam am 7. Februar 1896 in das neutrale Gebiet; am 28. Oktober 1900 wurde er zum Pfarrer von Kellmis ernannt. Vier Jahre später schickte der Bischof den in Homburg geborene Henri Bosch als Kaplan zu den Neutralen. Pfarrer Kept und Kaplan Bosch bildeten ein gutes Gespann, das mustergültig zusammenarbeitete.

Kaplan Bosch hatte schon bald festgestellt, daß für die heranwachsende männliche Jugend etwas getan werden mußte. Ihr stünden, so meinte er, nur die Straße und das Wirtshaus offen. Diese Jugend ohne festes Ziel zu sehen, quälte ihn. Im Einvernehmen mit seinem Pfarrer faßte er den Entschluß, für die Jungen ein Pfarrheim einzurichten. Der Entschluß stand fest, nur stellte sich die Frage nach den dazu nötigen Mitteln. Nach langem Sinnen und Überlegen meinte der Kaplan, ein energiegeladener Mann mit eisernem Willen, die Lösung des ihn bedrückenden Problems gefunden zu haben.

Im Oktober 1907 hatte er erreicht, was er wollte: in der Kaplanei, die damals dem heutigen Gemeindehaus gegenüber lag, stellte er seine eigenen Räume als Pfarrheim bzw. Unterkunft für die Jugend zur Verfügung. Dies zeigt wohl zur Genüge, daß es Kaplan Bosch wirklich eine Herzensangelegenheit war, die Jugend von der Straße zu bekommen.

Jeden Sonntag lud er nun eine Anzahl junger Burschen zu sich ein. Böschke, so pflegte man ihn zu nennen, verstand es großartig, die versammelten Jungen durch Spiel und Gesang zu unterhalten. Geschichten wurden gelesen und keiner kam daran vorbei, eine Passage vorzulesen, wobei der Kaplan großen Wert auf gute Aussprache legte. Er spornte die Jungen an, selbst auswendig gelernte Gedichte vorzutragen, worauf, wie ich erfahren konnte, ein Wetteifern im Gedichtelernen begann. Wie mir mein Informant, Herr Peter Braun, erzählte, war der Kaplan gewiß schon damals auf der Suche nach talentierten Theaterspielern. Auf diese Art habe er die Burschen getestet und ihre Fähigkeiten beurteilen können. Am zweiten

Weihnachtstag fand dann, so Herr Braun, im "Jugendheim" ein Wettstreit in Deklamation statt.

Diesen Tag darf man wohl als den Gründungstag der Theatergruppe der Patronage ansehen. Der Erfolg der Veranstaltungen war groß und seitdem träumte der Kaplan und die Jugendlichen davon, einen Theaterabend auf die Beine zu bringen.



Schon nach kurzer Zeit herrschte beim Kaplan Raumnot, da die Anzahl der Jugendlichen ständig stieg. "Wohin nur mit meinen Jungens?" fragte sich Kaplan Bosch. Es bot sich in der unteren Kirchstraße, im Hause Hack (Gemeindekredit) eine Lösung an. Im Hof dieses Hauses befand sich nämlich ein geräumiger Saal, der auf 40 Mann angewachsenen Gruppe nun als Unterkunft diente. Der Saal besaß eine Bühne. Der Wunsch, einmal Theater spielen zu können, war damit realisierbar geworden. Das Heim wurde eingerichtet und unter Teilnahme vieler Persönlichkeiten eingeweiht. Bei dieser Gelegenheit kam ein Film zur Vorführung seitens des Apothekers Kahlau (heute Cornély). Der Saal war brechend voll. Dies ermutigte Kaplan Bosch, an die Einstudierung eines Theaterstückes für den kommenden Winter zu gehen. Im Sommer 1909 rief er diejenigen, die er für fähig hielt, zu sich. "An Gottes Segen ist alles gelegen" (Drama in einem Akt) und das Lustspiel "Meester Faust rächt sich" (ebenfalls ein Einakter) gingen im Winter 1909 im Saale Hack über die Bretter. (Auskunft von Leonard Moebius, Aachen, und Peter Braun, Merols). Man kennt nicht mehr alle Mitspieler; u. a. standen auf der Bühne: Anton Brandt, Leo Schoonbroodt, Gérard Locht, Franz und Josef Hagelstein, Mathieu und Peter Fryns, Peter Havenith, Heinrich Niederau, die Brüder Hubert, August und Josef Kohl, Leonard Moebius und Peter Braun.

Beim ersten Auftritt haben Leonard Kohl und Peter Herff, bekannt unter dem Namen "Pitt en Nades" mit komischen Vorträgen die Pausen ausgefüllt. Leonard Kohl weiß heute noch, was er damals vorgetragen hat. "Der Seiltänzer", "der Michel in der Tanzstunde" und "Schuster Sohle" hießen die Einlagen. Ein schöner Start, sagt "Nades". Die Leute seien alle zufrieden nach Hause gegangen. Ich erfuhr auch von Nades, daß die Theatergruppe der Patronage zum ersten Male am 14. Januar 1909 auftrat und Kaplan Bosch selbst Regie führte. "Dann kannst Du auch noch schreiben", sagte Nades lächelnd, "daß der Eintrittspreis an diesem Abend ein ganzer Franken war".



Peter Herff — Leonard Kohl, genannt Pitt en Nades, komisches Duett, Altenberg b. Aachen

"Mit unserem ersten Programm", so sagte mir Herr Braun, "gastierten wir anschließend in Homburg, Gemmenich und Raeren. Unsere Mühe erntete unerwarteten Erfolg".

Kaum waren die letzten Ansichten und Kritiken zum ersten Theaterabend verklungen, da übertrug der fortwährend planende Kaplan das Regisseuramt dem schon eben erwähnten Peter Herff. Diesem Manne wird nachgesagt, daß er mit großem Eifer und sehr geschickter Disziplin sein Amt ausführte. Auf den Spielplan des Winters 1910 setzte Herff "Hansjörg der Findling". Er griff auf die schon "routinierten" Spieler

des Vorjahres zurück. Herr Moebius sagte, der zweite Theaterabend im Januar 1910 sei in jeder Hinsicht eine Glanzleistung gewesen. Man spielte vor vollbesetztem Haus und erntete lang anhaltenden Beifall.



Daß der unermüdliche Priester sich als Regisseur zurückzog, hatte seinen triftigen Grund. Er spielte mit dem Gedanken, der Kelmiser Jugend ein eigenes Pfarrheim zu errichten. Ein so außergewöhnliches Projekt verlangte nach außergewöhnlich hohen Geldmitteln. So entschloß sich der Kaplan, sich an den Bischof zu wenden mit der Bitte, eine Predigt- und Kollektenkampagne für das neue Unternehmen durchführen zu dürfen. Der Bischof gab die Genehmigung am 29. 4. 1910. Der Kaplan durfte im ganzen Bistum für seine Aktion werben. Baumeister Jos. Krützen aus Aachen wurde beauftragt, den Plan des neuen

Jesus! Maria! Joseph!
 ☩ ☩ ☩
 „Wohl vollendet hat er viele
 Gaben ereicht, denn gerecht war
 Gott deinen Seele, deshalb nahm
 er ihn fröhlich hinweg aus der Mitleid
 der Verberheit.“
 Weisb. IV, 13. 14.



Zum frommen Andenken
 an den hochwürdigen Herrn
**Heinrich Nikolaus Hubert
 BOSCH,**
 Kaplan in Kelmis (Neutral-Moresnet)

Mitglied des 3. Ordens,
 welcher in der Nacht vom 15. auf den 16.
 November 1910, nach kurzem Kranken-
 lager und nach andächtigem Empfange
 der hl. Sterbesakramente unter dem Ge-
 biete und dem Beistande seiner geistlichen

Amtsbrüder, im Alter von 84 Jahren,
 gottselig im Frieden des Herrn entschlaf-
 fen ist.

Der Verbliebene war geboren zu Homburg am 14. Mai 1876 und wurde nach rühmlicher Vollendung der theolog. Studien am 9. April 1901 zu Lüttich zum Priester geweiht. Mit frommem glühendem Eifer wirkte er 2 Jahre als Rector bei den Franziskanerbrüdern in Bölerich und dann 7 Jahre als Kaplan in der ausgedehnten Pfarre von Kelmis. Den Obhürigenheiten seines hl. Berufes kam er nach mit großer Freudigkeit, Treue und Sorgfalt; stets war er bereit der Sache Gottes und der Kirche sowie dem Heile der Seelen seine ganze Kraft zu widmen, gerne verlündete er das Wort Gottes, vermalte mit Eifer das heil. Sakrament der Buße, besahrtete mit allen Kräften die Kranke heil. Kommunion; freute sich, die Kranken und Notleidenden zu besuchen etc. Eine Herzenssache war ihm die Sorge um die Jugend. Zur Gründung eines Vereinshauses für den von ihm in's Leben gerufenen Junglingsverein und zur Beschaffung weiterer Schulfälle hatte er es verstanden, in wenigen Monaten die Summe

Gebäudes anzufertigen. Dem hiesigen Bauunternehmer Niklaus Emonts wurden kurz darauf die Bauarbeiten übertragen. Kaplan Bosch brachte in der Zwischenzeit die beträchtliche Summe von 21.000 Franken zusammen. Jedoch wurde ihm die Freude, sein Projekt verwirklicht zu sehen, nicht zuteil. Er starb schon am 16. November 1910, im frühen Alter von 34 Jahren. Ein großer Verlust für die Pfarre, die in der Patronage, dem Pfarrheim, eine stete Erinnerung und ein Denkmal seiner Hingabe und Aufopferung vor sich hat.

Nach dem Tode des Geistlichen liefen die Arbeiten an der Patronage zügig weiter. Ein halbes Jahr später konnte das neue Heim seiner Bestimmung übergeben werden. Die Theaterspieler fanden dort alles, was sie brauchten, Räume und vor allem eine große Bühne.

Im Winter 1912 spielten Herff und seine Truppe zum ersten Male auf der neuen Bühne. Leider war nicht mehr zu erfahren, mit welchem Stück diese Bühne sozusagen eingeweiht wurde. Auch im folgenden Jahr, dem letzten Friedensjahr, kamen viele Zuschauer, das Spiel der Truppe zu bewundern.

Mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges, am 4. August 1914, änderte sich alles. Die deutsche Wehrmacht machte aus der Patronage erst ein Spital und später eine Kaserne. Jegliche Vereinsaktivität ruhte während der Kriegsjahre. Die meisten Spieler und auch der Regisseur standen unter den Waffen.

Die frohe Kunde des Waffenstillstandes am 11. November 1918 brachte auch recht bald die Freigabe des Pfarrheimes mit sich. Die Landsturmkompanie, die dort Unterkunft gefunden hatte, rückte im Januar 1919 ab. Nun konnte das Gebäude wieder seinem ursprünglichen Zwecke dienen. Laut Pfarrchronik veranlaßte Kaplan Josef Wenders die Wiedereröffnung. Kaplan Wenders (aus Gemmenich) kam im September 1919 nach Kelmis. Zusammen mit seinem Konfrater Kaplan Josef Simons aus Bleyberg, der am 24. November 1908 nach Kelmis gekommen war, unternahm Wenders alles, die Folgen des Krieges auszuräumen und der heruntergekommenen Patronage wieder einen würdigen Anblick zu geben. Wie mir Herr Jacques Fryns erzählte, hat er zusammen mit Herrn

Jean Hendricks die übereinander stehenden Soldatenbetten auseinander geschlagen und daraus Bänke für den Raum angefertigt. Das vorhandene Mobiliar war arg in Mitleidenschaft gezogen worden. Vieles mußte notdürftig ersetzt werden und für die Freizeitschreiner gabs viel zu tun, denn wollte man wieder Theater spielen, so mußten vor allem Sitzgelegenheiten geschaffen werden.

Wie dann das Spiel nach dem Ersten Weltkrieg wieder anlief, konnte ich nach manchem Hin und Her von einem gebürtigen Kelmiser und Veteranen der Truppe, dem in Eschweiler ansässigen Herrn Nikolaus Schneider, erfahren. Er schrieb mir :

"Mit dem Theaterspiel in der Patronage haben wir 1919 begonnen. Damals waren wir noch alle sehr jung. Wir waren durchschnittlich im Alter von 16-17 Jahren. Wir führten Schauspiele, Dramen und vor allem Lustspiele auf, manchmal auch Duette und Singspiele. 1921, bei einem Theaterwettstreit in Welkenraedt, konnten wir unseren schönsten Erfolg verbuchen. Dort wurde uns mit dem Lustspiel "Der Herr Professor" der erste Preis zugesprochen. Vereine aus Gemmenich, Eupen, Verviers, Vaals und die Gruppe "Fidele Freunde" aus Kelmis waren unsere Konkurrenten. Nur diese Gruppen sind mir in Erinnerung geblieben. Mit Pferd und Wagen brachte uns Adolf Braun aus der Kirchstraße (heute Klosterstraße) dorthin. Es war in der Winterzeit, denn während der Fahrt hat es dauernd geschneit. Der errungene Preis bestand aus Geld und einem Diplom.

Die aufgeführten Spiele der Reihe nach, wie wir sie gespielt haben, anzugeben, ist mir unmöglich, da mehr als 50 Jahre vergangen sind. Die Schauspiele "Am Scheideweg des Lebens", "Dein Sohn wird mein Rächer sein", "Das Geheimnis auf Schloß Falkenstein" und das Singspiel "Wer trägt die Pfanne weg ?" wurden, soviel ich weiß, in den ersten Nachkriegsjahren aufgeführt. Ich kann es mit Sicherheit sagen, da ich selber mit von der Partie war".

Die Spielschar stand nach wie vor unter der Regie des Herrn Herff, der auch zusammen mit dem geistlichen Ratgeber Kaplan Simons die Auswahl der Stücke traf. Auch ließ

er es sich nicht nehmen, am Abend der Aufführung alle Schauspieler eigenhändig zu "grimieren", d. h. zu schminken. Das Maskenbildnen machte ihm Freude und er hatte sich alle dazu benötigten Utensilien, wie Perücken, Bartkrepp, Leim und Schminktöpfe, angeschafft. Unter seiner Regie spielten in den damaligen Jahren Nicolas Frank, Nikolaus Schneider, Josef Dorr, Gregor Herff, Emil Rixen, André Wertz und Laurent Fryns. Es ist unmöglich, all die zu nennen, die damals in kleineren Rollen oder als Statisten mitgewirkt haben.

1921 wurde ein Stück mit religiöser Thematik aufgeführt : "Der heilige Aloysius von Gonzaga". Man ließ den Photographen kommen und eine Aufnahme der gesamten Spielergruppe machen. Diese Aufnahme stellte mir ein älterer Spieler zu Verfügung.



Die Darsteller von 1921 :

V. l. n. r. obere Reihe : Wertz Andreas, Lambiet Jean, Laschet Josef, Bütling Josef, Laschet Jakob, Decroupet Thomas und Bündgens Fritz

mittlere Reihe : Schmetz Gérard, Fryns Laurent, Herff Gregor, Rixen Emil, Nyssen Hubert, Mostert Nicolas
unten : Herff Peter, Voss Jakob und Kaplan Simons

Auf der Rückseite dieses Gruppenbildes hat der Mitspieler Emil Rixen das Datum eingetragen. Es war der 16. September 1921.

Regisseur Herff war dauernd bestrebt, neue Stücke einzustudieren. So sah man unter seiner Leitung in den Jahren 1921-25 "Die Grafen von Uhlenhorst", "Der Renegat", "Der edelmütige Sohn" und "Das Geheimnis auf Schloß Falkenstein". Alle diese Stücke bedurften eines mehrmaligen Bühnenbildwechsels und nach jedem Akt kam es zu einer längeren Pause. Die Spieler selber waren Kulissenschieber. Die Uhr schritt voran, aber den Abschluß bot ja immer ein Lustspiel, das die Lachmuskeln in Bewegung versetzte.

Auf Bänken und Gartenstühlen, in Mantel und Schal gehüllt, harrten die Zuschauer aus. Die beiden Öfen, die links und rechts des Saals standen, spendeten zu wenig Hitze für den großen Raum. Heute ist das Innere des Saales durch eine zweite, tiefer gezogene Decke, niedriger geworden. Früher sah man die im Dach befindlichen Glasscheiben und der rauh-betonierte Fußboden, auf dem wegen der Feuchtigkeit stellenweise Moos wuchs, machte es den Zuschauern noch ungemütlicher. Dennoch erschienen sie immer in großer Zahl.

Schwierigkeiten im eigenen Lager

Wie bei so vielen jungen Unternehmen kam auch bei der Theatergruppe der Patronage nach einer Glanzzeit eine Zeit der Krisen. Pastor Kept verließ die Pfarre im November 1920. Im gleichen Monat übernahm Pastor Scherrer das Pfarramt in Kelmis. Kaplan Simons nahm 1924 seinen Abschied, er wurde durch Kaplan Boutsen ersetzt. Nun Oblag es Kaplan Wenders, die Geschicke der Patronage zu leiten. Wer diesen Mann gekannt hat, dürfte zustimmen, wenn man sagt, er habe vor der Arbeit nicht kapituliert. Am 11. 10. 1925 gründete er die Kelmiser Abteilung der "Christlichen Arbeiterjugend" (J.O.C.). Dies sollte manchen jungen Theaterspieler in Konflikte bringen, da es nunmehr sehr oft vorkam, daß sie zur festgesetzten Probenzeit auch einen Termin der Arbeiterbewegung hatten. Die alten Spieler waren unzufrieden und hatten das Gefühl, man wolle sie auf Seite schieben. Die jüngeren warfen den älteren vor, sich nicht an die abgemachten Probenanfangszeiten zu halten und erst ein Plauderstündchen einzulegen, ehe sie sich zur Bühne bequemten. Es kam zum

großen Krach und Bruch. Bis auf einige wenige verließen die Elitespieler die Theatergruppe; einige traten einem anderen Verein bei.

Kaplan Wenders befand sich nun in einer mißlichen Lage, war es doch Tradition, daß man zum Namenstag von Pfarrer Scherrer (29. Jan., Franz von Sales) am letzten Januarsonntag einen Theaterabend veranstaltete. Doch seine Jungens, wie er sie immer nannte, ließen den Kaplan nicht im Stich. Es bildete sich eine völlig neue Gruppe, der es gelang, innerhalb kürzester Frist unter der Regie von Kaplan Wenders das Schauspiel "Ubaldus Stendardus" einzustudieren. Die neuformierte Truppe, der Laurent Fryns, Peter Kofferschläger, Peter Zimmer, Henri Serwas, Andreas Wertz, Jakob Laschet und später Joseph Hilligsmann (Pfarrer), Jean Doome, Albert Kujawa, Franz Consten, Joseph Bonni, Leonard Baltus, Hubert Fryns, Leo Serwas, Peter Plumans und Franz Uebags angehörten, spielten in den folgenden Jahren "Balduin mit der Axt", "Der Renegat" und "Rudolpho der Räuberhauptmann". 1926 übertrug Kaplan Wenders das Amt des Regisseurs dem zweiten Kaplan Boutsen.

Die Theatergruppe unter Kaplan Boutsen ...



Der geistliche Herr, der infolge des Krieges leidend war, brachte durch sein energisches Verhalten, seine Strenge und seinen Perfektionismus ein gewisses Unbehagen unter die Spieler, die solchen Drill nicht gewohnt waren. Doch sahen diese bald ein, daß nur die Leistungen des Einzelnen dadurch gesteigert wurden und nahmen die harten Proben auf sich. Sprachlich und spielerisch verlangte Boutsen das Äußerste. Jeden, der nach seiner Ansicht nicht genug Schauspielertalent besaß, schickte er ohne viel Aufhebens nach Hause. Die älteren Spieler geben heute zu, daß sie unter seiner Leitung manches gelernt haben. Stücke

wie "Die Marienritter", "Im Strudel der Großstadt", "Wilhelm Tell", "Kronen und Palmen" und "Triumph des Glaubens" haben unter seiner Regie größte Begeisterung geweckt. Die Spieler, die bei Kaplan Boutsen aushielten, brachten den Beweis, echte Liebhaber zu sein ; andernfalls hätten sie die Flinte ins Korn geschmissen. Hubert und Philipp Hilligsmann, Josef Dumbruch, Martin Bonni und Leonard Wechseler sind damals der Truppe beigetreten.



Wilhelm Tell

Anfang 1931 nahm Kaplan Boutsen krankheitshalber Abschied von Kelmis. In der Schweiz wollte er Erholung suchen. Dort starb er am 16. März desselben Jahres.

... und unter Kaplan Joseph Pennings

Er kam 1931 nach Kelmis. Gleich bei seiner Amtsübernahme machte er schon den Eindruck, für das Theaterspiel nicht viel Erfahrung mitzubringen und auch wenig Verständnis zu haben. In seiner Zeit, es soll dies kein Vorwurf sein, hingen die Theaterabende stets in der Schwebe. Es ist sogar vorgekommen, daß am Tage vor der Aufführung noch keine Programme ausgehangen haben. Die Dynamik der Spieler

nahm durch das phlegmatische Handeln des Kaplans ab und es entstand eine Flaute, deren Folgen bald zu sehen waren. Das Niveau sank so tief, daß es schwer war, noch ein Stück auf die Beine zu bringen. "Der Bettelstudent" und "Die Freibeuter" wurden während der Amtszeit von Kaplan Pennings in Kelmis aufgeführt. Das letztgenannte Stück wurde in Herrenrath wiederholt.

Es soll nicht der Stab über den Regisseur gebrochen werden. Er verließ Kelmis im August 1934 und verstarb schon 3 Jahre später, am 14. Februar 1937.

Der Retter in der Not



1932 wurde Kaplan Wenders zum Pfarrer von Homburg ernannt. Der dortige Kaplan Franz Darcis trat an seine Stelle in Kelmis. Der aus Heukolom in der Provinz Limburg stammende Priester sprach Deutsch mit niederländischem Akzent. Schnell hatten ihn die Kelmiser lieb gewonnen. Kaplan Darcis zeigte viel Unternehmungsgeist und Pfarrer Scherrer fand in ihm eine gute Stütze. 1934 übertrug er ihm die Leitung des Pfarrheimes mit der Bitte, sich ebenfalls der Regie der Theatergruppe anzunehmen. Der Tiefstand der Truppe hatte einen Besucherschwund mit sich gebracht und die Einnahmen deckten nicht mehr die durch den Unterhalt des Gebäudes entstehenden Unkosten.

Kaplan Darcis ließ die Spieler sich versammeln und legte ihnen seinen Plan, mit religiösen Spielen einen Aufschwung zu erzielen, vor. Alle rümpften die Nase und niemand war so recht mit dem Vorschlag einverstanden. Dennoch setzte der Kaplan sich durch. Ende Januar 1935 lief zum Namenstage des Pfarrers das Missionsspiel "Die drei Weisheiten des alten Wang" über die Bühne. Herr Josef Fellin, damaliger Gemein-

desekretär, schuf eine beeindruckende chinesische Bühnendekoration. Das Spiel wurde zu einem unvergeßlichen Erlebnis. Nie wieder haben es die Spieler gewagt, in der Auswahl der Stücke den Kaplan zu kritisieren. Calderons "Die Geheimnisse der heiligen Messe" wurde mit zweimaliger Aufführung ebenfalls ein großer Erfolg. Nicht unerwähnt bleiben darf auch das Bergwerksdrama "Zeche Rote Erde" mit seinen ergreifenden Szenen in der Tiefe einer Grube nach einer Schlagwetterkatastrophe. Peter Zimmer, Leopold Bütz und noch einige andere Kumpel bauten ein naturgetreues Bühnenbild. Mehrere Wiederholungen waren nötig.

1936 war das Jubiläumsjahr der Patronage. Zum Ausklang der Feierlichkeiten hatte Kaplan Darcis auf Verlangen der Spieler ein Passionsspiel verfaßt, worunter er am 31. August 1936 den Schlußpunkt setzte. Schullehrer Pesché führte die Regie, Sekretär Fellen sorgte für die Bühnenbilder, Küster Peter Radermacher leitete die Gesänge und die Theaterspieler der Patronage übernahmen die Rollen (Siehe "Im Göhltal" Nr. 1, S. 38). Niemand hätte damals gedacht, daß Kaplan Darcis mit seiner Passion einen solchen bis über die Grenzen des Landes gehenden Anklang finden würde. Die Passion wurde inzwischen in den Jahren 1936, 1939, 1950, 1958, 1966 und zuletzt 1973 aufgeführt. Am 22. April 1973 wurde sie für Kranke und Körperbehinderte zum 50. Male gespielt.

Leider verließ Kaplan Darcis Kelmis schon 1937. Er wurde Pfarrer in Schönberg in der Eifel.

Ich vergesse nie, wie Kaplan Darcis uns eines Abends zu sich rief und uns mitteilte, daß er in seinem Heimatdorf Heukelom mit unserer Truppe ein Lustspiel aufführen wolle. Er hatte bereits den Einakter "Der selige Florian" in die Mundart dieses Ortes übersetzt, die Rollen verteilt und die Proben festgelegt. Mit Hilfe des geduldigen Kaplans lernten wir die Sprache und die Aufführung im Limburger Land klappte tadellos. Man bat uns sogar, noch einmal wiederzukommen, was wir denn auch im darauffolgenden Jahre taten. Wir spielten "Wer melkt die Ziege ?" und ich kann nur sagen, es war ein Allotrio. Wir haben uns alle köstlich amüsiert und trafen erst am frühen Morgen wieder in Kelmis ein. Nach dem

Weggang von Kaplan Darcis hat sich die Gelegenheit zu solchen Auswärtsspielen nicht mehr geboten.

Pfarrer Darcis verlebte die letzten Jahre seines Lebens im Ruhestand in Moresnet-Kapelle, wo er am 10. Oktober 1969 starb. Mit ihm verloren wir einen Mann, dem die Theatergruppe der Patronage viel zu danken hat. "Ich hoffe", sagte er mir nach der vorletzten Wiederholung seiner "Passio Christi", "daß Du mein Vermächtnis an die Pfarre Kelmis so lange weiterleitest, wie es dem lieben Herrgott gefällt". Dieses Versprechen habe ich ihm gegeben.



Der schon eben erwähnte Lehrer Jean Pesché war zum ersten Mal als Regisseur der Truppe bei der Einstudierung des Missionsspieles "Die drei Weisheiten des alten Wang" hervorgetreten. Als Kaplan Darcis ihn bat, auch bei der Passion die Regie zu übernehmen, nahm Pesché diese Aufgabe an, wohl wissend, welch ein gerüttelt Maß an Arbeit er damit auf sich lud. Seine Gutmütigkeit und Gelassenheit färbten auf die Spieler ab.

Als Lehrer legte er besonderen Wert auf die Aussprache und gab sich alle Mühe, die den Kelmisern "angeborenen" Deklinationsfehler auszumerzen. Die Spieler sahen in ihm eine Respektsperson, deren Anweisungen unumstritten waren. In der Zeit von 1937-39 stellte die Theatergruppe "Die Hölle der Gottlosen", "Im Banne des Alkohols", "Flammen des Hasses" und "Der Märtyrerknabe von Mexiko" vor. Darbietungen und Bühnenbilder gefielen und zogen viele an. Auch bei der Wiederholung der Passion im Jahre 1939 führte Lehrer Pesché Regie.

Als zum Heiligen Jahr 1950 eine neue Aufführung der Passion stattfinden sollte, ließ es sich Lehrer Pesché nicht nehmen, das vor dem Krieg begonnene Werk fortzusetzen. Er war derselbe geblieben. Die Spieler liebten ihn, weil er es verstand, mit lächelnder Miene sie auf ihre Fehler hinzuweisen.

Auch 1958, wo wieder eine Serie von Aufführungen stattfanden, führte Lehrer Pesché Regie. 1966 mußte er aus Krankheitsgründen darauf verzichten. Alle, die von 1936 an mit ihm zusammengearbeitet haben, wissen seine Arbeit zu schätzen. Gott gebe, daß er noch lange Jahre die Erfolge der "Passio Christi" miterleben kann !

Der Gemeindesekretär als Bühnenbildner



Daß der Gemeindesekretär Josef Fellin sich in seiner Freizeit als Hobbymaler betätigte, kam Kaplan Darcis sehr gelegen. Es gelang dem Kaplan, sich die Mitarbeit des Sekretärs bei der Bühnengestaltung zu den "Drei Weisheiten des alten Wang" zu sichern. Von nun an zählte Josef Fellin zu den ständigen Stützen der Theatergruppe.

Fellin legte den Spieler jedesmal einen Entwurf des Bühnenbildes in Kleinformat zur Be-
gutachtung vor.

Als man an die Aufführung der Passion dachte, war es wichtig, auf die Mitarbeit von Fellin rechnen zu können. Obschon er sich der vielen Arbeit bewußt war, nahm Josef Fellin ohne Zögern den Auftrag des Bühnenbildners an, als Kaplan Darcis ihn darum bat. Der Sekretär ging sofort an die Arbeit. Nächtelang hat er im Saal der Patronage ohne Heizung beim Pinseln verbracht. Zeitweise half ihm Herr Louis Claes. Wenn ich nicht irre, wurden elf komplette Bühnendekorationen gemalt, ganz zu schweigen von den kleineren Bildern. Bei der ersten Aufführung, am 22. 11. 1936, standen alle voller Staunen und Bewunderung vor der Arbeit des Gemeindesekretärs. 1939, bei der ersten Wiederholung, spielten alle Darsteller in neuen Kostümen die Jos. Fellin entworfen, und die seine Gattin in Zusammenarbeit mit Frau Jos. Heuschen-Voss genäht hatte.

Als nach dem Kriege der Wunsch laut wurde, eine neue Aufführung der Passion zu erleben, waren leider die dazu

benötigten Kulissen und Bühnenbilder unbrauchbar geworden. Mit Hilfe der Kelmiser Anstreicher schuf J. Fellin wiederum ganz neue Dekorationen, die auch nach seinem Tode noch dreimal benutzt worden sind. Den Christusdarsteller hat der Sekretär auch mit Freude und einem gewissen Stolz frisiert und geschminkt. Zusammen mit seiner Gattin, die bis zum heutigen Tage die Verantwortung für die Kostüme und deren Pflege trägt, hat er der Patronage und der "Passio Christi" unbezahlbare Dienste geleistet. Er starb leider zu früh, am 12. Februar 1951.

Das Schminken

Wie bereits geschrieben, hat Regisseur Peter Herff als erster diese zum Theater gehörende Arbeit getan. Nach seinem Tode hat seine Frau sie weitergeführt. Frau Herff war eine herzensgute Person, die von allen in der Patronage "Tante Marie" gerufen wurde. Familie Herff hatte in der Patronage Hausmeisterfunktion. Ihre Wohnung lag aber im Dachgeschoss. Es tat den Spielern oft leid, wenn sie sahen, wie Frau Herff wegen irgend einer vergessenen Kleinigkeit all die Stufen bis zu ihrer Wohnung hoch mußte. Bei jeder Vorstellung sorgte die gute Frau für Kaffee und "Püffelschere" (Krapfen). Stets war sie guter Laune und liebte zu scherzen. Viele Jahre lang blieb sie der Theatergruppe treu, doch 1938 holte sie der liebe Gott zu sich. Ihr Tod hat den damaligen Spielern weh getan. Immer, wenn frühere Erlebnisse in der Patronage zur Sprache



kamen, war auch von Tante Marie die Rede. Ihre Gutherzigkeit blieb als Andenken.

Nach dem Tode von Frau Herff betätigten sich als Schminker in der Patronage Guillaume Emonts aus Gemmenich, die Brüder Hubert und Johann Pelzer aus Kelmis, Heinrich Meesen aus Neu-Moresnet, J. Dalen aus Verviers und in den letzten Jahren Egide Corda aus Welkenraedt.

Die Kriegsjahre 1940-45

Mit der Annektion von Kelmis am 18. 5. 1940 wurde der Tätigkeit der Theatergruppe in der Patronage ein Ende gesetzt. Die Truppe war versprengt, die einen standen unter den Waffen, andere waren über die Grenze gegangen und den wenigen Verbleibenden blieb keine Zeit zum Theaterspielen. Vom Verbleib der alten Kollegen hörten sie nur selten. Die Reichstheaterkammer schickte ihnen Formulare zu, die ausgefüllt und unterschrieben zurückzusenden waren. Nur wenige kamen der Aufforderung nach. Die Kostüme der "Passio Christi" waren teils bei den Spielern zuhause, teils in der Patronage versteckt und sind, Gott sei Dank, den Spinnstoffsämmern nicht in die Hände gefallen. So mußte denn abgewartet werden, bis nach dem Kriege ein freies Vereinsleben wieder möglich war.

Der Neubeginn

Am 12. September 1944, nachdem die deutsche Wehrmacht einige Tage zuvor Kelmis geräumt hatte, rückten die amerikanischen Soldaten hier ein. Das Ausgehverbot wurde verhängt und trat sofort in Kraft. Die beschädigten Stromleitungen brachten lange Abende mit Kerzenlicht mit sich. Doch nahm man alles gerne in Kauf, weil die Aussichten auf ein baldiges Kriegsende wuchsen. Der Gedanke, bald wieder frei leben zu können, ließ die Herzen höher schlagen. Langsam normalisierte sich denn auch das Leben in der Gemeinde, Gesellschaften und Vereine erwachten zu neuer Tätigkeit. Herr Peter Zimmer, langjähriges Mitglied der Theatergruppe und heute Präsident der Göhltalvereinigung, ergriff als erster die Initiative. Er ließ alle ehemaligen Spieler zusammenkommen und man beschloß, so bald wie möglich die Theaterarbeit wieder aufzunehmen. Peter Zimmer hatte die Zeit, die er hinter dem Stacheldraht verbracht hatte, dazu genutzt, Stücke für die Theatergruppe zu ar-



rangieren. Jetzt hegte er den Wunsch, sein der Zeit angepaßtes Werk in plattdeutscher Mundart, "Minsche onder Minsche" (Menschen unter Menschen) aufzuführen. Nach Verteilung der Rollen wurde mit den Proben begonnen. Die Patronage war allerdings noch mit amerikanischen Soldaten belegt. So mußten die Proben privat stattfinden. Es war ein Wagnis, denn nach den Proben mußten die Spieler es vermeiden, von patrouillierenden amerikanischen Soldaten, die nur zu leicht im Alkoholrausch von der Schußwaffe Gebrauch machten, gesehen zu werden. Die Häuserfronten entlang schlichen sich die Spieler nach Hause. Ein weiteres Problem war die Bühne. Zum Glück bot sich eine Ausweichmöglichkeit im Schützenlokal an, dessen Inhaber, Herr Charles Struckmeyer, mit größter Bereitwilligkeit seine Bühne zur Verfügung stellte. Nach eifrigen Proben lief das Stück "Minsche onder Minsche" am 15. April 1945 zum ersten Male über die Bretter. Der Erstaufführung folgten drei Wiederholungen. Bei jeder Vorstellung war das Schützenlokal bis auf den letzten Platz besetzt. Zwei weitere Aufführungen in Moresnet und Gemmenich zogen ebenfalls viele Zuschauer an. Im Monat Juli, bei der Feier zur Wiederkehr von Pastor Scherrer und den beiden Kaplänen Xhonneux und Hendriks, — die drei Geistlichen waren im Dritten Reich zu längeren Haftstrafen verurteilt worden — wurde "Minsche onder Minsche" zum letzten Male gespielt. Die Kritik war allgemein sehr positiv.

Mit "Pitt" Zimmer brachten folgende Spieler den Stein nach dem Krieg wieder ins Rollen: Henri Serwas, Hubert Hilligsmann, Willi Schyns (Bürgermeister), Franz Uebags und Joseph Dumbruch. Der Regisseur übernahm selber auch eine Rolle. Die Damenrollen hatten Marie Aussems (Fr. L. Wechseler), Elly Stammen (Fr. W. Schmetz) und Rosalie Zeevaert (Fr. Beaurang), während die Kinderrollen von Elly Aussems (Fr. H. Conrath) sowie Käthi Simons (Fr. Bongarts) übernommen wurden. Im Flüsterkasten saß damals Karl Zeevaert.

Es ist den Lesern vielleicht aufgefallen, daß das Verbot der gemischten Bühne nicht mehr bestand. Man durfte damals nicht wählerisch sein, sondern mußte spielen, was zur Verfügung stand. Die Texte und Kostüme der Vorkriegs-

spiele waren den Papier- und Lumpensammlungen zum Opfer gefallen. Die Stücke von Peter Zimmer galten als Rettung in der Not ; über das Problem der "gemischten Bühne" ist Gras gewachsen.

Es war für den Vorstand und die Spieler ermutigend zu sehen, wie sie mit ihrem Spiel nicht nur in Kelmis, sondern auch in den umliegenden Orten Erfolg ernteten. Die plattdeutschen Stücke "Et örm Wiet", "Et ess mär ene Köhler", "Stiekluet", "Die Revue" und das Singspiel "Dörsplesseer" überboten sich an Erfolg und mußten nicht nur mehrere Male in Kelmis wiederholt, sondern auch in Homburg, Bleyberg, Teuven und Henri-Chapelle aufgeführt werden.

Für die Erstaufführung des Stückes "Et ess mär ene Köhler" bekamen Saal und Bühne der Patronage eine neue Lichtanlage, ein Geschenk der Fa. Niederau aus Eupen. Herr Niederau hatte nämlich während des Krieges, als sein Sohn ins Feld zog, gelobt, bei dessen unversehrter Rückkehr irgend ein gutes Werk zu tun. Sein Versprechen kam der Patronage zugute. Herr und Frau Niederau nebst Sohn saßen in Kelmis auf den Ehrenplätzen und Herr Niederau erklärte den Anwesenden, wie es zu seinem Gelöbnis gekommen war.

Die erstaunlichen Erfolge der Theatergruppe ließen eine ganze Reihe von Jungen und Mädchen dazustößen. Da nun jeder Spieler den Ehrgeiz hatte, wenigstens einmal auf der Bühne gestanden zu haben, mußte die Leitung mehrere Theaterabende im Jahr auf die Beine bringen. Bei den Theatervereinen der umliegenden Orte konnten manche Stücke ausgeliehen werden. 1946 wartete man mit dem Nachkriegs-Lustspiel "Schweinefleisch in Dosen" auf. Zuvor war das Spiel in Eupen von einem dortigen Spielerkreis aufgeführt worden. Die Eupener Truppe hatte sich geweigert, den Kelmisern die Texte zu überlassen. Dennoch gelangte ein Textbuch nach Kelmis, wurde in der Nacht von freiwilligen Helfern abgetippt und war morgens wieder beim Mittelsmann. Das urkomische Stück stand wieder unter der Regie von Peter Zimmer, der mit viel Idealismus noch bei einer Reihe weiterer Stücke Regie führte. An gegebener Stelle werde ich die Titel anführen. Auch innerhalb des Bergmannsvereins St. Leonardus

gründete er eine Spielergruppe, die von ihm verfaßte oder übersetzte Stücke aufführte.

1956 wurde Peter Zimmer durch Joseph Bonni und Franz Uebags ein Teil der Arbeit abgenommen, und zwar wurde letzterem das Amt des Regisseurs übertragen, während die Verantwortung für die Programmgestaltung bei allen dreien lag. 1957 sah man Peter Zimmer noch bei der Aufführung des Lustspiels "Der Etappenhase" und auch 1958 wirkte er noch mit im Passionsspiel. Danach hat er sich von der Bühne der Patronage zurückgezogen.

Unter seiner Regie wurden außer den schon erwähnten Stücken gespielt: 1947: Die Seemannsbraut; 1948: Über Land und Meer; 1949: Dörpspleeser; 1950: Värkensfleejsch i Duese (Schweinefleisch in Dosen, von ihm ins Plattdeutsche übersetzt); 1951: Wenn ein Wiener Walzer klingt; Die wilde Toni; 1952: Mutterleid im Bettlerkleid (Drama) und Henkerssohn und Zigeunerin (Singspiel); 1953: Fischermädchen aus Helgoland und Im Hergottwinkel; 1954: Drei patente Jungen und (im Dezember 54) Maria bei uns (die Geschichte des Mores-



Drei patente Jungen

neter Wallfahrtsortes, von Peter Zimmer geschrieben); ferner wurden aufgeführt "Unter einem Dach" (Familiendrama) und das religiöse Spiel "Das Jesuskind in Flandern". Sämtliche Bühnenstücke mußten mehrere Male wiederholt werden und fanden großen Anklang.

Regie nur für kurze Zeit



führte Nicolas Frank, ein Spieler der ganz alten Garde unter Regisseur Herff, der nach 26 Jahren unbedingt noch einmal dabeisein wollte und in dem Singspiel "Über Land und Meer" eine Glanzrolle spielte. 1949 übernahm er die Regie in dem Singspiel "Anita das Findelkind". Seine Strenge bei den Proben ließ die Mädchen öfter mit feuchten Augen und die Jungen geschlagen dastehen. Doch blieb der Erfolg nicht aus. Am 6. und

8. November 1953 lief ein neues, von Herrn Frank einstudiertes Singspiel, "Die schöne Müllerin", über die Bühne. Viele junge Kräfte hatte er herangeholt und den Beweis erbracht, daß Strenge zum Guten führt. Am Leonardsfest (6. Nov.) 1954 brachte die Truppe unter Nicolas Frank "Die Winzprinzessin vom Rhein", ein Singspiel voller Humor, das viel Anklang fand. Aus privaten Gründen zog sich Herr Frank danach vom Theaterspiel zurück.

Die Volksbühne unter Regisseur Joseph Bonny

Wie schon erwähnt kam Herr Joseph Bonny im Sommer 1956 wieder zur Theatergruppe der Patronage. Schon im August des gleichen Jahres wurde auf vielseitigen Wunsch das durch das Fernsehen bekannt gewordene Lustspiel "Der Etappenhasse" ins Winterprogramm aufgenommen. Das Rollenmaterial dieses Lachschlagers von Karl Bunje wurde besorgt und die Spieler ausgewählt. Peter Zimmer, Eugène Bindels, Hubert Hilligsmann, Franz Uebags und Fr. Elly Thiesen (Fr. E. Bin-



deles) wurden von Joseph Bonny mit den verschiedenen Rollen betraut. Am 27. Februar 1957 war die Erstaufführung in Kelmis. Leider war es dem Spielleiter nicht vergönnt, bei der Première dabei zu sein, da der Tod seines Vaters ihn zurückhielt. Zwei weitere Vorstellungen folgten und alle Zuschauer waren hellauf begeistert.

Im Herbst desselben Jahres, am 16. und 23. Oktober, entfesselte der Dreikäster "Alles wegen

"Laura" anhaltende Lachstürme im ausverkauften Saal der Patrone.



Der Etappenhase

Das hundertjährige Bestehen der Pfarre Kelmis wurde im Ort glanzvoll gefeiert. Auch die Theatergruppe der Patrone sah es als ihre Pflicht an mitzumachen. Am 22. Februar

1958 begannen die Feiern in Anwesenheit von Mgr. Jean Fryns, einem Sohn unserer Pfarre. Am folgenden Tag lief die vierte Spielperiode der "Passio Christi" an. Auch Joseph Bonny wollte zu den Feierlichkeiten eine Glanznummer beisteuern. Am 5. Oktober begeisterten seine Spieler die Zuschauer mit dem Singspiel "Im weißen Röß'l". Durch Textstreichungen, Gesang- und Tanzeinlagen hatte er diese Operette in Kelmis spielbar gemacht. Die musikalische Leitung lag in Händen des routinierten Dirigenten der "Kleinen Kelmiser Sänger", Herrn Charles Cravatte. Die Tänze studierte Herr Henri Dütz ein. Henri Vondenhoff und F. Billet schufen ein bezauberndes Bühnenbild. Der Erfolg war so groß, daß vier Wiederholungen notwendig waren.

Nach einer Zwischenzeit von 5 Jahren sollte 1959 wieder "Drei patente Jungen" aufgeführt werden. Für den verhinderten Joseph Bonny sprang Franz Uebags als Regisseur in die Bresche. Zwei gutbesuchte Vorstellungen am 27. September und am 4. Oktober 1959 belohnten Spieler und Regisseur für ihre Mühe. Anschließend wurde von Joseph Bonny ein oft beiseite gelegtes Schauspiel über eine Heilung in Lourdes, "Aram Bela", in Angriff genommen. Allerdings muß gesagt werden, daß die Zuschauer nur bei der Première am 20. November zahlreich erschienen, die beiden Wiederholungen jedoch, am 27. November und 4. Dezember 1959, nur wenig besucht waren. Dennoch ist "Aram Bela" in die Chronik als eines der bestgelungenen Werke einzutragen.

"Walzermädl von Wien", das Singspiel mit den schönsten Walzern von Johann Strauß, war, offen gesagt, ein Wagnis und mußte sich in mancherlei Hinsicht eine berechtigte Kritik gefallen lassen. Doch sind solche Mängel bei Neulingen verzeihlich und im Ganzen gesehen, gefiel das 65 Mann starke Ensemble gut. Die K.K.S. unter Charles Cravatte sangen und tanzten die schwungvollen Walzer nach den Anweisungen von Henri Dütz. Erstaufführung war am 25. September 1960 und die Wiederholung am darauffolgenden Sonntag.

"Der Dörpschuster", ein Lustspiel, brachte im Jahre 1961 nur wenig Erfolg. Umso mehr zündete im nächsten Jahr der

"Barong Flöckmösch" des Aachener Heimatdichters Hein Janssen, der an zwei Sonntagen im Oktober die Herzen aller Zuschauer eroberte. Doppelt komisch wirkte das "Öcher Platt" von Kelmisern gesprochen. Der langgezogene Dialekt mit seinen derben und aparten Ausdrücken, bot den Spielern keine Schwierigkeiten. Der Verfasser hätte gewiß dazu gesagt: "Haben die sich aber Mühe gegeben, echte Öcher zu sein!"

Nach einer Serie von Erfolgen zog Joseph Bonny mit dem "Barong Flöckmösch" sozusagen einen Schlußstrich unter seine Arbeit in der Patronage. Er zog sich von der Theaterarbeit zurück. Sein kameradschaftliches Verhalten und seine Arbeit verdiensten Dank und Anerkennung.

Gesang und Musik in der Patronage

Singspiele wären niemals bühnenreif geworden, wenn nicht ein Idealist mit Gemüt und Kenntnissen in Gesang und Musik sich zur Verfügung gestellt hätte. Diesen Idealisten hat die Patronage nach dem Zweiten Weltkrieg in der Person des Herrn Charles Cravatte gefunden. Wer lange Jahre mit ihm zusammen gearbeitet hat, weiß, wieviel Stunden Herr Cravatte darauf verwandt hat, die Solisten, Chorsänger und Musiker "bühnenreif" zu machen. Auch Tänze konnten nur einstudiert werden, wenn der "Mann am Klavier" zur Mitarbeit bereit war. Bei allen Proben und Wiederholungen verlor der Pädagoge Cravatte nie die Nerven. Immer strahlte seine Ruhe auf die anderen aus. Obschon die "Kleinen Kelmiser Sänger" ihn stark beanspruchten, fand er stets Zeit, sich für die Proben in der Patronage freizumachen. Alle erwähnten Singspiele standen unter seiner musikalischen Leitung. Nur einmal, und zwar 1961, mußte er wegen zu großer Überlastung absagen. Zum "Fischermädchen von Helgoland" spielte Herr Albert Hilligsmann die Tänze ein.

Auch bei den Passionsspielen hat Hauptlehrer Ch. Cravatte tatkräftig mitgewirkt. Bis zum Jahre 1958 hatte die Leitung des Chores in Händen von Herrn und Frau Peter Radermacher gelegen. Der St. Gregorius Kirchenchor und die K.K.S., die beide unter der Leitung von Charles Cravatte

standen, trugen 1958 mit dazu bei, die gesangliche Umrahmung der Passion in Klang und Schönheit zu verbessern.



Große und kleine Sänger, in Alben gekleidet, standen auf der Vorbühne und sangen gemeinschaftlich den Einleitungschor. Auch das Schlußlied wurde von beiden Gruppen gemeinsam gesungen. Dreimal hat Herr Cravatte sich mit seinen Sängern für die Passion zu Verfügung gestellt. Inzwischen hat dieser rührige Musiker, der nach dem Krieg auch das Orchester der Patronage bildete und bei jeder Veranstaltung dort dirigierte, den

Dirigentenstab seinem Nachfolger, Herrn Hubert Pauly, übergeben. Seine uneigennützige Weise aber und sein Einsatz auf kulturellem Gebiet werden für alle ein Beispiel bleiben.

Nur einer blieb übrig.



Nach dem Abschied meiner beiden Kollegen Zimmer und Bonny blieb mir, Franz Uebags, nichts anderes übrig, als allein Regie zu führen. Schon 1956 hatte ich begonnen, mich mit dieser Arbeit vertraut zu machen. Die Einakter, die gelegentlich der traditionellen Christbaumverlosung der christlichen Arbeiterbewegung aufgeführt wurden, sind bis zur Einstellung dieser Veranstaltung im Jahre

1959 von mir einstudiert worden. Einige der Lustspiele seien hier genannt: "Die Kiste", "Die Verlobungshose", "Verlobung durch die Wurstmaschine" und "So ein Unikum". Auch einige Dramen ("Die stille Nacht" und "Katalanische Weihnachten"), ein Mär-

chenspiel mit Kindern ("Das Mädchen mit den Schwefelhölzchen") und das heitere Singspiel "Das Singvögelchen" liefen unter meiner Regie. Mit letztgenannten Spiele ernteten wir beim "Cercle Musical Kelmis" am 27. 10. 1959 großen Applaus. Zweimal auch traten wir in der Kelmiser Mittelschule auf und bereiteten den Kindern mit "Max hat einen Vogel" und "Gemüsehändler Knöllchen" eine Stunde des Lachens.

In der Vorweihnachtszeit organisiert die Vereinigung Co-cical alljährlich einen bunten Nachmittag für die Betagten der Gemeinde. Mit einigen Spielern habe ich drei- oder viermal den Nachmittag durch ein Lustspiel verschönt.

In einer Neuinszenierung habe ich auch die "Fischermädel von Helgoland" und "Im weißen Röss'l" aufgeführt. Lustspiele wie "Kein Auskommen mit dem Einkommen", "Hurrah Petroleum", "Nonk Gastong", Miss Flundermünde", "Das lebenslängliche Kind", "Tweimol verpacht", "Der blinde Hahn", "Was will er nur?", "Liss wätt verkloppt" und (in der Wiederholung von 1960) "Der Etappenhase" waren alle ohne Ausnahme kassenfüllende Knüller.

Als Herr Jean Pesché 1966 krankheitshalber auf die Regie der Passionsspiele verzichtete, beschloß das zuständige Komitee der "Passio-Christi-Vereinigung" mich mit der Leitung der Spiele zu beauftragen. Keine leichte Aufgabe, zumal viele Rollen neu besetzt werden mußten. Es ist mir, Gott sei Dank, gelungen, den guten Ruf des Werks von Pfarrer Darcis zu wahren. 1973 leitete ich die Spiele zum zweiten Male. Der Erfolg war ermutigend.

Die Bühnenbauer

Anhand einer passenden Bühnengestaltung und passender Bühnenbilder lebt der Zuschauer sich besser in das Bühnengeschehen ein. Eine mit Farbe gestrichene oder tapezierte Bühne, auf der man die im Spiel verlangten Möbel sah, gefiel im allgemeinen besser als ein stilisiertes Bühnenbild.

Bis zum Zweiten Weltkrieg etwa haben die Spieler selber die Bühnendekorationen angefertigt. Nach 1945 hat Peter

Zimmer für die unter seiner Regie gespielten Stücke mit Hilfe eniger Freunde auch die Bühnengestaltung vorgenommen. Mit und mit bildete sich aber eine Gruppe, die sich ausschließlich mit dem Anfertigen der Bühnenbilder befaßte. Ge nannt seien in diesem Zusammenhang Karl Zeevaert, Henri Ramakers, Henri Vondenhoff, Willi Brandt und Joseph Heyeres, die viele Stunden für die Bühnengestaltung geopfert haben. Auch augenblicklich kennen wir auf diesem Gebiet keine Sorgen, da wir auf die Mitarbeit von Willi Debey, Aloys Dumbrück, Jacqui und Jeanny Rixen, sowie Frl. Marlene Pauly rechnen können.

Die Malerarbeiten, die zur Zeit in Händen des Herrn Aloys Dumbrück liegen, wurden in den ersten Nachkriegsjahren von Joseph Decroupet, Michael Tielemans und François Billet erledigt. Auf die Leistungen Joseph Fellins wurde an anderer Stelle hingewiesen.

Bliebe noch ein Wort zu den Souffleuren zu sagen. Meist werden sie nicht beachtet, und doch haben sie eine äußerst wichtige Funktion zu erfüllen, müssen sie doch dem im Text hängengebliebenen Spieler weiterhelfen. Während der vielen Proben ist die Souffleurrolle sehr anstrengend. Es hat in der Patronage oft über längere Zeit ein und denselben "Flüsterer" gegeben, so Cornelius Vankann, Jean Uebags, Jean Reul, Karl Zeevaert, Joseph Havenith und Gérard Emonts. Augenblicklich fungiert als Souffleur Peter Coonen.

Schlußbetrachtung

Auf einer Generalversammlung im Januar 1951 beschloß die Theatergruppe der Patronage sich den Namen "Volksbühne" zuzulegen. Gleichzeitig wurde beschlossen, Mitgliedskarten einzuführen und von jedem Mitglied einen Jahresbeitrag von 10 Franken zu verlangen. Dieser Beitrag sollte ein Beweis dafür sein, daß der Betreffende sich der "Volksbühne" verbunden fühlte und ihr gegenüber eine Verpflichtung hatte.

Die Schwestergesellschaften "Fidele Freunde" und "Tipp Topp", die in jener Zeit entstanden und durch gute Leistun-

gen manch schönen Erfolg verzeichnen konnten, sind inzwischen eingegangen. Es hat eine Zeit gegeben, wo das Fernsehen alle Vereine, die keine Mühen und Anstrengungen scheut, der Bevölkerung wohltuende Unterhaltung zu bieten, in eine äußerst schwierige Lage gebracht hat. Doch ich glaube, daß inzwischen eine bemerkenswerte Wende eingetreten ist. Wenn Musik- und Theaterabende den Geschmack des Publikums treffen, kann man mit Zuversicht der Zukunft entgegensehen. "Volksbühne" und auch die "Theaterfreunde Kelmis" bemühen sich, dieser Forderung zu entsprechen. Durch eine kollegiale Zusammenarbeit beider Gruppen, die in Freundschaft denselben Zweck verfolgen, wird, so hoffen wir, das Amateurtheaterspiel in Kelmis noch recht lange blühen.

Heimat

von Leonie Wichert-Schmetz

Heimat, ich hab' mich bewährt,
 Als eins deiner echtesten Kinder,
 Mitten unter den Fremden. -
 Zäh ist mein Sinn, am einmal Erfaßten haftend,
 Wie der rote Lehm deiner eisenhaltigen Scholle.
 Hieltest du doch und verzehrtest schnell unsere Toten,
 Ihre Spuren verwischend. -
 Du wurdest dadurch noch mehr unseres Fleisches,
 Wie wir deines uns schenkenden Schoßes.
 War es darum, daß so fest unsere Wurzeln in dir gebettet ?
 So tief, wie die Grundwasser suchenden Pappeln
 Tief graben an deinen Bächen ?
 Tat es darum so weh, als der Friede des großen Krieges
 Uns von dir vertrieb und vom Vaterhause ?
 Aber du hieltest uns doch, rissen die Wurzeln auch los,
 Und spürst' das Weh ich im Herzen.
 Doch du hieltest mich fest mit unsichtbaren Fäden.
 Wen du nicht hieltest, der fiel in die Leere,
 Niemals mehr faßt er dann Halt.
 Ich nahm dich mit in die neue Heimat,
 Wo ich auch wandert'. Immer zogst du mich mächtig im Frühjahr.
 Flog ich nicht, einem Zugvogel gleich, dich zu sehen ?
 Und ich sank dir weinend ans Herz, Heimaterde,
 Unter den hängenden Zweigen der jungroten Buche in unserem Garten,
 Wo das Kreuzchen ich fand, den Gruß aus den Gräbern der Ahnen.
 Ja, ich weinte auch wirklich und glaubte,
 Uferlos, ohne Ende weinen zu müssen,
 Wie die Bäche grenzenlos strömen zum Meer,
 Als mein Kind geboren werden sollte in der Fremde.
 Mich riß es zu dir, doch ich konnte nicht flüchten
 An dein Herz, an das Herz meiner Mutter,
 Aber der Blutstrom des meinen nahm die Richtung zu dir ;
 Und mein Kind hat die hellen Augen der Ahnen
 Und ihr lichtblondes Haar,
 Ihren schweren fälsischen Körper mit flämischem Einschlag.
 Auf deinen Höfen, o Heimat, sitzen die Menschen noch heute,
 Die so aussehen wie meine Ahnen, gute Menschen und treu.

Ihr Wort ist schlicht und schwer, ja fast mühsam
 Polternd kommt es heraus -
 Schwer bricht es ab, wie der Stein aus deinen Brüchen, o Heimat,
 Schmucklos wie sie, es verträgt kein Behauen.
 Und doch ist es schön,
 Einfach, wie Gott es uns schuf im Munde der Ahnen.
 Einfach rede auch ich ; und doch, manchmal hüpfst mir das Wort auch,
 Wie Quellen über die Steine in deinen Bächen,
 Wie die sanften Wellen der Hügel mit deinen Wiesen,
 Umhegt und geschirmt und heimlich gemacht
 Durch der Hecken schützende Vierung.
 Die Hecken schmiegen sich an und teilen und schmücken ;
 Bäume ragen heraus, jeder nach seiner Wuchsform,
 Buschig nach seiner Laubart, leicht und frei so wie Gott sie gebildet.
 Nur an den Häusern bezwingt sie die fressende Schere,
 Daß nichts hemmet den Blick der freiheitliebenden Bauern,
 Wenn er schaut aus der Festung des aus Blaustein erbauten Hauses,
 Weit wie die Weiden ihm reichen zur Grenze seines Besitzes.



Ja, so ist uns zumute, trotzig im milden Frieden
 Des Augusttags, an dem die Sonne lautlos über den weißen Wegen liegt.
 Wege, die hartgewalzt sind aus kleingeschlagenen Steinen.
 Hart widerstehen sie dem Schritt des festen, suchenden Fußes.
 Jetzt sind sie weiß und blank mitten zwischen den tiefgrünen Wiesen
 Nach vollendetem Schnitt.

Leise nur mahlen die Kiefer der Kühe.

Unsichtbar hinter Hecken streifen melkende Hände

Die nährende Milch, die weiße Fülle, aus den strotzenden Eutern.

Und es klappt rhythmisch dazu die fressende Schere über wuchernden Zweigen
 zusammen.

Friede ist über mir trotzigem, freiem Menschen -

Und heitere Fülle des ruhenden Sommertags. -

Alles hab' ich von dir gelernt, o Heimat !

Auch das noch, daß durch die Stille des Sommers

Die helle Freude nicht aufhört,

Freude an kleinen Dingen, Freude an Spiel und Tanz.

Aber nichts auch beginnt, nicht das Schießen der Schützen,

Nicht das Tanzen und Feiern bei der Kirmes,

Mit Bergen von Fladen aus Reis und aus Früchten,

Mit Strömen von Bier und von Weinen

Zwischen den buntblumigen Sträußen aus Bauerngärten,

Auf dem weißen Damast.

Nichts auch beginnt, oder es sei denn im Gotteshaus

Unter Orgelgetön vor dem Opferaltar.

Immer ziehen zuerst die Bauern mit Musik in die schöne geräumige Kirche

Ohne falsches Gepränge, schlicht, mit echten Blumen verziert

Die herrlich geschnitzten Altäre.

Nichts daran ist falsch, auch nicht das einfache Beten

An unserer Feste Beginn, bei unserer Toten Gedächtnis.

Ja, auch das ist von dir, Heimat, du Kind meines Gottes,

Daß ich nichts beginne, ohne feierlich fromm in die Kirche zu treten,

Fröhlich und ernst in das Haus meines Schöpfers.

Ja, du bist noch zu Haus, Heimat, bei deinem Schöpfer,

Als wärest du aus seiner Hand gar noch nicht weit entrückt.

Darum bist du noch Heimat, wie Mütter,

Die Gott noch im Herzen, Mütter, die ihre Kinder

Überreich und über die Maßen beglückt.

50 Jahre Christliche Arbeiterjugend in Kelmis!

von Peter Zimmer

Welche tiefergrifenden Erinnerungen muß wohl in diesem Jahr der im Altenheim Belœil im Ruhestand lebende Pfarrer Wenders empfinden, wenn er von der Anhöhe in Henri-Chapelle in das Göhltal hinabschaut und dabei die größte Göhltalortschaft Kelmis erblickt, wo er als junger Kaplan tätig war, als nach dem Jugendkongreß in Charleroi, im September 1924, in unserem Lande die Christliche Jungarbeiterbewegung (J.O.C.) und ein Jahr später dieselbe Organisation für Jungarbeiterinnen (J.O.C.F.) gegründet wurde, zu deren Verantwortlichen Leiter man, nachdem die Bischöfe unseres Landes diese Bewegung anerkannt hatten, Kaplan Cardyn aus Brüssel ernannte. Vor allem aber, wenn er an den elften Oktober 1925 zurückdenkt, wo er im heutigen Restaurant der Patronage, im Beisein des damaligen Direktors der sozialen Werke von Verviers, Kaplan Vaessen, die Kelmiser J.O.C. gründete, die nun auf ein 50-jähriges Bestehen zurückblicken kann.

Da es nun üblich ist, daß man gelegentlich eines solchen Jubiläums den Gründern eine kleine Aufmerksamkeit erweist und über die Vereinsgeschichte berichtet, freue ich mich, daß mir die Göhltalzeitschrift zur Verfügung steht, um an erster Stelle Pfarrer Wenders im Namen aller ehemaligen Jocisten nun nach 50 Jahren ein herzliches "Danke schön" und inniges "Vergelt's Gott" übermitteln zu können, gleichzeitig aber auch, um jener ehrend zu gedenken, die nicht mehr zu den Lebenden zählen, zu Lebzeiten aber Pioniere dieser Kelmiser Jungarbeiterbewegung gewesen sind. Ferner erachte ich es auch als angebracht, den Lesern einige Einzelheiten über die Gründung und Erfolge dieser Bewegung zu berichten.

Warum wurde diese Bewegung gegründet?

Vor 50 Jahren zählte Belgien rund 350.000 Jungarbeiter und 250.000 Jungarbeiterinnen im Alter zwischen 14 und 25 Jahren. Die meisten davon waren gezwungen, sofort nach ihrer Schulentlassung im Alter von 14 Jahren unvorbereitet

in Fabriken, Werkstätten und Zechen eine Arbeit aufzunehmen, um zum Lebensunterhalt der Familie beizutragen. Am Arbeitsplatz aber herrschten zu dieser Zeit, besonders für Jungarbeiter, menschenunwürdige Verhältnisse, mußten sie doch nicht nur schwere gesundheitsschädliche Arbeiten verrichten, sondern gerieten dabei auch noch in den Strudel des Verderbens, weil es damals weder soziale Gesetzgebung noch Abmachungen zum Schutze der Jungarbeiter gab. Angesichts dieser Tatsachen richteten Priester und verantwortungsbewußte Laien einen Appell an alle Jugendlichen, sich in einer Organisation zusammenzuschließen, um durch dieselbe stark genug zu werden, diesen Mißständen entgegentreten und bessere Arbeitsbedingungen fordern zu können.

Folgten die Jugendlichen diesem Appel?

Schon im April 1925 versammelten sich 500 Jugendliche zwischen 14 und 20 Jahren in Brüssel zu einem Kongreß, um von dem Programm der Bewegung Kenntnis zu nehmen und dasselbe gut zu heißen. Kurz danach folgte dann eine soziale Woche in Fayt, sowie im September 1925 ein zweiter Kongreß in Namür. Bei dieser Gelegenheit erklärte der junge Metallarbeiter Louis Deraux: "Wir werden Missionare in blauer Arbeitskleidung mit schwarzen schwieligen Händen und einer weißen Seele sein". Daß man es ernst mit dieser Erklärung gemeint hatte, bewies der Refrain des Jocistenliedes: "Für Christus König stolz voran", welches zum erstenmal im Juli 1926 gelegentlich einer Sozialen Woche gesungen wurde. Seit 1926 erklang dieses Lied aber nicht nur bei feierlichen Anlässen in den Großstädten unseres Landes, sondern auch im Göhltal und vor allem in Kelmis, wo sich mutige Jungarbeiter seit Oktober 1925 bereit erklärt hatten, das Programm aktiv mit verwirklichen zu helfen. Zu diesem Zwecke fanden mehrmals in der Woche unter Kaplan Wenders Studienzirkel und Versammlungen statt, um soziale und religiöse Themen ausführlich besprechen und den Jungarbeitern diesbezüglich Wissenswertes übermitteln zu können. Auch wurde die arbeitende Jugend angespornt, sich während ihrer Freizeit kulturell zu betätigen.

Die Jugendbewegung ist in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg geworden. Wie die sich auf einer Medaille abgebildet gaudig und bunt sind, so ist der Organisationsappell der Jugendbewegung.



**Gruppenbild der Kelmiser J.O.C. (1927?) - In der ersten Reihe von links nach rechts :
Kaplan Wenders, J.O.C. Gründer Cardijn, Pfarrer Scherrer und
Kaplan Boutsen**

1928 fand die offizielle Weihe der Bewegung durch Cardinal van Roey statt und sie erhielt kurze Zeit danach eine Wochenzeitschrift : "La Jeunesse Ouvrière", die in 100.000 Exemplaren gedruckt und regelmäßig durch Kelmiser Jungarbeiter nach den Sonntagsmessen in verschiedenen Göhltalortsschaften zum Kauf angeboten wurde. Die Mitgliederzahl stieg von Woche zu Woche, sodaß 1929 rund 50.000 Jungarbeiter Mitglied dieser Organisation waren. Im September des gleichen Jahres unternahmen 1.500 Vertreter derselben eine Pilgerfahrt nach Rom, woran auch 4 Kelmiser und 7 Jungarbeiter aus Gemmenich und Welkenraedt teilnahmen. Nachdem am 1. Juni 1930 die Kelmiser ihr Fahnenweihfest veranstaltet hatten, folgte am 31. Oktober 1931 eine Pilgerfahrt der Christlichen Jungarbeiter unseres Landes nach Lisieux und Lourdes, an welcher 6.000 Jocisten und 160 Kranke teilnahmen, Kelmis war dabei mit 16 Mitgliedern vertreten. Die Tätigkeit der Ortsgruppen von Kelmis und Umgebung fand

im ganzen Lande Lob und Anerkennung. Dies kam klar und deutlich zum Ausdruck, als 1933 seitens der Bewegung eine deutschsprachige Monatszeitschrift, "Die Christliche Arbeiterjugend", herausgegeben wurde. Am 27. August 1933 fand in Lüttich ein Kongreß der Christlichen Jungarbeiter der Provinzen Luxemburg, Namür und Lüttich statt. Er begann mit einem feierlichen Hochamt in der dortigen St. Jakobskirche, die Festpredigt hielt Kanonikus Cardyn. Er umriß die Bedeutung dieser Veranstaltung mit den Worten: Der Kongreß ist für uns ein Bekenntnis zu der Aufgabe, das Erlösungswerk unseres Heilandes fortzusetzen, nicht indem wir Haß und Unfrieden säen, sondern als Apostel der Liebe und Brüderlichkeit auftreten. Nach dem Hochamt folgte ein Festzug, dieser zog durch das Zentrum und Arbeiterviertel der Stadt. Auf dem Kongreßplatz defilierte man vor dem Hochw. Herrn Bischof und den zahlreichen Ehrengästen. Hierbei sangen die Teilnehmer aus unserer Gegend das Jocistenlied in deutscher Sprache. Am Ufer der Maas bestiegen alle Teilnehmer die bereitstehende Schiffe und der Festzug nahm so in origineller Weise seinen Fortgang. Anschließend wurde dann im Palais des Princes-Evêques die Generalversammlung abgehalten. Maurice Henkard, Sekretär von Radio Catholique, sorgte dafür, daß diese einzigartige Kundgebung in die ganze Welt ausgestrahlt werden konnte. Dem Hl. Vater, dem König und dem Kardinal wurden Telegramme zugesandt in welchen es hieß: Wir Jocisten kennen keine Politik, unser Programm ist das der Liebe und Brüderlichkeit. 1935 setzte sich die Bewegung auf Landesebene aus 28 Föderationen mit insgesamt 85.000 Mitgliedern in 2.204 lokalen Sektionen zusammen und es konnte zu Recht als Jahr des Erfolges und der Eroberung gefeiert werden. Bemerkenswert ist auch das Informationsmaterial, welches den Jungarbeitern zur Verfügung gestellt wurde; allein im Jahre 1934 waren es 6 Millionen Exemplare.

Zu einem unvergeßlichen Erlebnis wurde aber der 25. August 1935 als 60 Sonderzüge 100.000 Jungarbeiter unseres Landes, sowie aus Frankreich, Holland, Luxemburg, Schweiz, England, Kanada und Kongo nach Brüssel brachten, ein Beweis dafür, daß zu dieser Zeit die J.O.C. schon eine Weltorganisation geworden war, die den Weg einer friedlichen Evo-

lution ebnete, um nach christlichen Grundsätzen die Welt der Arbeit menschenwürdiger zu gestalten.



Kelmiser und Gemmenicher Jungarbeiter am Bahnhof von Kelmis vor der Abfahrt nach Lourdes (1931)

Am 15. Dezember 1935 konnten die Kelmiser das 10-jährige Bestehen feiern, an welchem auch Kanonikus Cardyn teilnahm. Die Feierlichkeiten begannen mit einem großen Fackelzug am Vorabend. Das 25-jährige Bestehen wurde Oktober 1950 am Christkönigfest festlich begangen. Man pilgerte zum Heidkopfkreuz und versammelte sich danach zu einer Tagung in der Patronage; anschließend fand ein Arbeitergottesdienst statt. Kanonikus Cardyn war bei dieser Gelegenheit zum zweitenmal nach Kelmis gekommen, weil die Kelmiser J.O.C. die stärkste Gruppe unseres Landes gewor-

den war. Er wurde damals sogar von Bürgermeister Peter Kofferschläger und den Ratsmitgliedern im Gemeindehaus empfangen und der erste Kelmiser Präsident Laurent Fryns sprach gelegentlich der Festversammlung über Werdegang und Tätigkeit der Kelmiser Ortsgruppe.

Was tat die Bewegung für die Jungarbeiter ?

Eine Hauptaufgabe bestand darin, der arbeitenden Jugend schon vor ihrer Schulentlassung die Möglichkeit zu geben, sich auf ihr späteres Arbeiterleben vorzubereiten. Dies geschah durch spezielle Zusammenkünfte mit Ärzten, Priestern und Lehrern, auch dienten Betriebsbesichtigungen und Berufsberatungen diesem Zwecke. Ferner wies man auf die Wichtigkeit der Christlichen Gewerkschaften hin, organisierte einen moralischen und materiellen Hilfsdienst für arbeitslose Jugendliche, kümmerte sich um Gesundheit und Sicherheit in den Betrieben und schuf Dienststellen, um Gesuche und Beschwerden bei zuständigen Ämtern einzureichen. Zur gründlichen Ausbildung stellte man vor allem aber zahlreiches Informationsmaterial zur Verfügung und veranstaltete regelmäßig zu diesem Zwecke soziale Bildungswochen. Auch wurde eine Vorbereitung auf die Militärdienstzeit nicht außer Acht gelassen ; man stellte Spareinrichtungen zur Verfügung und bot den Jugendlichen Gelegenheit sich kulturell zu betätigen. Dies sind einige der vielen Dienste, die heute vielleicht als etwas Selbstverständliches betrachtet werden, die es aber vor 50 Jahren noch nicht gab und die zeigen, wie notwendig es damals war, diese Bewegung ins Leben zu rufen.

Kann die Bewegung nun nach 50 Jahren auf eine erfolgreiche Tätigkeit zurückblicken ?

Wenn das vorhin erwähnte heute auch im allgemeinen überall besteht, so ist es doch hauptsächlich dank der Christl. Jungarbeiter Bewegung Wirklichkeit geworden, denn gerade sie hat im Laufe der verflossenen Jahrzehnte Jungarbeiter herangebildet, die als Vertreter der Arbeiterwelt im Rahmen der Christl. Gewerkschaft oder anderer christl. Organisationen auf sozialer und politischer Ebene tätig waren und es auch

heute noch sind, in nationalen, regionalen, lokalen Einrichtungen und Betrieben. Gerade diesbezüglich hat die Kelmiser J.O.C. Beachtliches geleistet, denn man kann den ehemaligen Kelmiser christl. Jungarbeitern bescheinigen, daß sie es waren, die vor 50 Jahren und im Verlauf der vergangenen Jahrzehnte, unterstützt von älteren Arbeitern der Christl. Gewerkschaft, die Toren zu den Betrieben öffneten und sich als Delegierte derselben in den Fabriken und Kohlenzechen für die Belange ihrer Mitarbeiter einsetzten, ohne diejenigen zu vergessen, die Jahrzehntelang als Angestellte christl. Organisationen der Bevölkerung wertvolle Dienste leisten oder geleistet haben. Vieles könnte diesbezüglich über die Pionierarbeit der ehemaligen Jocisten von Kelmis und Umgebung berichtet werden, aber das würde zu weit führen. Was die Bewegung aber im allgemeinen betrifft, bleibt noch zu erwähnen, daß dieselbe nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges nicht mehr öffentlich sondern nur im Verborgenen tätig sein konnte, sich aber nach Kriegsende über die ganze Welt ausbreitete, ganz besonders nach der internationalen Zusammenkunft in Montreal im Jahre 1947, sodaß 1950 das College Kardinal Mercier in Braine l'Alleud Delegierte aus 40 Ländern empfangen konnte. Im August desselben Jahres zeigte sich die Bewegung in Rom mit 32.000 Jungarbeitern aus 91 Ländern. Februar 1963 wurde ihr Gründer, der im Jahre 1882 in Brüssel geborene Joseph Cardyn, der nach 1945 79 Länder besucht hatte, von Papst Johannes XXIII. als Experte ins Konzil berufen und danach von Papst Paul VI. zum Kardinal ernannt.

Kardinal Cardyn verstarb im Alter von 85 Jahren zu Brüssel, aber die durch ihn gegründete Bewegung der Christlichen Jungarbeiter lebt weiter in der ganzen Welt.

Möge dieser kurze Rückblick über die Tätigkeit derselben nach 50 Jahren die jetzige Generation der Jungarbeiter anspornen, dieser Bewegung beizutreten, damit sie auch weiterhin ihre erfolgreiche Tätigkeit fortsetzen kann.

Renommierbauern

von Leo Homburg

1867

Großer Vieh- und Mobiliar-Verkauf zu Astenet.
Auf Anstehen von Wilh. Jacquemin, Ackerer
und in dessen Wohnung zu Astenet auf dem Guie
Himmelplatz, sollen

am Donnerstag, den 11. April d. J.,

Morgens 9 Uhr anfangend,
vor dem unterzeichneten Notar auf Kredit gegen
Bürgschaft, öffentlich verkauft werden:

17 schöne Kühe, wobei eine leere, 5 Kinder,
1 Stier, 4 Faselschweine, 5 Hühner und Habn,
1 starkes Ackerpferd, 20 Mäster schöne Saam-
hafer, sämtliche Hausmobilien, Küchen- und
Kellergeräthschaften, als:

Tische, Stühle, Kranaves, 1 Kleiderschrank,
1 Glasschrank, 4 Bettladen, 2 Hausuhren, 2
Decken nebst Zubehör, Kupfer, Zinn, Porzellan,
Schildereien u. ic., 1 Butterfaß, 250 hölzerne
Milchnäpfe, Butterbütteln und Milchbütteln,
Eimer, Bahnen und große Bütteln, Käsebecken,
Käseplanken und Horden, Milchgestell, 1 Brau-
kessel, 1 kupferner Syrupkessel, Syruppresse, 1
Partie Apfelsirup, Töpfe mit eingemachtem
Gemüse, 1 lange Karre mit 4zölligen Rädern
und eiserner Achse, 1 Schlagkarre, 1 Pflug,
Egge, Walze, Hechselfiste, 4 Leitern, 2 Schwei-
negröge, 300 Stück Wohnenstangen, 1 Partie
Ketten und Pferdegeschirr, sämtliches Arbeits-
geschirr und ein Kettenhund. **Schüller**

Vor hundert Jahren waren Anzeigen wie die vorstehende im Korrespondenzblatt des Kreises Eupen (1867) keine Seltenheit, im Gegensatz zu heute. Wenn in unseren Tagen ein öffentlicher Verkauf auf einem Bauerngut stattfindet, handelt es sich um Vieh und landwirtschaftliche Maschinen. Auf Hausmobilien, das schon Generationen gedient hat, würde kein Gebot gegeben, es sei denn, es würde als "antik" angesehen. Zur Zeit meiner Großeltern war das anders.

Noch in meiner Jugend habe ich bei Verkäufen zugeschaut, wo vom wackeligen Stuhl bis zur morschen Bettstatt

alles seinen Käufer fand. Wollte die Tochter eines mit mehr Kindern als Kühen gesegneten Bauern heiraten, so ging der Vater zu einem öffentlichen Verkauf und es konnte sein, daß er dort ein Bett erstand, in dem schon ein halbes Dutzend oder mehr Kinder das Licht der Welt erblickt hatten, einen nur noch auf drei Füßen stehenden Schrank, einen wackeligen Tisch, eine wurmstichige Bank und ein paar Stühle, vielleicht noch einen Ofen dazu und die nötige Möbelaussteuer war vorhanden.

Auf solchen Verkäufen geschah es auch, daß besser gestellte Bauern auf etwas, was ihnen gefiel, ein Gebot machten und, um ihr Renommee nicht zu gefährden, andere Kaufliebhaber so lange überboten, bis sie den Zuschlag erhielten, auch wenn der gebotene Preis oft den Neuwert überstieg.

Einen solchen Renommierkampf zweier Bauern erlebte ich noch im Frühjahr 1921. Herr Nikolaus Ahn, Pächter der Asteneter Mühle, verkaufte öffentlich einen Teil seines Viehbestandes und seines Materials.

Unter anderem wurde ein Pferdegeschirr zum Verkauf angeboten. Auf einem Balken hängend, war seine ganze Pracht zu bewundern. Das Kummet ("Hamen") war mit Schellenkranz versehen, der reiche Beschlag aus versilbertem Kupfer.

Es ist anzunehmen, daß das Pferdegeschirr schon von Matthias Josef Thönnissen, der Jahrzehnte die Asteneter Mühle betrieben hatte, benutzt worden war. "Ahne Kolla", wie der jetzige Pächter genannt wurde, war als Gehilfe bei Thönnissen tätig gewesen und hatte 1910 den Mühlenbetrieb mit allem lebenden und toten Inventar übernommen.

Die Mühleninhaber hatten damals ein besonderes Pferdegeschirr, das sie nur bei großen Gelegenheiten benutzten, so z. B. wenn einer ihrer bäuerlichen Kunden den Gutshof wechselte und sie mit ihrem Gespann beim Umzug halfen.

Nun hing also dieses Prachtstück von Pferdegeschirr da und wurde von allen bewundert. Auch ein Bauer aus Astenet bestaunte es und sagte dann zu den Umstehenden : "Dat Pätsgeschier gäl ech". Ein dabeistehender Berufskollege aus Hergenrath dämpfte seinen Optimismus, indem er sagte : "Dat mängst

du mer ; dat gäl *ech*". Die Umstehenden, die die beiden kamen, wußten, daß es spannend werden würde. Man schloß Wetten darüber ab, wer das Geschirr bekomme, wenn auch nur um ein paar Glas Bier, und wartete auf den großen Augenblick.

Endlich war es soweit. "Dieses Pferdegeschirr, was wird geboten ?" Der Asteneter bot gleich ungefähr den Preis eines neuwertigen Geschirrs ; er hoffte wohl, dadurch seinen Rivalen zum Schweigen zu veranlassen. Doch der hatte sich auf eine zum Verkauf stehende Futterkiste gesetzt, hob eine zur Faust geballte Hand mit hochstehendem Daumen, überbot und sagte : "Solange er noch steht !" Gemeint war der Daumen. Nach jedem Übergebot des Asteneters warf der Ausrüfer einen Blick auf den Daumen des Konkurrenten und erhöhte den Preis um die gleiche Summe zu dessen Gunsten. Der Asteneter begann zu schwitzen, seine Übergebote kamen langsamer, er trocknete sich zwischendurch den Schweiß aus dem Gesicht. Der Ausrüfer hatte schon ein paarmal "zum ersten, zum zweiten . . ." gesagt, ehe ein letztes Übergebot des Asteneter Bauern kam. Dann hieß es schließlich : "Zum ersten, zum zweiten und zum dritten Male", und das Pferdegeschirr ging nach Hergenrath.

Der Asteneter gratulierte dem Hergenrath mit den Worten : "Dat koost dech mie wie twee neu". Dieser antwortete nur : "Ech han wahl dat he gegauwe !"

Die im Verkauf angezeigten 250 Milchnäpfe dienten vor Erfindung der Milchzentrifuge zum Entrahmen der Milch.

Der Gemmenicher Kiosk

Ein Nachruf, der sich reimt

von Gérard Tatas

Er wurde zu dem schönen Zweck
Erbaut, um — bei Visiten —
Frau Musica statt Gras und Dreck
Am Ort genannt «Leclerre-Eck»
Ein Lusthaus anzubieten.

Doch kaum kam in der ganzen Zeit
Die Dame her, die schöne,
Weil ihren Thron man nicht geweiht
Aus Gründen der Parteischwäche
Der achtzig Musensöhne.

Und Weihe ohne «Harmonie» ?
Absurd ! — Doch welche wählen ?
Die Lösung, wohl so wichtig wie
Die Hamlet-Frage, fand man nie
Und spielte — in den Sälen.

(Den Fremden zur Information :
Die beiden Blaskapellen,
Die führen achtzig Jahre schon
Mit Taktgefühl und gutem Ton
Reputationsquerellen.

Und welche hatte in dem Fall
Die Ehr' gewissermaßen,
Mit Pauken- und Trompetenschall,
Vielleicht gar Wagners Parsifal,
Als erste drauf zu blasen ?

Der Ex-Gemeindevater auch
Versagte bei dem Thema ;
Hartnäckig wie ein dicker Bauch
Sind Sitten und lokaler Brauch,
Es blieb halt ein Dilemma.

So fristete der Titelheld
Ein heldenloses Leben.
Was kann es Schnöd'res auf der Welt,
Die sich im Heldenhumor gefällt,
Als solch ein Dasein geben !

Nun hat ihn Bürgermeister Straet
Erlöst und abgebrochen,
Nachdem schon x-mal diese Tat
Der ländliche Gemeinderat
Kraft seines Amts versprochen.

Entzieht jedoch der Politik
Sich Gemm'nichs Adenauer, (*)
Vielleicht in diesem Augenblick
Errichtet - wer kennt das Geschick ? -
Ihn wieder der Erbauer!

(*) Ehemaliger Bürgermeister, der in Gemmenich bei den Wahlen so siegreich war, wie Adenauer in Deutschland, deshalb die Bezeichnung.

Das Portrait: Adolf Christmann

von Dr. Gisela De Ridder

Mit Adolf Christmann wird ein Künstler unserer Gegend vorgestellt, dessen Ruf weit über Europa bis nach Amerika reicht. Sein künstlerisches Schaffen soll hier aufgezeigt werden.

Der 1927 in Eupen geborene Adolf Cristmann fing bereits mit 12 Jahren an zu malen. Zunächst malte er einfach ab. Doch schon bald bemerkten Lehrer sein Maltalent. Der Mutter legte man es nahe, den begabten Jungen in Malen und Zeichnen unterrichten zu lassen. Damals lebte der bekannte deutsche Maler Weitz, der seine Heimat verloren hatte, auf Schloß Libermé. Dieser nahm sich des Jungen an und so kam es, daß Adolf Christmann von seinem 16.-19. Lebensjahr täglich auf Schloß Libermé Unterricht erhielt. Waren es anfangs Bleistift- und Federzeichnungen, so waren es kurze Zeit später Aquarelle und Kreidezeichnungen. Die ersten Landschaftsbilder entstanden von allen möglichen Blickwinkeln dieses Schlosses aus. Er malte alles, was er von dort aus sehen konnte. Heimlich besorgte er sich Ölfarben und ohne Wissen seines Lehrers malte er zu Hause in Öl.

1946 besuchte er zur Vervollständigung seiner Ausbildung die Malschule St. Luc in Lüttich. Diese Schule wurde von Ordensbrüdern geleitet. Der Unterricht beschränkte sich auf das Malen von Männerhalbakten und Portraits. Nach 4 Monaten trat er in die Akademie von Lüttich ein. Aufgrund seines Ausbildungsstandes übersprang er 4 Klassen und wurde sofort in die Portraitklasse aufgenommen. Von dieser Schule kamen die Impulse, die der schon erfahrene Christmann für seinen späteren Werdegang brauchte. Bereits nach einem Jahr wurde ihm der erste Preis in der Portraitklasse zugesprochen. Der unermüdlich arbeitende Künstler nahm auf Raten seiner Lehrer an verschiedenen Wettbewerben teil. So erhielt er 1947 den Ste Marie-Preis der Stadt Lüttich, 1947 den Watteau-Preis, 1949 den Rantzy-Putzey-Preis und den Preis der belg. Regierung, 1956 den Deauville-Preis, 1963 den Preis des Festivals von Saint-Tropez, 1973 den New-Yorkpreis für Paris und

den Preis der öffentlichen Wahl bei den Wettbewerben um den Preis von New York.

Zwischen diesen Jahren, in denen ihm große und größte Auszeichnungen zuteil wurden, liegen Zeiträume intensiven Schaffens. Der Künstler versuchte stets, um seine künstlerische Fertigkeit zu verbessern, alle bestehenden Techniken zu erlernen und alle möglichen Farbmischungen nachzuvollziehen. So führte ihn auch sein Weg nach vierjährigem Aufenthalt in Lüttich $1\frac{1}{2}$ Jahren auf die Akademie nach Antwerpen. Hier folgte er der Akt-, Portrait-, und Tierklasse. Noch heute amüsiert er sich darüber, daß er in der Tierklasse lebende Modelle, wie eine Kuh, ein Pferd, unter Aufsicht eines Tierpflegers malen durfte. Viele Exkursionen in den Zoo führten dazu, daß der Künstler mit Begeisterung hunderte von Skizzen und Zeichnungen fertigte, wobei er sich jedesmal beeilen mußte, die sich rasch ändernden Bewegungen der Tiere festzuhalten.

Ende 1951 ging er nach Paris. Für 2 Jahre erhielt er Unterricht an der bedeutendsten Malschule, der Akademie des Beaux Arts, bei Maître Brianchon. Sein Lehrer, der ihn sehr förderte, verschaffte ihm bald ein paar Schüler, so daß er nunmehr selbst im Malen unterrichtete. Für seine Arbeit an der Schule wurde ihm seine erste Staffelei überreicht. Seinen Lebensunterhalt bestritt er durch den Verkauf seiner Bilder.

Ab 1957 führten ihn Studienreisen in die Schweiz, nach Südfrankreich und vor allem in den Mittelmeerraum. Zeigte er vorher eine Vorliebe für Grautöne, so stellte er sich jetzt auf frische, kräftige Farben um. Eine starke Helligkeit trat in seinen Bildern hervor. Das Farbenspektrum dieses Raumes beeinflußte ihn nachhaltig. Statt des Pinselstrichmalens in der kleinen Fläche wandte er sich dem großflächigen Malen zu, um sich später der Spachteltechnik für immer zu verschreiben.

Rückblickend hatte der Künstler mehrere Perioden durchgemacht, in denen nur jeweils eine ganz bestimmte Farbe in allen Varianten auf seinen Bildern zum Ausdruck kommt. So hatte er zunächst eine blaue Periode, dann über viele Jahre eine Periode, in der er die Rotskala bevorzugte. 1967, bei

einem Aufenthalt in München, studierte er die Bilder Rembrandts. Die braune Farbpalette tat es ihm an und wurde von ihm übernommen. Nachdem er die Rembrandt'sche Braunkala selbst herstellen konnte, gelang es ihm, diese weiter zu entwickeln und neue Brauntönungen hinzuzufügen. Dieser Braunperiode ist er bis heute treu geblieben.



**Adolf Christmann bei der Arbeit
in seinem Atelier in Eupen (Vervierser Straße)**

Der figurativ orientierte Maler ist ständig ein suchender nach Farben und Formen, nach Licht und Schatten. Seine Motive findet er in seiner allernächsten Umgebung. Entdeckt er z. B. bei einem Spaziergang ein besonderes Motiv, so führen mehrere Erkundungen bei den verschiedenen Tagesbeleuchtungen zu der richtigen Wahl des späteren Bildes. Erst

dann greift er zur Staffelei, beeilt sich, den Kontrast von Licht und Schatten zu fixieren, entwirft mit dem Pinsel rasch die Konturen und erfaßt großflächig und farblich so das gesamte Bild in kurzer Zeit. Unabdingbar bezieht er den Menschen in sein Schaffen mit ein.

Er, der aus dem Vollen zu schöpfen vermag, stellt seine Werke ohne besondere Erwartung dem Betrachter zur Verfügung. Wenn sein Werk dann noch gefällt, hält er es bescheiden für einen Zufall.

Seine erste Ausstellung in unserer Gegend fand 1963 nach dem Umbau und der Neueröffnung des Grenz-Echos statt. Er war der erste Künstler, der dort ausstellte. Ihr folgten viele mit Erfolg gekrönte Ausstellungen, die immer mit bisher nicht gezeigten Bildern beschickt werden, ob sie in Europa, in den USA oder in Kanada stattfinden.

Seit 1963 ist ihm seine Gattin, Frau Heidi Christmann, Doktor der Philosophie, eine verständnisvolle Lebensgefährtin. Auf all seinen Studienreisen ist sie ihm eine umsorgende Begleiterin, die nach Kräften sein Schaffen unterstützt.

Auf dem Büchermarkt

von Alfred Bertha

Die grundlegenden Veröffentlichungen über die jüngste Geschichte der Kreise Eupen-Malmedy sind so spärlich gesät, daß man sie an den Fingern einer Hand abzählen kann. Es ist schon ein Wagnis, das in mancherlei Hinsicht auch heute noch "heiße Eisen" der Nazizeit anzufassen. Umso höher muß man das Verdienst einschätzen, wenn es einem Autor gelingt, trotz aller Tabus und Schwierigkeiten das Thema Eupen-Malmedy 1940-45 mit der größtmöglichen Objektivität zu behandeln.

Es soll hier die Rede sein von

Martin R. Schärer: "Deutsche Annexionspolitik im Westen - Die Wiedereingliederung Eupen Malmedys im Zweiten Weltkrieg", Herbert Lang Vlg., Bern und Peter Lang Vlg., Frankfurt/Main, 1975, 359 S. + 19 S. Abb., 650 Fr. - 41 DM.

Ein kurzer Überblick über die "geschichtlichen Grundlagen", in dem vor allem die Jahre 1920-1940 breiteren Raum einnehmen (S. 23-27), endet mit der Feststellung, daß am 10. Mai 1940 der Wunsch vieler Eupen-Malmedyer in Erfüllung ging. Dank der Vorarbeit der prodeutschen Gruppierungen und der positiven Einstellung eines Großteils der Bevölkerung konnte die Wiedereingliederung ins Reich verhältnismäßig reibungslos vonstatten gehen.

Der Autor kommt dann zum eigentlichen Thema seiner Arbeit. Der Einmarsch und die Kriegshandlungen werden absichtlich schnell abgehandelt, da Schärer "militärische Ereignisse... lediglich als zeitliche Abgrenzung der Annexionspolitik" erwähnt.

Der Führererlaß vom 10. Mai (Art. 1: "Die durch das Versailler Diktat vom Deutschen Reich abgetrennten Gebiete von Eupen, Malmedy und Moresnet sind wieder Bestandteil des Deutschen Reiches"), das Echo in der Bevölkerung und vor allem die rechtlichen Probleme, die durch besagten Erlaß aufgeworfen wurden, werden eingehend untersucht. Dabei

unterstreicht Schärer, daß der Annexionserlaß, weil voreilig, d. h. vor der "debellatio", der endgültigen Niederlage des Gegners, proklamiert, zwar nicht als rechtsgültig im Sinne des Völkerrechts zu betrachten war, daß das Dritte Reich sich jedoch um internationale Rechtsnormen nur wenig scherte, seine eigenen aber mit allen Mitteln durchzusetzen imstande war.

Das Verhalten der belg. Regierung, die "die Annexion mit Schweigen quittierte", mußte bei den Eupen-Malmedyern den Eindruck erwecken, als ob sich Belgien mit der Abtrennung der beiden Kreise abgefunden habe. Die Londoner Exilregierung erinnerte sich der Eupen-Malmedyer erst wieder im Juli 1943. Premierminister Pierlot versicherte, "sie seien Belgier und würden es auch bleiben. Drei Jahre lang aber hatte alles darauf hingewiesen, daß sie deutsch bleiben würden". (S. 70-71).

Anders verhielt es sich allerdings in den durch Runderlaß vom 29. 5. 1940 ebenfalls an das Reich angegliederten Gemeinden bzw. Gemeindeteilen des "Montzener Gebietes" und Béhos (Bochholtz). Die Bevölkerung dieser Gebiete war davon überzeugt, daß die Annexion nur vorübergehend sei und wieder rückgängig gemacht würde.

Bei der Untersuchung und Darstellung der durch den Anschluß entstandenen Wirtschafts- und Grenzprobleme kommt manche bisher kaum bekannte Einzelheit zutage. Ein ausführliches Kapitel widmet der Autor auch der allgemeinen Verwaltung und den öffentlichen Einrichtungen (Finanz- und Steuerpolitik, Post, Bahn- und Straßenverkehr, S.108-142).

Daß mit der Wiedereingliederung E-M die Bewohner dieser Gebiete nicht sofort zu vollwertigen Bürgern deutscher Staatsangehörigkeit wurden, schuf einen Zustand der Ungewißheit und des Unmuts, da sich die Eupen-Malmedyer als Bürger zweiter Klasse behandelt fühlten. 16 Monate dauerte es, bis ihnen rückwirkend vom 18. 5. 1940 an die endgültige deutsche Staatsangehörigkeit verliehen wurde. Bis September 1941 waren sie, wie die Regierung in Aachen sie bezeichnete, "Belgier, vorbehaltlich der Regelung nach dem Führererlaß vom 23. Mai 1940". Alle übrigen "deutschstämmigen" Einwohner der annexierten Gebiete, vor allem also die der altbelgischen Gemeinden um Montzen, erhielten unter bestimmten Voraus-

setzungen die deutsche Staatsangehörigkeit auf Widerruf. "Mit der Widerrufsmöglichkeit hatte man ein politisches Erziehungs- und Druckmittel gegen bewußte Ablehnung aller dt. staatlichen und politischen Einrichtungen in der Hand". (S. 151).

In den altbelgischen Gemeinden stieß der Begriff der Deutschstämmigkeit auf Unverständnis, da man es dort nicht verstehen konnte, daß zwischen Volkszugehörigkeit und Staatsangehörigkeit ein Unterschied gemacht wurde und daß auch belgische Staatsangehörige deutschstämmig sein konnten. Es bestand hier die Möglichkeit, den Beweis für die Nicht-Deutschstämmigkeit zu erbringen und somit Belgier zu bleiben.

Trotz aller Regelungen über die Staatsangehörigkeit wurden sämtliche Einwohner Eupen-Malmedys vom Reich als Doppelstaatler angesehen, und zwar bis zu einer völkerrechtlichen Regelung mit Belgien ! (S. 156).

Sehr unterschiedlich waren die Reaktionen der Neu- und Altbewohner, als die Wehrmacht ab Herbst 1941 zur Aushebung der ersten Jahrgänge schritt. Enthusiasmus bei den einen, Feindseligkeit bei den anderen. Die Zahlen der Wehrdienstverweigerer und Fahnenflüchtigen sind wie ein Stimmungsbarometer.

Einschneidende Maßnahmen mußte auch die Landwirtschaft hinnehmen. Die Änderung des Pachtwesens, eine Umschuldung und bes. die Einführung des Erbhofrechts bedeuteten wesentliche Umstellungen. Im Gegensatz zu den Bauern der altbelgischen Gemeinden, nahmen die Eupen-Malmedyer eine positive Grundhaltung ein, was wohl zum Teil auch darauf zurückzuführen war, daß sie ihre Lebenshaltung infolge der höheren Agrarpreise verbessern konnten.

In Kleingewerbe, Industrie und Handel machte sich die Kriegswirtschaft viel stärker als in der Landwirtschaft spürbar. Schärer untersucht die durch die Kriegsbewirtschaftung entstandenen Probleme und Schwierigkeiten. Unter dem Titel "Finanzwirtschaft, Preise und Löhne" behandelt der Autor das Bank- und Kreditwesen, die Preisbildung und Lohnangleichung. Die Lohn- und Preisregelungen führten übrigens zu einem Absinken des Lebenstandarts der Arbeiter und zu Unzufriedenheit. Der Reichstreuhand der Arbeit war aller-

dings der Ansicht, die Eupen-Malmedyer müßten ihren Beitrag zum Wiederaufstieg leisten. Nach dem Kriege werde Überfluß herrschen und die Preise würden wieder sinken . . . (S.201).

Das Kulturleben Eupen-Malmedys wurde einer gründlichen Säuberung unterzogen, um es von allen fremdländischen Einflüssen freizumachen. Schärer beschreibt ausführlich die vom Nazistaat ergriffenen Maßnahmen in der Sprach- und Schulpolitik, die auf dieses Ziel hinarbeiteten. Auch im kirchlichen Bereich sollte die Zugehörigkeit zum Reich sich durch eine Unterbindung aller belgischen Einflüsse und eine Lösung von Lüttich dokumentieren. Wenn im Falle E-M der Vatikan die Wiedereingliederung faktisch dadurch sanktionierte, daß er den Bischof von Aachen gleichzeitig zum Apostolischen Administrator des neuen Gebietes ernannte, so hütete sich Rom im Falle der altbelgischen mit annektierten Gemeinden zu jeder voreiligen Entscheidung. Diese Gemeinden wurden zwar auch von Aachen verwaltet, aber der Aachener Bischof fungierte dort als Generalvikar im Auftrag des Bischofs von Lüttich. Die Besoldung der Geistlichen erfolgte von Aachen aus.

Die beiden letzten Kapitel seines Buches widmet der Autor dem Sozialwesen und der Stimmung in der Bevölkerung (S. 236-252), ehe er dann den Versuch unternimmt, Bilanz zu ziehen ("Vier deutsche Jahre" und "Nachwirkungen bis in die Gegenwart", S. 254-273). Es würde den Rahmen dieser Rezension sprengen, wollte man weiter auf Einzelheiten eingehen. "Die Kontroversen um die deutsche Annexion und um die teilweise immer noch spürbaren Folgen sind in der Bevölkerung Ostbelgiens bis heute noch nicht zur Ruhe gekommen", schreibt Schärer in der Einleitung. Wir sind überzeugt, daß es mit vorliegendem Werk dem Autor gelungen ist, zu einer Klärung der Probleme beizutragen, wenn die Kontroversen auch noch lange anhalten werden.

Nicht zuletzt verdient das Werk Beachtung ob seines reichhaltigen Quellenmaterials ; vor allem die Gemeindearchiven der annektierten Gemeinden wurden hier zum ersten Male systematisch durchgearbeitet.

